# EIN BESUCH IN SAN SALVADOR: DER HAUPTSTADT DES KÖNIGREICHS...

Adolf Bastian




STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

# Afrikanische Reisen

von

**Dr. A. Bastian.**

**Bremen, 1859.**

Druck und Verlag von Heinrich Strack.

# Ein Besuch

in

# San Salvador

der Hauptstadt des Königreichs Congo

von

**Dr. A. Bastian.**

---

Ein Beitrag zur Mythologie und Psychologie.

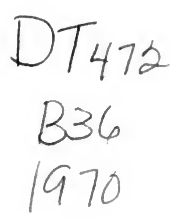
---

**Bremen, 1859.**

Druck und Verlag von Heinrich Strack.

JOHNSON REPRINT CORPORATION
111 Fifth Avenue, New York, N.Y. 10003

JOHNSON REPRINT COMPANY LTD.
Berkeley Square House, London, W1X6BA




*Landmarks in Anthropology*, a series of reprints in cultural anthropology
*General Editor:* Weston La Barre

First reprinting 1970, Johnson Reprint Corporation

Printed in the United States of America

# Vorwort.

---

Ambassee die Hauptstadt des Königreichs Congo, von den Portugiesen San Salvador genannt, spielte eine grosse Rolle in der frühesten Zeit der afrikanischen Entdeckungen. Dort wurden schon im fünfzehnten Jahrhundert die ersten Kirchen südlich vom Aequator gebaut, und der Herrscher von Congo verwirklichte gewissermassen an der Westküste die Idee des im Osten vergeblich gesuchten Prester John. Die Missionäre ermüden nie, seine Macht und Grösse mit den überschwänglichsten Farben auszumalen, sie wagen kaum seinem Reiche eine Grenze zu stecken oder die Schaaren seiner Krieger zu zählen, aber dieses glänzende Phänomen verschwand ebenso rasch, als es unerwartet in der Geschichte aufgetreten war. Schon

seit dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts werden die Nachrichten spärlicher. Die grossen Umwälzungen, welche die verheerenden Züge der Jagas im Innern des Continentes versucht hatten, zerrütteten die Feudalverfassung des congesischen Wahlreiches, Kronprätendenten erhoben sich in den verschiedenen Provinzen, und San Salvador, die Beute, um welche sie stritten, wurde vielfach zerstört und mehrere Jahre selbst ganz wüste gelassen. Den Missionären waren während dieser Kriege die Wege ins Innere verschlossen, sie wandten ihre Thätigkeit mehr den Küstenländern zu und beschränkten sie nach Ausdehnung der portugiesischen Eroberungen fast nur auf die Provinz Angola. So verlor sich mehr und mehr die Kunde von dem einst berühmten San Salvador. Es figurirte noch hier und da in geographischen Werken, aber sein Name wurde nur mit Scheu erwähnt, und gleichsam zweifelnd ob die stolzen Erinnerungen, die sich an denselben knüpften, nicht vielleicht ganz in das Bereich der Sage zu verweisen seien. Kein Reisender von den Wenigen, die diesen Theil Afrikas für das Feld ihrer Forschung wählten, hat es in den letzten Jahrhunderten besucht. Nur Lopez, dessen Reise Pigafetta (1591) veröffentlichte, spricht als Augenzeuge, die späteren Erzähler (bei Cavazzi

u. a. O.) berichten meist nur nach Hörensagen. Dapper scheint indess gute Quellen (wahrscheinlich die der holländischen Gesandtschaft) in seiner Geographie benutzt zu haben. Von dem angeblichen Besuche eines Marquis d'Étourville ist mir nur eine kurze Notiz bei Bertuch (1821) bekannt.

Die ganze neue Literatur über die Westküste, besonders über die vom Aequator südliche, ist äusserst unbedeutend. Ausser einem kleinen Berichte von Dr. Tamms, der indess nur einen Aufenthalt in den Hafenplätzen begreift, habe ich von deutschen Reisenden Nichts auffinden können. Die französischen Missionsberichte des vorigen Jahrhunderts beschränkten sich fast ganz auf Loango und Kakongo, während für die Nachbarstaaten später Douville als einzige Authorität galt. Die englische Expedition unter Capt. Tuckey hörte durch die Erzählungen des Volks von dem Blindy N'Congo, bei ihrer Exploration des Innern, über welches Bowdich weitere Nachrichten von den Meeresanwohnern sammelte. Dr. Livingstone erwähnt nur beiläufig des Königs von Congo, ohne ihn selbst zu besuchen, da seine Route in einer verschiedenen Richtung lag.

So wünschenswerth deshalb dem Geographen eine Bereicherung dieser spärlichen Literatur sein würde, so

bedauere ich doch, dass er in dem vorliegenden Werke (aus Gründen, die in demselben mehrfach besprochen sind), diejenigen Ansprüche nur wenig befriedigt finden wird, die er der Natur des Gegenstandes nach mit Recht an dasselbe stellen könnte. Die gesammelten Notizen überhaupt zu veröffentlichen, entschloss ich mich nur, um einen kurzen Bericht über einen wenig gekannten Theil Afrikas zu liefern, der bis zur Ausarbeitung eines umfassenden Reisewerkes an Neuheit verloren haben würde, sah aber unter meinen Händen das Buch zu einem Umfange anschwellen, der ursprünglich durchaus nicht in seinem Plane lag. Eine siebenjährige Abwesenheit ausserhalb des europäischen Bildungskreises hat mich nicht nur den neueren Forschungen in den verschiedenen Gebieten der Wissenschaft entfremdet, sondern wird auch vielleicht zur Entschuldigung eines Gedankenganges dienen, der unter einem zwar viel bewegten, aber geistig stets isolirten Leben ausgebildet, diejenige Flüssigkeit entbehren muss, die sich nur durch einen täglichen Austausch der Ideen erwerben lässt. In den beiläufig gebotenen Abschweifungen hat etwas Neues weder gesagt werden sollen, noch können, und hat es mir nicht in den Sinn kommen dürfen, mir irgend ein Urtheil anzumassen über Fragen, deren Entscheidung den damit betrauten Fach-

männern überlassen bleiben muss. Der Zweck würde erreicht sein, wenn die Besprechung oder Widerlegung der angeregten Punkte zu Discussionen führen sollte, die schliesslich nur dem Ganzen nützen können.

Was speciell Afrika betrifft, so hat man über den isolirten Charakter, den dieser gegen seine glänzenden Brüder verschwindende Continent so vorherrschend zeigt, zu häufig die Berührungspunkte übersehen, die ihn immer auf die eine oder andere Weise mit seiner Umgebung verknüpfen müssen.

Reisebeschreibungen wird vielfach der Vorwurf gemacht, statt ein Bild des besuchten Landes, die subjective Auffassung des Verfassers zu geben, und sie werden um so leichter in diesen Fehler fallen, wenn der Erzähler, über die einseitige Hervorhebung seiner eigenen Erfahrungen, vergleichende Seitenblicke auf die von seinen Vorgängern gemachten vergisst, oder wenn er sich versucht fühlt, dem Leser Alles als Neu und Wunderbar vorzuführen, was ihm vielleicht im ersten Augenblicke so erscheinen mochte, ohne auf die Analogien aufmerksam zu machen, die die mitgetheilten Facta zu bekannten Gebräuchen in andern Theilen der Welt haben werden. Der Horizont des Reisenden kann immer nur ein relativ beschränkter bleiben und seine persönlichen Erlebnisse müssen so sehr den Stempel

des Zufälligen und durch äussere Verhältnisse Bedingten tragen, dass er sich erst eine breitere Basis der Beobachtung in dem Studium der Geschichte zu schaffen hat, wenn nicht die von ihm entworfene Zeichnung gerade in ihren characteristischten Zügen verzerrt und mangelhaft ausfallen soll. Manche der Erörterungen, besonders über die staatlichen und religiösen Verhältnisse der Neger, zu denen ich dadurch geführt bin, konnten nur angedeutet werden und haben ihren Abschluss erst im zweiten Bande zu finden, der Reisen an der Küste Guineas und auf dem Gambiaflusse begreifen wird. An das, was hinsichtlich des Fetischdienstes schon über Süd-Afrika zu erwähnen war, knüpfen sich in diesem ersten Bande Bemerkungen über den afrikanischen Sklaven- und den Küstenhandel, die englische Ueberwachung der Häfen und Mittheilungen über die Boobies Fernando Po's.

# Inhalt.

---

# Reise nach S. Salvador.

---

# EINLEITUNG.

---

Am Ende einer mehrjährigen Reise, die mich durch verschiedene Theile der fünf Continente geführt hatte, bot sich unerwartet im Juni 1857 am Cap der guten Hoffnung eine mit Hülfe meiner dortigen Freunde zu verwerthende Gelegenheit, die portugiesischen Besitzungen an der Westküste Afrika's vor meiner Rückkehr nach Europa noch zu besuchen, welche ich um so freudiger ergriff, da meine Blicke sich schon öfter dorthin gerichtet hatten. Meine damals beschränkte Zeit und der Mangel der nöthigen Vorbereitungen erlaubten mir nicht, an eine grössere Unternehmung zu denken, aber ich wünschte selbst ein Feld überschaut zu haben, das gegenwärtig ein so lebendiges Interesse erregen muss, um je nach den Resultaten, die mir ein erster Versuchsschritt liefern würde, mich vielleicht später über eine weitere Bearbeitung desselben zu entscheiden. Nach Dr. Livingstone's kühnem Kreuzzuge durch den

Süden des Continentes und Dr. Barth's sorgfältigen Forschungen in seiner nördlichen Ausdehnung, bleibt der zu beiden Seiten des Aequators in Afrika sich hinziehende Gürtel fast das einzige Gebiet, in dem der Fuss unserer furchtlosen Pioniere noch nicht vorgedrungen ist. Und doch ist es gerade hier, wo die wichtigsten der für die Geographie noch zu lösenden Fragen ihre Antwort zu finden haben. Dort allein können die Quellen des Nils und des nördlichen Congo, den Durst des Forschers stillen, dort muss das Räthsel des Komr - Gebirges zur endlichen Entscheidung gebracht werden. Trotz solcher vielversprechenden Aussichten ist für diesen Theil Afrika's bis jetzt nur wenig geschehen. Den Besuchern Abyssiniens machten die wilden Stämme der Gallas, die diese Inselfestung umwogen, ein weiteres Fortschreiten unmöglich. Die schätzbaren Berichte der von Mombas ausgegangenen Missionäre erwarten zum Theil noch ihrer letzten Bestätigung und selbst der unternehmende Burton scheint in Afrika seines gewohnten Erfolges weniger sicher zu sein. Das Fehlschlagen der in Egypten vorbereiteten Expedition ist höchlichst zu bedauern, war aber schon im Voraus kaum anders zu erwarten*). An der

*) Grosse Erwartungen durften gehegt werden von der Wiederaufnahme ihrer Projecte durch den Freiherrn von Neimans, einem alten Universitätsfreunde, mit dem ich unerwartet in Cairo zusammentraf, und den ich (Januar 1857) in blühender Gesundheit und voll der kühnsten Pläne für die Zukunft

Westküste hat der traurige Ausgang von Tuckey's so enthusiastisch begonnener Expedition jedes weitere Unternehmen gelähmt. Der Congo galt seitdem für das Grab des weissen Mannes und die Sklavenhändler nährten eifrigst diesen Glauben, um jeden Eindringling fern zu halten. Von den Reisen der portugiesischen Kaufleute ist selten etwas laut geworden, und es war manchmal schwer, Dichtung und Wahrheit zu scheiden, in Beschreibung von Ländern, über welche die alten Missionäre schon in ihrer Art weit positivere Erfahrungen besassen. Sie dehnten ihre Besuche für längere Zeit regelmässig bis zu den Anzikos aus; ein Volk, dass man jetzt kaum dem Namen nach kennt. Sie verlebten Jahre am Hofe Matiambo's, kannten also dessen Lage, die später ganz aus dem Gedächtnisse entschwand, so dass jene Stadt bis vor Kurzem ebenso

---

verlassen hatte, nicht ohne Aussicht ihm noch einmal in Afrika zu begegnen. Jetzt streicht der Flug der Alles ebnenden Zeit schon über sein einsames Grab an den Ufern des Nils. Als ich bei meiner Rückkehr nach Deutschland die Blätter durchspähte, um ihn in seinen Erfolgen gefeiert zu sehen, traf mich die erschütternde Nachricht von seinem Tode, einem Tode, so plötzlich und unerwartet, so am wahren Vorabende seiner lang vorbereiteten Expedition, dass ich, ohne die Zeugnisse seiner ärztlichen Pfleger, Mühe gehabt haben würde, an die Wirklichkeit desselben zu glauben. Dem anerkennenden Nachruf, der ihm in Petermann's Zeitschrift geworden (siehe Heft IV. 1858) wage ich meinerseits kein anderes Wort hinzuzufügen, doch sei ihm, dessen Name einer späteren Nachwelt würdig gewesen wäre, wenigstens dieses Zeichen trauernder Erinnerung geweiht.

in der Luft schwebte, wie die fata morgana des Centralsee's. Sie durchzogen die inneren Provinzen Kakongo's und Loango's, an deren Küsten jetzt nur der einsame Sklaver kreuzt. Und Ambassee, das stolze S. Salvador, von dem herab der König von Congo die Nationen des Zaire-Gebietes beherrschte, was ist aus ihm geworden? Wo sind die zwölf Steinkathedralen, die die Dominikaner errichteten, wo ihre Klöster und Seminarien, wo die weiten Palläste, in denen die schwarzen Hidalgos und die verschleierten Dueñas des fernen Afrika mit dem Hofe Lissabons an Eleganz und Pracht wetteiferten? Seit drei Jahrhunderten ist sie verschollen und in die Nacht der Barbarei zurückgetreten. Nur dann und wann in langen Zwischenräumen erscheint eine tributtragende Gesandtschaft vor dem Gouverneur von Loanda und bittet um die neue Ordination eines Priesters. Denn in schweren Unglücksfällen erinnert sich das Volk jenes mächtigen Gottes, den es einst in den jetzt verfallenden Tempeln verehrte und hofft durch Nachzahlungen des sein Gedächtniss noch schreckenden Zehnten die Schuld der Vernachlässigung zu sühnen.

Der Einzige, der, wie ich in Loanda hörte, die Reise nach S. Salvador in neuerer Zeit gemacht hatte, war ein bald darauf nach Portugal zurückgekehrter Geistlicher, und die widersprechenden Gerüchte, die ich auf meine Erkundigungen über die Wege erhielt, überzeugten mich bald, dass ich mir meine eigene Reiseroute würde zu bilden haben. Dass mir dieses in einem mir

unbekannten Lande schon in den ersten Wochen gelang, habe ich einzig der freundlichen Unterstützung des Herrn Ed. Gabriel, dem Bevollmächtigten der englischen Regierung zur Unterdrückung des Sklavenhandels, zu danken, der nie ermüdete, mir mit der grössten Uneigennützigkeit den Schatz seiner langjährigen Erfahrungen zu öffnen. Die herzliche Aufnahme, die ich bei meiner Ankunft in seinem Hause fand, die schönen Tage, die so traulich in unserm ruhigen Zusammenleben dahinflossen, werden wir für immer unvergesslich bleiben.

Auf die gütige Verwendung Sr. Excellenz des Gouverneurs der Cap-Colonie, Sir George Grey, gestattete mir Sir Frederic Grey, der commandirende Admiral der afrikanischen Flottendivision, eine Passage in Ihrer Brit. Maj. Schiff Castor, auf dem er selbt seine blaue Flagge aufgezogen hatte.

Die Einzelnheiten dieser Reise übergehe ich hier, um so mehr, da ich auf unseren Besuch in St. Helena und besonders in Ascension, das unter seinem abschreckenden Aeussern viele anziehende Punkte birgt, bei einer andern Gelegenheit zurückkommen werde. Es giebt kaum eine schönere Ausspannung, als eine kurze Seereise unter den Tropen und in der angenehmen Gesellschaft der Officiere des Wardroom, die mich in ihre Messe aufgenommen hatten, schwanden die Wochen fast zu rasch dahin.

Wir befanden uns am Nachmittage an der Tafel des Admirals, der mit der freien Anschauung seiner grossen Nation alle Fragen der Gegenwart mit gleichem

Interesse zu besprechen pflegte, als der wachthabende Officier ankündigte, dass das Land in Sicht sei. Ein schwacher Streifen zog sich die Küste Afrika's am Horizonte hin, trat aber in der Beleuchtung der untergehenden Sonne schon deutlicher hervor, und nachdem wir während der Nacht beigelegt hatten, wogte ein günstiger Wind am nächsten Morgen die stolze Fregatte in den Hafen Loanda's, dessen Fort sie mit ein und zwanzig Kanonenschüssen begrüsste.

Loanda, die Hauptstadt Angola's, ist gegenwärtig die einzige Besitzung von Bedeutung, die den Portugiesen geblieben ist. In jenen Zeiten, als Albuquerque sein glänzendes Reich aufrichtete und seine Flotten die Meere vom persischen Busen bis zur Strasse Malacca's durchzogen, eilten die Entdecker ungeduldig an den armen Küsten der Negervölker vorüber und trotzten dem Wüthen des erzürnten Cap-Geiste's, um in Indien und China Ruhm und Schätze zu sammeln. Jetzt dominirt eine kräftigere Raçe Europa's über die Geschicke dieser Völker, und Macao und Goa zeigen nur den schwachen Schatten ihrer früheren Grösse. Die Verbindungen mit Abyssinien, die die portugiesische Hülfe einst vom Untergange rettete, sind längst abgebrochen, und die schwachen Niederlassungen an der Ostküste, wo so mächtige Städte unter den Arabern blühten, können sich kaum noch der Angriffe der wilden Eingeborenen erwehren. Auf Loanda allein concentrirt sich jetzt die Aufmerksamkeit der portugiesischen Regierung. Und gross ist die Schuld, die sie demselben

abzutragen hat. So lange noch Brasilien seine reichen Schätze in den Fiscus schüttete, blieb die schwarze Schwester jenseits des Meeres zur Dienerin erniedrigt. Um den anlockenden Boden Amerika's zu bebauen, entzogen die Portugiesen die Arbeitskräfte den afrikanischen Provinzen, die jetzt hinlänglich gezeigt haben, eine fast gleiche Productionsfähigkeit zu besitzen. Was würde aus Loanda geworden sein, hätte Portugal in den Zeiten seiner Grösse nur die Hälfte der Sorgfalt darauf verwendet, die nutzlos mit den dadurch gepflegten Besitzungen verloren ging? Jetzt ist das Mutterland machtlos, aber schon ein geringer Schutz genügt, überall belohnende Erwerbsquellen hervorfliessen zu lassen. Unter der Verwaltung des Marquis von Pombal reichte die Zuckerproduction der Insel St. Thomas allein für die Versorgung des ganzen Landes aus, und es ist nicht genug zu beklagen, dass diesem grossen Manne ein ihm würdiger Nachfolger fehlte, um seine Ideen auszuführen.

Nach dem zweiten Artikel der constitutionellen Karte begreift das portugiesische Gebiet in West-Afrika: Angola und Benguela mit ihren Dependencien Cabenda und Molemba. Die jetzige Provinz Angola ist eine verhältnissmässig neue Eroberung, besonders bezüglich der inneren Districte, da die Colonisirung für längere Zeit auf die Küste beschränkt blieb.

---

# HISTORISCHE UEBERSICHT.

Nachdem Juan de Sequeira (1481) die Linie am atlantischen Meere durchschnitten hatte, war es die Entdeckung des Congoflusses, die zuerst zu einer Ansiedlung südlich von demselben führte.

Die Gründung (1482) des Forts San Jorge da Mina hatte den Portugiesen einen festen Stützpunkt an der Küste Afrikas gegeben, und um fortan die Entdeckungen systematischer fortzusetzen, befahl Juan II. seinen Capitainen, statt der bisher üblichen Holzkreuze, beschriebene Steintafeln, als Zeichen der portugiesischen Besitznahme aufzurichten.

Diego Cam wurde zu diesem Zwecke ausgerüstet und ihn begleitete der Nürnberger Geograph Behaim, dessen Karten später manche streitige Punkte über die Priorität der Entdeckungen entschieden. Nachdem sie das Cap St. Catharina, den südlichsten der bis dahin bekannt gewordenen Punkte, umschifft hatten, bemerkten sie jene Entfärbung des Meerwassers, die durch den Ausfluss der mächtigen Fluthen des Zaire veranlasst, schon weit auf offener See den Schiffer überrascht, der noch keine Spur des Landes zu entdecken vermag.

Seinen Lauf ändernd, fand Diego Cam sich bald zwischen den niedrigen Waldufern des Delta und nachdem er die Säule, die in italienischer und portugiesischer Sprache seine Besitznahme bezeugte, aufgestellt hatte, trat er rasch in einen freundlichen Verkehr mit den Eingeborenen. Für den Namen des Flusses, der bei den Eingeborenen Moienzi-engaddi (das mächtige Gewässer) hiess oder auch Zaire nach der Hauptstadt von Ngojo genannt wurde, nahmen die Portugiesen aus Missverstand den des Königreiches Congo (Rio de Manicongo) an, da dieses Wort in den ihnen gegebenen Antworten sich beständig wiederholte. Der Fürst der Flussdistricte, der Mani Sonho (der spätere Conde de Sonho) war nur ein Vasall des Königs von Congo, und Cam, der bald merkte, dass es sich um eine mächtige Stadt des Innern handle, sandte einige Officiere ab, um dieselbe zu besuchen. Da sie wegen der weiten Entfernung in der vorgeschriebenen Zeit nicht zurückkamen, nahm er Geisseln der Eingebornen an Bord und setzte seine Reise nach Süden fort, wo er noch zwei weitere Pfeiler aufrichtete (1485). Nach anderen Berichten kehrte er sogleich, mit dem Versprechen in fünfzehn Monaten wiederzukommen, vom Zaire nach Lissabon zurück, um dem Könige Bericht von der Entdeckung dieses grossen Flusses abzustatten, und gelangte erst auf seiner zweiten Reise (1486) bis zum Cabo negro. Die in der Zwischenzeit nach der Küste zurückgeführten Gesandten harrten schon seiner Ankunft und die Berichte, die dieselben über die Macht

und Ausdehnung des von ihnen bereisten Landes abstatteten, bewogen den Commandanten die Söhne mehrerer vornehmen Familien nach Portugal mitzunehmen, um sie dort in der christlichen Religion unterrichten zu lassen. Der bedeutendste unter diesen war Cazuta, der, als Dom João de Silva in Belem getauft, 1490 mit der Gesandschaft des Königs zurückkehrte.

Da der Commandant der Flotte, Gonzalo de Souza, in den Cabo-verde-Inseln, gleich mehreren Officieren, der Pest erlag, fiel die Leitung auf Ruy de Souza, der bei seiner Ankunft im Zaire sogleich Anstalten für die Expedition ins Innere traf. Der Mani Sonho, ein Onkel des Königs von Congo, liess sich am 3. April 1491 mit seiner Familie taufen und schaffte mit dem grössten Eifer die zur Weiterreise benöthigten Neger herbei. Nach Einweihung der Kirche, die durch die mitgebrachten Bilder verziert wurde, brach Ruy de Souza nach Ambassee auf. In allen Districten, die er durchzog, strömte das Volk herbei, seine ungewohnte Erscheinung anzustaunen und um die Taufe und die Erbauung von Kirchen bittend. Er verweigerte Beides, bis er den König gesehen habe, von dem ihm eine Deputation auf halbem Wege entgegenkam. Am vierten Tage gelangte er in Sicht der Hauptstadt, von dem eine zweite glänzendere Gesandschaft an der Spitze dreier verschieden gekleideter Regimenter auszog, um ihn auf eine Entfernung von zwei Meilen vor derselben zu bewillkommnen. Die portugiesische Gesellschaft wurde in die Mitte genommen und mit Gesängen, die

den Ruhm des Königs feierten, und rauschender Musik nach dem zur Audienz bestimmten Platze geleitet.

Der König hatte seinen Elfenbein-Thron, der mit geschnitztem Holzwerk an den Lehnen verziert war, auf einem hohen Gerüste errichten lassen, so dass er überall von der unermesslichen Versammlung gesehen werden konnte. Von seinen Schultern hing ein Rossschweif,*) das Zeichen der königlichen Würde, und sein Haupt bedeckte eine aus feinem Palmenbast geflochtene Mitra.

Die Entfaltung der europäischen Kostbarkeiten rief bald in ihm den Wunsch, getauft zu werden, hervor; er befahl den Bau eines Gotteshauses, und obwohl die Steine aus bedeutender Entfernung herbeigebracht werden mussten, wurde schon im Juni die Kirche Santa Cruz eingeweiht.

Der König hatte indess diese Ceremonie nicht abwarten können, da die Nachricht von dem verheerenden Einfalle der wilden Jagas, die damals ganz Afrika in Schrecken setzten, zu ihm gelangte und unmittelbares Handeln nöthig machte. So empfing er bereits bei der Grundsteinlegung am 3. Mai das Sacrament, bei

*) Die Rossschweife (wahrscheinlich des Equus Zebra) wurden im Mittelalter an der Westküste als Zeichen angesehen, dass die damit geschmückten Fürsten früher Vasallen des grossen Kaiserreiches von Benin gewesen seien. Die Erinnerung an dasselbe und seinen nie sterbenden Herrscher lebt noch jetzt in den Sagen der Neger, als das goldene Zeitalter, das bei der Ankunft der Europäer durch die Einführung des Eisens verschwand.

dem er nach seinem königlichen Pathen in Portugal den Namen Dom João I. annahm, so wie seine Gemahlin den von Dona Leonora. Ruy de Souza, der nicht länger von seiner Flotte abwesend bleiben durfte, liess einige Dominikaner unter ihrem Obern Antonio in Ambassee zurück und beschenkte den König beim Abschiede mit der von Innocenz VIII. geweihten Standarte des heiligen Kreuzes, die seitdem das Banner des Königreichs Congo geblieben ist.

Der damalige Einfall der Jagas scheint von dem Gebiete der Anzikos aus gemacht worden zu sein, ihrer zweiten Station in Süd-Afrika, auf den Inseln des vielfach als Ursprung des Zaire beschriebenen See's, wo sie Mundequetes genannt wurden. Ihren Aufbruch von Sierra Leone, wo ihre Könige in voller Waffenrüstung aus dem Himmel niedergestiegen waren, hat man mit den Eroberungszügen der cannibalischen Kumbas in Beziehung zu bringen gesucht und es spricht Manches dafür, in den Bewohnern der Bijooga-Inseln versprengte Reste der Jagas zu sehen. Der grosse Kriegsbrand, in dem bald nachher die Portugiesen die ganze Küste lodern sahen, deutet auf mächtige Revolutionen, die damals im Innern des Continents vor sich gingen, und mit der arabischen Sage von den periodischen Auswanderungen der Zinghis zusammenhängen mögen. Das unerwartete Licht, das Dr. Barth's Quellenstudien auf die Geschichte Senegambiens geworfen haben, weisen die nächste Ursache der dortigen Umwälzungen in den Eroberungen des Sonrhay

Sultan Mohammed ben Abu Bakr (1492—1529) nach. Die Fulbes breiteten sich schon frühzeitig nach Süden und Westen aus. Auch die Eroberung Sennaars (1504) durch die Fungi oder die östlich an die Anzikos gränzenden Nubas fällt in dieselbe Zeit und 1503 drang der Ruf des Munha Munge (des Eroberers der Welt) zu den Arabern der Ostküste.

Durch den Widerstand, den sie in Congo fanden, in ihre Wüsten zurückgeworfen, wurden die Jagas nach der Südspitze getrieben, deren widerstandsunfähige Stämme sich der Herrschaft ihrer grausamen Gesetze fügen mussten. Die wilden Völkerschaften in Saldanha-Bay, denen Almeyda und seine mit den frischen Lorbeeren von Diu bekränzten Ritter (1509) erlagen, waren wahrscheinlich Züge umherstreifender Jagas, die später nach dem Cuneni abzogen, und dadurch Platz für die friedlicheren Hottentotten machten, die die Holländer seit 1601 am Cap trafen, sowie für die nachfolgenden Einfälle der Amaquosa-Kaffern und der Zulus.

Im Laufe des 16ten Jahrhunderts, wo die Jagas ihre Versuche, nach der östlichen oder westlichen Küste vorzudringen, vielfach erneuerten, treffen ihre Kriegszüge mit dem Auftreten der Gallas in Bali (1534) zusammen, die ein Zweig der 1540 erwähnten Musimbos (Mumbos und Zimbas) gewesen sein sollen. Ihrer Ausdehnung im Osten, wo sie die Ansiedlungen in Quiloa und Mozambique zerstörten und die Reiche der Könige von Melinde und Mombas verschiedentlich verheert hatten, wurde erst 1589 durch die Coalition der Portu-

giesen und Caffern unter Mendez ein Damm entgegengesetzt. Im Westen war Benguela, wo sie noch 1590 durch Battel angetroffen wurden, lange ganz in den Händen der Jagas und in den Aussendistricten des congesischen Reichs, besonders in Klein- und Gross-Ganghella, errichteten diese Condottieri viele kleine Fürstenthümer, die durch Raubfahrten ihre Nachbarn beständig in Allarm hielten.

Gola Zinga, der seinen Hauptsitz in Nhama genommen hatte, begann die Eroberung Dongo's oder Angolas, der südlichsten Provinz des Königreichs Congo, zu derselben Zeit, wo der berüchtigte Zimbo (1542) in Batta einfiel, und setzte im Jahre 1548 seinen Sohn Gola Banda zum Herrscher ein. Durch den unterbrochenen Verkehr mit Congo bildete sich bald in der Sprache eine Dialect-Verschiedenheit, in Folge welcher die südliche zum Unterschiede die Sprache der Eroberer (Bunda-Sprache) genannt wurde. An der Küste wird sie schon in Sonho durch die der Muchi- oder Acha-Congo ersetzt, aber im Innern verbreitet sie sich bis Matiambo, das als der letzte Ueberrest des Reichs der Jagas betrachtet werden kann, obwohl auch unter den Sovas in Angola noch viele der scheusslichen Gebräuche ihres Geheim-Systems, trotz der Aufmerksamkeit der portugiesischen Regierung, fortbetrieben werden sollen.

Ein in neuerer Zeit gebildeter Sprachgebrauch unterscheidet zuweilen zwischen den Sovas als ansässigen, und den Jagas, als wandernden Häuptlingen. Ueberhaupt sind in den Berichten der Reisenden über die Jagas die verschiedenartigsten Elemente zusam-

mengeworfen, auf deren Betrachtung ich noch später zurückkommen werde.

Der Enthusiasmus für die nach Silva's Abzug in Ambassee, das fortan S. Salvador genannt wird, zurückgebliebenen Missionäre kühlte sich bald ab, als dieselben mit allzu indiscretem Eifer die Reformation der nationalen Gebräuche angriffen. Im Ganzen war das Volk nachgiebig und eifrig in der Ausübung der neuen Ceremonien, aber als das Verbot der Polygamie proclamirt und die Entfernung aller Frauen bis auf Eine verlangt wurde, brach ein allgemeiner Sturm los. Der König selbst fühlte sich durch diese Beschränkung höchlichst beleidigt und die Prinzessinnen am Hofe unterliessen natürlich nicht, seinen Hass gegen die Missionäre zu steigern. Ehrenrührige Verläumdungen wurden über dieselben verbreitet und jeder Unfall dem Wirken der fremden Fetische zugeschrieben. Die Zahl ihrer Feinde vermehrte sich täglich und ihr Leben war durch längeres Bleiben gefährdet, da der Einzige, auf dessen Beschützung sie zählen konnten, der Kronprinz Dom Affonso, absichtlich in eine entfernte Provinz relegirt, und bei seinem Vater als Verräther denuncirt war. So wurde es nach dem Tode Dom João's I. dem jüngern Sohne, Panso Aquitimo, nicht schwer, die Herrschaft an sich zu reissen, aber er erlag mit seinem nach portugiesischen Berichten unzählbaren Heere dem mit fünf und dreissig Christen heranziehenden Dom Affonso, welchem im entscheidenden Momente St. Jago mit einer Cavallerie von Engeln aus den Wolken zu Hülfe kam (1509).

Im Jahre 1512 schickte Dom Affonso I. eine Gesandtschaft an den König von Portugal mit Geschenken von feinen Palmgeweben und einem eigenhändig geschriebenen Brief, auf dessen Inhalt die Portugiesen ihre Souverainitäts-Ansprüche auf das gesammte Königreich Congo basiren. Auf sein Ansuchen wurde S. Salvador zu einem Bischofszitze erhoben und blieb es bis zu der Verlegung desselben nach Loanda. Der erste Bischof langte unter der Regierung seines Sohnes Dom Pedro I. (1532) von St. Thomas in Congo an. Dom Affonso räumte der Geistlichkeit eine grosse Macht in seinem Lande ein und schreckte selbst vor Zwangsmaasregeln nicht zurück, um die Taufe allgemein zu machen. Unter dem Schutze dieses eifrigen Christenfreundes liessen sich viele portugiesische Colonisten (unter einem nationalen Consul) in Congo nieder und die, noch von den späteren Missionären wiederholten, Beschreibungen, welche von S. Salvador, als einer im europäischen Style gebauten Stadt, und der Civilisation seiner Bewohner, rühmend sprechen, müssen sich auf diese Epoche beziehen.

Die Kaufleute von St. Thomas, die hauptsächlieh von den 1492 verbannten Juden abstammten, hatten damals das alleinige Recht des süd-afrikanischen Sklavenhandels, aber statt sich nur auf den Zaire, wo sie von S. Salvador aus, als dem Stapelplatze des Innern, versehen wurden, zu beschränken, fanden sie es bald vortheilhafter, selbst an der Küste entlang zu schiffen. Der

König von Dongo, der sein Interesse in einem directen Verkehr sah, suchte sie durch verschiedene Begünstigungen anzulocken und räumte ihnen schliesslich die Insel Muxima-alunde ein, die er selbst von dem Könige von Congo gegen Einlieferung der auf derselben gefundenen Zimbis-Muscheln, dem später (durch die Cowries ersetzten) Gelde zu Lehen hielt und desshalb Luanda oder Tribut nannte. Der König von Congo erliess scharfe Verbote gegen diesen Schmuggelhandel und wurde von den dadurch beeinträchtigten Kaufleuten S. Salvadors zu einem Kriege gegen Gola Banda angestachelt. Diese rüsteten auf eigene Kosten ein auf europäische Weise bewaffnetes Hülfscorps aus, das wesentlich zu dem siegreichen Ausgange der an den Ufern des Dande gelieferten Schlacht beitrug (1559). Der König von Dongo musste sich in die innern Provinzen seines Reiches flüchten, fand aber Mittel auf Schiffen der ihm befreundeten Capitäne eine Gesandtschaft nach Lissabon gelangen zu lassen, die sich dort über die widerrechtliche Invasion der Congesen beklagen und die Negociirung eines directen Handelstractats vorschlagen sollte. Der Einfluss der reichen Handelshäuser, die jede Concurrenz für ihre Agenturen in S. Salvador fürchteten, vereitelte die Absichten Gola's, aber bald gewann derselbe freie Hand durch den Sturz des congesischen Reichs.

Die gefürchteten Jagas erschienen als Alliirte des ihnen stammverwandten Königs von Dongo zum zweiten Male an den Grenzen Congo's. Die Festungen ergaben

sich ohne Widerstand, die königlichen Armeen flohen vor dem wilden Schlachtruf der Gangas und bald lag das ganze Land ihren Verheerungen offen. Vergebens suchte der Herzog von Bamba *) ein neues Heer zu sammeln, wiederholt geschlagen, wurde er in seine Bergfesten getrieben und das von seinen Vertheidigern verlassene S. Salvador selbst fast ohne Widerstand erstürmt. Nur mit wenigen Getreuen gelang es dem Könige Dom Alvaro zu entkommen und sich auf der Insel dos Cavallos in dem sumpfigen Delta der Zaire-Mündung vor seinen grausamen Verfolgern zu verbergen. Erst im Jahre 1570 konnte er mit Hülfe eines von Francisco de Gouvea in St. Thomas ausgerüsteten Söldnercorps, in sein Reich zurückkehren und S. Salvador wieder in Besitz nehmen. Aber die einst blühende Stadt lag jetzt in Trümmern, die Kirchen waren verwüstet, die Häuser der portugiesischen Kaufleute zerstört, der Handel hatte sich unterdess nach der Insel von Loanda gezogen und die dort entstandene Niederlassung, der Paulo Diaz de Novaes 1575 durch Gründung von S. Paul de Loanda eine bessere Lage auf dem Festlande gab, bildete den Beginn der portugiesischen Provinz von Angola. Durch die Massacrirung der

*) Das Grossherzogthum Bamba, der Schlüssel, der Schild und das Schwert des Reiches, konnte für sich allein 150,000 Krieger nach den Missionsberichten zu den Waffen rufen, in jenen Zeiten, wo der König von Congo gewöhnlich an der Spitze von 400,000 bis 900,000 (!) Mann erschien.

portugiesischen Kaufleute 1578 gab der König von Dongo selbst die erste Ursache zu den auf seine Kosten gemachten Eroberungen ab.

Auf weitere Einzelnheiten einzugehen ist hier nicht der Ort. Schwere Kriege bedrängten die portugiesische Niederlassung, als die stolze Königin Zingha, deren Fusstapfen noch jetzt das Volk auf den von Ampungi aufgethürmten Felsen zeigt, wieder als Vorkämpferin der heiligen Quixilles des Jaga-Systemes aufgetreten war. Der auf das Fort von Massangano beschränkte Gouverneur sah das flache Land von ihren plündernden Horden durchzogen und die Städte in den Händen der ihr verbündeten Holländer. Aber nachdem Anna de Souza durch die Missionäre aufs Neue in den Schooss der Kirche zurückgeführt war und Salvador Correa de Sá am Feste der Assumpcion 1648 Loanda aus den Händen der Usurpatoren entrissen hatte, beendigte, (nach . der Zwischenregierung des Fünfer-Senats), Siqueira die Eroberung des Königreichs Dongo durch die Einnahme der Pedras de Pungo, von deren steiler Höhe sich der letzte König, Hary, herabstürzte (1671.) Die Inseln von Coanza wurden 1740 von Matiambo cedirt und die Revolution des bis auf wenige Meilen von Loanda vorgedrungenen Marquis von Mossul oder Maniquitungo (der Herr von Quitungo oder Ambriz) durch den Sieg Lacerda's am Bengo 1790 gedämpft. Drei Jahre später schlug derselbe Gouverneur die Roitelets oder Regulos von Zalla, Lundo, Onde und Quina unter dem Dembo Nambuanzongo am Dande

und erbaute eine Festung an den Ufern des Loge. Die Eroberung des Sovado Quiloango beschränkte 1838 das einst so mächtige Reich von Matiambo auf engere Grenzen und 1851 wurde Cassange, um Genugthuung für die auf dem Jahrmarkte niedergemetzelten Kaufleute zu erhalten, dauernd in Besitz genommen.

Die Beziehungen mit S. Salvador hatten sich mehr und mehr verloren, ausser wenn sie zuweilen durch die Expeditionen zur Aufsuchung der fabelhaften Goldminen erneuert wurden. Auch die Missionen der Capuciner in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts übten keine Bedeutung auf Wiederherstellung derselben aus, und da die Souverainitäts-Verhältnisse zwischen der Regierung von Congo und der portugiesischen Krone nie definitiv geordnet sind, müssen sich bei jeder Gelegenheit streitige Punkte bieten.

---

# DIE PROVINZ ANGOLA.

Der Handel Loanda's bestand früher hauptsächlich in der Exportation von Sklaven, als derjenigen Waare, die sich überall auf den afrikanischen Märkten am leichtesten verschiffen und am vortheilhaftesten verwerthen lässt. Erst nach dem Verluste Brasiliens zeigte sich die portugiesische Regierung weniger taub gegen die Vorstellungen Englands und begann seit 1838 seinen schon 1810 zur Unterdrückung der Negerausfuhr eingangenen Verpflichtungen ernstlicher nachzukommen. Obgleich anfangs die öffentliche Verschiffung der Sklaven auch dann noch für mehrere Jahre fortdauerte, muss doch zugestanden werden, dass in der neuesten Zeit die Gouverneure aufrichtiger die ihnen dagegen zu Gebote stehenden Mittel verwendeten. Die dadurch im Lande zurückbehaltenen Arbeitskräfte hat man indess noch wenig zu verwerthen gewusst, und die für die Production von Caffee und Zucker in den Flussthälern

der Küste oder den höher gelegenen Districten von Ambassee und Pungo Adongo angelegten Plantagen sind bis jetzt ziemlich bedeutungslos geblieben. Statt dem reichen Boden seine Schätze abzugewinnen, begnügt man sich, in demselben nach Gummi copal zu graben oder die Orchilla von den Baumstämmen zu sammeln. Elfenbein wird aus den unabhängigen Staaten des Innern gebracht und seit der Besetzung Pembe's sind manche reiche Ladungen Kupfererz nach Lissabon gegangen. Die Palmölernte ist in den letzten Jahren wegen der andauernden Trockenheit fast Null gewesen und lässt sich jedenfalls mit den Verschiffungen der nördlichen Flüsse nicht vergleichen. An Häuten ist eine gleichmässigere Versorgung aus den Weidedistricten. Werthvolle Bau- und Farbehölzer finden sich fast überall und in den zur Bienenzucht geeigneten Provinzen bietet das Wachs einen schätzbaren Handelsgegenstand. So lange jedoch der Verkehr im Innern nicht erleichtert ist, wird der Handel nie einen höhern Aufschwung gewinnen können. An Wegen fehlt es fast durchgehends und an Transportmitteln ganz. Keines der in anderen Ländern benutzten Lastthiere kommt in Angola fort. Maulthiere, die man einführte, starben bald. Einige Pferde-Gestüte bestehen in den Hochebenen, aber die dort producirte Raçe ist klein und schwach. Ochsen, die auf den fetten Weiden Ambaca's trefflich gedeihen, werden erst, wenn zum Schlachten tüchtig, nach der Küste getrieben, da sie nur mit grosser Mühe dort für einige Zeit am Leben erhalten werden können.

Nach der Ansicht von Dr. Welwitch, der im Auftrage der portugiesischen Regierung die Flora ihrer afrikanischen Colonien erforscht, liegt die Ursache in der Verschiedenheit und häufig schädlichen Beschaffenheit der mit den Gräsern vermischten Kräuter. Sie ändern sich schon auf kleine Entfernungen, so dass Verpflanzung der Thiere aus einem Districte in einen andern wegen der ungewohnten Nahrung stets Krankheiten hervorruft. Kamele, die man von den Canarien einzuführen versuchte, konnten in dem schädlichen Klima nicht fortbestehen. Selbst der den Menschen sonst überall folgende Hund vermag dasselbe nicht zu ertragen, verliert den Geruch und wird völlig unbrauchbar. Unter solchen Umständen kam man leicht dazu, die Menschen als Thiere zu verwenden, besonders da in Afrika nie ein grosser Unterschied zwischen beiden gemacht wurde. Früher bestanden gesetzliche Bestimmungen, nach welchen jeder Kaufmann die Lieferung einer gewissen Anzahl von Negern von den Sovas gegen Bezahlung des Tarifes verlangen konnte, um seine Waaren bis zur nächsten Station fortschaffen zu lassen. Auch für seine eigene Beförderung bedurfte er der Träger, denn es giebt keine andere Art für den Europäer in Angola zu reisen, als sich in einer Hängematte oder Tipoya von zwei Negern tragen zu lassen. Jetzt hat die Regierung die Anwendung des Zwanges bei solchen Dienstleistungen verboten, aber Verbote helfen wenig, wenn dem vorliegenden Bedürfnisse nicht zugleich eine andere Abhülfe geleistet wird. Hoffentlich ist die Zeit,

wo Eisenbahnen eine solche gewähren werden, in diesem, ihrer Anlage wenig Schwierigkeiten bietendem, Lande nicht mehr fern. Durch Anerbieten guter Bezahlung wird man indess in der Zwischenzeit genügende Hülfe für alle Dienstleistungen finden.

Ein intelligenteres Volk würde durch die Noth auf den Elephanten, dessen Weide-Reviere nicht sehr weit von den östlichen Grenzen Angola's liegen, geführt sein. Das Beispiel der Carthager, die nach den Kriegen mit Pyrrhus die Elephanten Mauritaniens in ihren Heeren verwendeten, zeigt, dass der Elephant Afrika's, wenn auch wilder als der asiatische, deshalb doch nicht ganz unzähmbar ist. Juba erwähnt, auf Elephanten kämpfende Völker in Central-Afrika und obwol dieselben jetzt dort im gezähmten Zustande ganz unbekannt sind, scheinen sich Erinnerungen eines solchen bewahrt zu haben. Der König von Dahomey wird bei Fest-Processionen auf einem hölzernen Elephanten umhergezogen und die Lattakoo sprechen von den auf Elephanten reitenden Magalatzines. Auch in den Mythen von Matiambo spielt dieses Thier. Wie einst der Stier des Mars die Samniten und das heilige Pferd die Rajaputen in ihren Eroberungen leitete, so wird Cassange-caimba, der Sohn des Wütheriches Quingure-Quilanguela, von seinem temporären Aufenthalte in Ambaca durch einen wilden Elephanten nach Quinaquia-quilumba geführt, das er, als Eigenthum der Familien Culaingo, Gonga und Calunga, in Besitz nahm. Wie wenig bekannt der Elephant früher an

der Küste war, beweist, dass zu Lopez Zeit drei Sklaven für eines der steifen Schwanzhaare desselben, die die Neger zu Halsbinden benutzten, bezahlt wurden. Die dauernde Zähmung dieses nützlichen Geschöpfes scheint nur in Vorder-Indien gelungen zu sein, und selbst dort ist es nie zu einem Hausthier geworden, da eine stete Recrutirung aus den wilden Heerden nöthig ist.

Um die hohen Zölle und die Plackereien der Douane zu vermeiden, haben die fremden Kaufleute sich stets von Loanda fern gehalten und vorgezogen, sich ausserhalb der Grenzen der portugiesischen Besitzung anzusiedeln. Früher bestanden verschiedene englische und amerikanische Factoreien am Logeflusse in Ambriz, nördlich von Loanda und der lebhafte Handel, welcher dort anwuchs, war der Regierung schon lange ein Dorn im Auge gewesen. Sie ergriff daher gern den Vorwand bei einer stattgefundenen Beraubung eines portugiesischen Ladens zu interveniren, um ihre Unterthanen gegen Feindseligkeiten der Eingebornen zu schützen, und sandte in drei Schunern ein Truppencorps nach Ambriz, das die umliegenden Negerdörfer zerstörte und ein den Hafen beherrschendes Fort erbaute. Dem Fort folgte ein Zollhaus auf dem Fusse und ein hungriges Beamtenheer bewachte jeden Zugang zu der vorher freien Küste.

Die englischen Kaufleute protestirten; Commodore Adams, der damals die Kreuzungsschwadron commandirte, drohte selbst mit einem Bombardement, aber

nach längerm Notenwechsel einigte man sich dahin, dass Portugal in dem Besitze von Ambriz verbleibe, dagegen aber, um fernere Streitigkeiten über die Ausdehnung seiner Besitzungen zu beseitigen, der Logefluss, oder vielmehr die geographische Breite seiner Mündung, fortan als Grenze angenommen werden solle. Die Oppositions-Parthei warf der Regierung vor, in Abschliessung dieses Vertrages die Verfassung verletzt zu haben, welche ausdrücklich stipulire, dass sich die Krone ihre durch die Priorität der Entdeckung gegebenen Rechte auf die ganze Ausdehnung der Küste bis Cabende vorbehalte. Noch im vorigen Jahrhundert wurden dieselben mehrfach geltend gemacht, und seitdem sich der französische Emigrantenhandel besonders im Zaire concentrirt hat, würde England wahrscheinlich nicht abgeneigt sein, sie wenigstens für diesen anzuerkennen, indem dadurch Gelegenheit gegeben wäre, selbst eine angeblich freie Auswanderung zu verhindern. Im Anhange folgt aus einem im Auftrage der portugiesischen Krone zur Darlegung ihrer Rechte im Jahre 1856 veröffentlichten Berichte, eine historische Uebersicht. Vorläufig haben indess die Flottencapitäne mit dem das rechte Ufer des Logeflusses besitzenden Fürsten von Quinsembo einen Offensiv- und Defensiv-Vertrag abgeschlossen, um ihm sein Gebiet zu garantiren und jedem Eingriffe in dasselbe entgegentreten zu können. Die englischen und amerikanischen Kaufleute verlegten in Folge dessen ihre Factoreien nach jenseits des Loge, und die beschäftigungslosen Zollofficianten von

Ambriz sehen jetzt die Schiffe an ihren leer stehenden Waarenhäusern vorüberfahren, um sich in Quinsembo zu entladen. Zur Zeit meines Fortganges fürchtete man indess, dass die Regierung beabsichtige, das aus den südlichen Districten seiner Besitzungen gebrachte Gummi copal in Ambriz mit einem Durchgangszoll zu belegen, um so den Handel zu zwingen, dahin zurückzukehren.

---

# REISEN AN DER KÜSTE.

Da für meine beabsichtigte Reise nach S. Salvador Ambriz einen passenderen Ausgangspunkt bot, als Loanda, begab ich mich in Gesellschaft des Agenten eines Liverpooler Hauses, der mir freundlichst seine Wohnung zum Logiren angeboten hatte, dahin, in einem von ihm befrachteten Schiffe, das vor seiner Rückkehr nach Europa dort anzulaufen hatte.

Die Küste erstreckt sich in einer gleichmässigen, grösstentheils kahlen Erhebung fort, die nur an den Flussmündungen von grünen Oasenthälern durchbrochen ist. In Ambriz hat sich neben den Factoreien eine Colonie von Cabende-Negern angesiedelt, die hier an der Südküste dieselben Dienste leisten, als die Kroo-Neger in Nord-Afrika. Die Wohnungen liegen auf den Klippen, den Seewinden ausgesetzt, so dass man hier weniger von der dumpfen, drückenden Hitze weiss, die so oft in der geschlossenen Bucht Loanda's herrscht.

In der letztern entbehrt man auch die Wohlthat eines frischen Wellenbades, die beste Medicin für den noch nicht acclimatisirten Ankömmling, die man überall, wo das offene Meer an den Küsten Afrika's brandet, zur Genüge geniessen kann und, innerhalb der Felsen, auch ohne Gefahr vor den Haien.

Auf dem Wege von Ambriz nach Quinsembo hat man einen ausgedehnten Morast zu passiren, der ganz mit wuchernden Mangrove-Bäumen überdeckt ist. Die knorrigen Wurzeln derselben stehen überall aus dem Schlamm hervor und dienen, wo sie dem Bespülen des Seewassers ausgesetzt sind, zur Ansiedlung von Muschelthieren. Auch an die in das Wasser hängenden Aeste setzen sich solche an und in Bathurst sah ich oft auf dem Markte Zweigbüschel zum Verkauf ausliegen, die statt der Früchte Austern trugen. Die letzteren wachsen an solchen Punkten, wo weniger Jagd auf sie gemacht wird, oft zu einer erstaunenden Grösse aus. Von denen, die in Quinsembo auf unsern Tisch kamen und wegen ihres Fettes nur gebraten genossen werden konnten, hatte ich oft an einer mehr als hinlänglich.

Der Logefluss, der sich durch angeschwemmte Sanddünen seine directe Mündung verstopft hat, windet sich durch diesen Mangrove-Sumpf und muss auf Canoen überfahren werden. Einige Negerfamilien hatten sich zu diesem Zwecke dort angesiedelt und ich sah meine Hängematte bald von einem Schwarm nackter Gamin's umringt, die mit dem Geschrei Mundele, wie jeder Weisse genannt wird, aus den zur Wohnung dienenden

Löchern hervorkrochen und ihr Dash, das Bakshisch der Afrikaner, verlangten. Die kaum über den sumpfigen Boden hervorstehenden Hütten waren von Binsen geflochten und nur durch ein angelehntes Brett, das zur Thüre diente, verschlossen. Zwischen zweien derselben lief eine Mutter mit ihrem Säuglinge, Gebete murmelnd, hin und her und spie ihm bei jeder Wendung in den Mund genommenes Wasser über das Gesicht, um, wie ich hörte, den Durchbruch der Zähne zu erleichtern. In Gegenden, wo die Morgen frisch sind, habe ich oft gesehen, wie sorgsame Mütter das zum Waschen der Kinder bestimmte Wasser erst in den Mund nahmen, als die leichteste Art es zu erwärmen, wenn gerade kein Feuer bei der Hand war. Jenseits des Flusses steigt der Weg zu den Klippen wieder an und geht zwischen Wäldern von hohen Aloen fort, deren schlanke Stämme sich erst an der Spitze zierlich zu gabeln beginnen. Auf dem Wege spielende Affen flohen aufgescheucht in das Dickicht, das die Neger Abends nur mit Fackeln und angehängten Glockenschellen passiren, um die umherstreifenden Löwen fern zu halten.

In Quinsembo waren die Factoreien noch im Bau begriffen. Sie waren, um kein Lüftchen zu verlieren, frei am Rande der Klippen angelegt, von denen man auf steilen Pfaden zum Strande niederstieg. Ihre Form ist gewöhnlich die einer langen Bretterbude, in Wohnzimmer, Schlafzimmer und Packraum getheilt, vor der sich eine Veranda hinzieht, während die Hütten der

zur Bedienung gemietheten Neger, der Küche und des Waschhauses im Hofe zerstreut umherliegen. Der Quinsembofluss schlängelt sich durch die bewaldete Ebene, welche sich in's Land erstreckt, und fällt, nachdem er den Fuss der Klippen umzogen hat, an der Landspitze in das Meer.

Das Landen ist hier, wie überall an der Westküste, gefährlich und das Entlöschen der Schiffe mit grossen Schwierigkeiten verbunden, oft tagelang ganz unmöglich. Die Neger haben eine Art doppelter Canoes, die, wenn sich ein günstiger Moment in dem nachlassenden Wogenschwall zeigt, rasch in die See geschoben und dann durch schnelles Paddeln vor Ankunft der nächsten Welle aus dem Bereiche der Brandung herausgebracht werden müssen. Ein solches Doppelboot ist seitlich aus zweien zusammengebunden und wird mit der Höhlung auf das Wasser gelegt, so dass sie aufwärts treiben, wie eine Boje und nicht umschlagen können. Man setzt sich mit untergeschlagenen Beinen in die zwischen den Wölbungen der beiden Kiele bleibende Rinne, vor den Neger, der seine breite Schaufel zum Rudern und Steuern verwendet. Trotz aller Vorsicht gelang es mir nie, in diesem Beförderungsmittel trocken an dem Bestimmungsorte anzukommen, da man gewöhnlich verschiedene Male in dem spritzenden Wogenschaume untergetaucht wird.

Jeden Morgen stellen sich die Neger mit Säcken voll Gummi copal, das durch Sieben von seinen Ver-

unreinigungen befreit wird, in den Factoreien ein und erhandeln dagegen Calico, Glasperlen, Musketen, Pulver, Messingdrähte, Messer, Spiegel, Holz-Korallen, Rum u. dgl. m. Die Elle Calico, worin die Amerikaner mit der englischen Fabrikation nicht concurriren können, hat eine Art festen Preises, entsprechend einer bestimmten Zahl von Glasperlen. Die Norm für die meisten Arten des afrikanischen Handels, besonders aber für den in Elfenbein, bildet die Barre, ein nominell angenommener Werth, der vielleicht ursprünglich die bestimmte Länge einer Eisenstange ausdrückte, jetzt aber aus den verschiedensten Artikeln nach dem Uebereinkommen beider Partheien zusammengesetzt wird. Zwei oder drei Mal im Jahre kommt die Elfenbein - Caravane aus dem Innern nach den Hafenplätzen der Küste und ihre schon mit grosser Spannung erwartete Ankunft bringt eine ungewöhnliche Bewegung in das einförmige Leben der Supercargoes. Die verschiedenen Factoreien schicken ihre Neger - Commis, deren jede einen oder mehrere beschäftigt, derselben entgegen, mit Branntwein und sonstigen Geschenken, um sich die Kundschaft zu sichern. Sie unterhandeln mit den Mäklern bestimmter Dörfer, die ihrerseits allein das Recht haben, von den sogenannten Buschmännern zu kaufen, und Niemand darf in die Sphäre des andern übergreifen. Diese durch alte Gewohnheiten geduldeten Beschränkungen gelten für unverletzlich und viele der Schwierigkeiten, die Reisende in Afrika antreffen, beruhen nur darauf, dass jedes Volk das Monopol des Handels innerhalb

seines eigenen Gebiets eifersüchtig zu wahren sucht, und deshalb keinem Fremden den Durchgang gestattet. Aus demselben Grunde fallen auch die Nachrichten, die man über die Länder des Innern einzuziehen wünscht, immer so vage und fabelhaft aus, weil entweder der Erzähler dieselben nie selbst hat besuchen können, oder wenigstens dieselben in den schwärzesten Farben mahlt, um Andere von dem Verkehr mit seinen Nachbarn abzuschrecken. Die amerikanische Faktorei von Ambriz hatte kürzlich, um directer mit den Elephantenjägern unterhandeln zu können, den Entschluss gefasst, Waarenladen weiter im Innern zu eröffnen; doch zweifle ich sehr, ob sie damit reüssiren werde.

Jedes in Quinsembo entladende Schiff hat eine Abgabe oder Custom an den König, (wie jeder der afrikanischen Fürstlein genannt wird), zu entrichten, die im Vergleich zu dem Betrage der portugiesischen Zölle höchst unbedeutend ist, und mehr als Geschenk betrachtet wird.

Bei der ephemären Wichtigkeit, die dieser kleine Potentat von Quinsembo durch die Verhältnisse erlangt hatte, wünschte ich seine Bekanntschaft zu machen und liess ihm durch einen seiner Unterthanen, der bei dem Bau der Factorei beschäftigt war, meinen Besuch für den Nachmittag ankündigen. Seine Residenz oder Banza liegt etwa eine Stunde im Lande, am Quinsemboflusse aufwärts, hinter niedrigen Sandhügeln, aus denen er nie hervorzukommen wagen darf, aus Furcht, dass nicht das Meer in seinen Gesichtskreis fällt und von ihm erblickt wird. Das Schauen desselben würde seinen

unmittelbaren Tod und den Untergang des Reichs zur Folge haben, da es ihm durch den Fetisch verboten ist. Mehrere der afrikanischen Küstenkönige unterliegen derselben Beschränkung, während andere nur einheimische Landesprodukte geniessen und keinen der fremden Luxusgegenstände in ihrer Kleidung verwenden dürfen.

Der Weg führte durch einen parkartig gelichteten Wald, der mit den prächtigsten Baumschlägen geschmückt war, nach dem Dorfe, das hinter einer hohen Hecke verborgen lag. Seine Lehmhütten standen ohne Ordnung durcheinander, liessen aber in der Nähe des Thores einen viereckigen Platz frei. Die eine Seite desselben nahm das Gehöft des Königs ein, dessen Gebäude wenig von denen seiner Unterthanen verschieden und wie diese an den Aussenwänden mit sehr allegorischen Darstellungen von Schiffen und Soldaten verziert waren. In der Mitte breitete eine Tamarinde ihre kühlen Zweige aus, in deren Schatten ein Albino oder Dondo seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte. Solcher werden vielfach von den Fürsten, besonders an der Küste gehalten, als ein ihnen Einfluss über die Europäer gewährender Fetisch. Ueberall haben sie das Recht, sich zuzueignen was ihnen beliebt, und der Eigenthümer, weit entfernt Einspruch zu erhebeu, fühlt sich dadurch eben so geehrt, wie der fromme Hindu, wenn ihm Siwa's Ochse auf dem Markte von Benares seine Körbe ausfrisst. Auch in Loango wird diese Menschenklasse, selbst mehr als die Gangas geachtet, und die Haare derselben theuer als Reliquien verkauft.

Ich unterhielt mich die runzlige Haut dieses Leucaethiopen zu examiniren und einem hermischen Götzenbilde, dass mit langem Phallus an dem Baume lehnte, seine rothe Sandelholz-Schminke abzuschaben, während die Höflinge mit den Vorbereitungen eines feierlichen Empfanges beschäftigt waren. Es kostete ziemliche Mühe den breiten Lehnsessel, der den Thron repräsentirte, aus der niedrigen Thür der Hütte heraus zu quetschen und mehrmals fürchtete ich, den ganzen Pallast darüber zusammenstürzen zu sehen. Dem Stuhle folgte seine Majestät selbst in rothem Uniformsfrack und engen weissen Hosen, in denen seine Beine sich nicht sehr zu Hause fühlten, weshalb er vorzog rasch niederzusitzen. Ein befederter Dreidecker wurde aus der Thür nachgeliefert, da seine stattliche Figur schon ohne diesen Mühe gehabt hatte heraus zu kriechen. Die versammelten Zuschauer empfingen ihn mit applaudirendem Händeklatschen, was er durch langsames Bewegen der auf dem Schoosse gehaltenen Finger (die königliche Saquila) erwiederte. Nach gegenseitigen Begrüssungen liess ich ihm durch den Dolmetscher wissen, dass ich gekommen sei, sein schwarzes Angesicht zu schauen, (die allgemeine Hofphrase der Introduction, die im afrikanischen Englisch, *to look at kings face*, heisst), und hoffe, dass es um seinen Bauch*) wohl stände. Er stellte einige Fragen über den

*) Bauch (*belly*), ein in den Negersprachen vielsagendes Wort, dass auch von anderen Wilden vielfach metaphorisch ver-

Gang des Handels in den Factoreien und spielte dann auf meine ihm bekannt gewordene Absicht, eine Reise nach S. Salvador zu unternehmen, an, indem er darin politische Zwecke zu vermuthen schien. Der König von Congo gilt bei allen diesen Stämmen noch als der alte Souverän des Landes und erscheint aus der weiten Entfernung in um so grandioseren Dimensionen. Nach dem Austausche einiger Complimente, bei denen jede Anrede mit einem Händegeklatsch begonnen und beschlossen wurde, stellte ich ihm einen Wechsel aus, kraft dessen er am nächsten Tage sich ein Stück Calico und zwei Flaschen Rum von der Factorei holen lassen konnte, da ich vergessen hatte, Geschenke mitzubringen. Wir schieden beiderseits sehr befriedigt, und ich wurde von der ganzen jungen Bevölkerung eine weite Strecke begleitet. Die kräftigeren Burschen lösten einander in kurzen Zwischenräumen ab, um die Hängematte oder Tipoya zu tragen, so dass der Weg im Galopp zurückgelegt wurde.

Das an der Küste coursirende Neger-Englisch wird von Einigen mit ziemlicher Fertigkeit gesprochen, obwol man dessen Provincialismus erst lernen muss. *What way live* will so viel sagen als where is, *proper* ist good, *chop:* eat oder steal, *cook boy:* cargo boy, *punch head:* listen, *belly:* understanding, *good for belly:* advantageous, *how many stand:* how much,

---

wandt wird. Auf den Südsee-Inseln heissen Gedanken: *words in the belly* in der Uebersetzung der Eingebornen.

*man barrel* ist ein grosses, *woman barrel* ein kleines Pulverfass, und diese Ideenverbindungen werden dann wieder, ohne sich ihrer Zusammensetzung bewusst zu bleiben, auf andere Begriffe übertragen. Das Englische*) ist die allgemeine Sprache der Welt geworden und der Wilde adoptirt keine andere so rasch und leicht, eben wegen der ausdrucksvollen Einfachheit dieses Idioms, dem praktischen Producte eines praktischen Volkes. Nicht nur in China, Indien, den meisten Häfen Amerikas, Australien, dem Süden, Osten und Westen Afrikas, wo beständig die brittische Flagge weht, dient sie als das am ehesten verstandene Communications-Mittel, sondern wird selbst in den von den Portugiesen seit Jahrhunderten colonisirten Niederlassungen und den französischen Besitzungen in Polynesien häufig vorgezogen. Interessant sind dabei die eigenthümlichen Modificationen zu beachten, die sie je nach den nationellen Typen erfährt und die sich schon in kurzer Zeit zu solch scharf markirten Besonderheiten durcharbeiten, dass dem Uneingeweihten ganz der Zusammenhang

---

*) Ein Katalog der gewöhnlicheren Phrasen, den ich über das Küsten-Englisch aus beiläufig an den verschiedenen Punkten gemachten Sammlungen zusammenstellte, will mir augenblicklich nicht zu Händen kommen und muss unter meinen Notizen verlegt sein. John Chinaman ist, wie immer, unverkennbar. *Number one foolee, talkee this gentlyman, pidjon got, how do, hab got one peecee woo-mann* u. s. w. Ein *chop-dollar-face* bezeichnet Blatterngesicht und um zu beschreiben, dass Jemand Narben am Halse habe, hörte ich es ausdrücken, als *chop-dollar-face neck.*

entgeht. Eine aus dem Leben gegriffene Vergleichung des chinesischen Jargons mit dem Englischen Otaheiti's oder des Gambia würde vielleicht beitragen können, manche Fragen zu lösen, die theoretische Abhandlungen über Prakrit-Alphabete und himjaritische Ursprachen nur immer mehr aus dem Gesichtskreise normaler Sehweite hinausrücken müssen. Die unschätzbaren Studien der Alterthumsforscher, die uns so manches versiegelte Buch der Vorzeit geöffnet haben, könnten nur gewinnen, wenn sie sich dann und wann durch einen frischen Trunk, direct aus dem Strome der neben ihnen hinfluthenden Gegenwart geschöpft, erquickten.

Sprachen, so lange sie sich nicht durch die Schrift in bestimmten Normen verkörpert und fixirt haben, sind stets in einem lebendigen Umbildungsprocesse begriffen, und die complicirten Grammatiken, die die alten Missionäre aus ihren daran unschuldigen Beichtkindern herausconstruirten, würden diesen eben so unbegreiflich sein, als die ihnen angedichteten Religionssysteme. Selten trifft man ein so aufrichtiges Bekenntniss, wie das von Kennern des Neugriechischen abgegebene, dass in seinem bunten Gemische jede Aufstellung von Regeln verfrüht sei, so lange sie beständig wieder durch Ausnahmen aufgehoben werden müssten. Selbst im Arabischen gehen in den einer einheimischen Literatur entbehrenden Ländern die dialectischen Verschiedenheiten bis zum Umsturz der Grundregeln seiner Grammatik, da der Coran zu sehr in seine obsoleten Formen zurückgetreten ist, um noch

ferner den bestimmenden Kristallisationspunkt zu bilden. Das gangetische Hindostani, die lingua franca des süd-westlichen Asien, die mir in dem malayischen Archipel, wie im Dekhan, im rothen Meere, wie im persischen Golfe bis nach Mesopotamien hinein, von grossem Nutzen war, hat diese weite Verbreitung dem Abschleifen ihrer Ecken zu verdanken, und dadurch allerdings den tiefen Gehalt ihrer Mutter, deren poetische Fülle und philosophische Schärfe verloren. In den süd-afrikanischen Dörfern, in denen die Kinder monatelang sich selbst überlassen bleiben und bei der Zurückkunft ihrer Eltern oft eine diesen unverständliche Sprache reden, haben die Missionäre beobachtet, dass sich dieselbe fast mit jeder Generation ändert, und in Australien, wo bei dem Tode eines Familiengliedes alle nur durch den Laut an seinen Namen erinnernde Worte verbannt und neue substituirt werden, muss dies noch öfter geschehen. Ich weiss von dortigen Bekannten, deren Namen als Sachbegriffe in die Sprache umherwandernder Papuas-Stämme assimilirt sind, und Gelegenheit zu verwickelten Etymologien geben könnten. Dem upohlonipa der Caffern ähnliche Gebräuche herrschen bei vielen der uncivilisirten Völker und müssen, so wie die nationelle Eifersucht benachbarter Stämme, stets einen Zustand schwankender Unbestimmtheit unterhalten. Der Laut ist Brahma, sagt schon die Mimansa, aber die Zeit liegt nicht so fern, wo die Erklärungen der Encyclopädisten leicht zu einer Wiederholung der phrygischen Experimente hätten führen können. Nur

durch ein Festhalten am genetischen Principe wird sich der „innere Sprachsinn“ herausfühlen.

Der Wilde der Naturvölker bildet neue Begriffe, so oft er deren bedarf und leitet jeden Augenblick, wenn ihm die grammatikalischen Verhältnisse nicht genügen oder die von Anderen angewandten nicht bekannt sind, für das vorliegende Bedürfniss entsprechende ab. Aus Lautähnlichkeit auf Verwandtschaft zu folgern ist um so werthloser, weil umgekehrt das Entgegengesetzteste am Aehnlichsten klingen mag. Ursprünglich genügt schon eine geringe Modification des Lautes, um Dinge zu unterscheiden, vielleicht als die schroffste Negation hinzustellen, wogegen bei Aufnahme fremder Worte, dieselben bereits durch die ungeübte Zunge auf eine durchaus nicht wiederzuerkennende Weise rasch entstellt werden und später in den mannigfaltigen Accentuirungen, die sie in dem Ohre der Hörer empfingen, neben einander fortbestehen können. Und daher rührt die Schwierigkeit philologischer Untersuchungen, weil Worte, die in ihrer Heimath geblieben sind, oft, obwol sehr ähnlich, doch den directesten Gegensatz bezeichnen sollen, während schon im Wechselverkehr mit Anderen nüancirte, trotz ihres gänzlichen Aehnlichkeitsmangels, doch demselben Stamme entspringen können. Um aber über die geschichtlichen Schicksale solcher Sprachsysteme im Speciellen zu entscheiden, ist bei den Meisten derselben einer wissenschaftlichen Untersuchung auch nicht der leichteste Anhalt gegeben. Classificationen führen ge-

wöhnlich dazu, dass verschiedenen Alterstufen nationeller Entwickelungen entnommene Beispiele, denen unmöglich eine Gleichberechtigung zugestanden werden darf, als Repräsentanten neben einander hingestellt werden. Ueber die minutieusen Ausmessungen der gelehrten Kastensprachen vergisst man zu häufig, vor Allem die Mutterlauge der Volks-Idiome zu analysiren, aus denen sie angeschossen sind. Die mathematische Berechnung der Achsenrichtungen würde ohne Hülfe der Chemie nie in die innere Werkstatt der Natur gedrungen sein und ihr die Gesetze der Isomorphie abgelauscht haben.

* * *

Das Leben in den Factoreien bietet keine grossen Abwechselungen, doch genug für einen kurzen Aufenthalt. Active Beschäftigungen, Jagd und Spaziergänge, gestattet die durch das Klima herbeigeführte Erschlaffung nur innerhalb enger Grenzen, und es ist einem Europäer nie anzurathen, sie forciren zu wollen. Meine Zeit war indess vollauf mit den Vorbereitungen zu meiner Abreise in Anspruch genommen. Wie schon gesagt, kann man keine Art Lastthiere zu Reisen im Innern benutzen, da selbst Esel manchen Aufenthalt verursachen würden, weil Niemand ihre Behandlung versteht. Reitochsen giebt es nur in den östlichen Districten. Man wird stets am Besten thun, diejenigen Beförderungsmittel zu adoptiren, die sich durch die Erfahrung in jedem Lande als die practischsten

erwiesen haben. In Congo reist man in einer Hängematte, die mit ihren Enden um einen Pfahl geschlungen ist, der von zwei Negern auf der Achsel getragen wird. Dieses muss gelernt sein und die Tipoya-Träger bilden in den Küstenplätzen eine Zunft, die eben so gut organisirt ist, wie früher die der Sänfteträger in den europäischen Städten. Die reicheren Portugiesen pflegen von ihren Hausklaven dazu aufziehen zu lassen, während Fremde freie Neger zeit- oder arbeitsweise für ihren Dienst miethen. Das mitzunehmende Gepäck muss in möglichst kleine Parcellen aufgemacht und den Trägern nach ihrer Stärke zugetheilt werden. Ich bedurfte acht Träger für die Hängematte, zwölf für mein Gepäck und die nöthigen Geschenke, ausserdem einen Koch und einen Aufwärter.

Um diese zwei und zwanzig Neger, von deren Sprache ich nur wenige Worte verstand, zu menagiren, kam es vor Allem auf die richtige Wahl des Cabo (headman), der zugleich als Dollmetscher dienen musste, an. Man hatte mir von einem Schwarzen gesprochen, der früher längere Zeit an einer der Factoreien angestellt gewesen war und sich als ein sehr brauchbares Subject erwiesen hatte. Später war er aber verschiedentlich nicht nur auf Diebstählen, sondern selbst zweimal auf nächtlichen Einbrüchen in die Packhäuser ertappt und in Folge dessen fortgejagt worden. Er lebte damals in einem Dorfe, eine Tagereise von Ambriz entfernt und, da er selten wagte, sich wieder an der Küste zu zeigen, schickte ich dorthin, um ihn rufen

zu lassen. Sein Aeusseres war einnehmend und seine Antworten verständig. Meine Freunde riethen mir zum Theil ab, mich in die Hände eines so desparaten Charakters zu geben, besonders beim Vordringen in ein unbekanntes Gebiet, das damals nie von Weissen betreten wurde, aber ich sah, dass er Intelligenz besass, und Intelligenz ist eine zu seltene Erscheinung in diesen Ländern, um sie nicht festzuhalten, wo immer sie sich bieten mag. In Afrika muss leider die Maxime gelten, dass in der Wahl eines Dieners ein gescheidter Schurke einem ehrlichen Dummkopf vorzuziehen ist, um so mehr, da nach einem kurzen Unterricht in der Schule der Civilisation, der Dummkopf doch zum Schurken wird. Die Naturvölker, die an der Küste mit Europäern in Berührung kommen, werden verderbt durch die vielfachen und neuen Verführungen, die sich dort bieten, durch die ungerechte, und vor Allem die urtheilslose Behandlung, die sie meistens erfahren. Seefahrer, und manchmal auch schon angesessene Händler, kennen die Eingebornen, mit denen sie zu thun haben, zu wenig, denken selten daran, ihre Eigenthümlichkeiten zu studiren; und der Wilde, der sich täglich und stündlich in den ihm heiligsten Gefühlen verletzt fühlt, glaubt sich auch seinerseits durch keine Verpflichtung gegen diese, vielleicht unabsichtlichen, Verächter derselben gebunden. Ich engagirte diesen verschrieenen Verbrecher, und hatte ihn für Monate um mich auf Reisen wo ich nur durch ihn mit seinen Landsleuten communiciren

konnte; ich schenkte ihm anscheinend das unbedingteste Vertrauen, liess ihm dann und wann die Ueberlegenheit des Weissen fühlen, aber schonte seine Vorurtheile, machte es vor Allem zu seinem eigenen Interesse, ehrlich zu sein, und bei meiner Zurückkunft sah ich, dass kaum die Hälfte der von mir überschlagenen Ausgaben verbraucht war. Und diese Erfahrung steht nicht vereinzelt, sondern sie hat sich mir in verschiedenen Ländern des Orients, und am eclatantesten oft gerade da, wo am Meisten über Diener geklagt wird, wiederholt.

Gouchy, so hiess der gemiethete Obmann, completirte in wenigen Tagen die erforderliche Zahl der Neger unter seinen Bekannten und brachte sie zu mir, um ihnen ein Buch zu geben, d. h. eine Bescheinigung des abgeschlossenen Engagements auszuschreiben. Sie erhielten jeder 1—2 Stücke Calico den Monat, den ersten im Voraus, so wie täglich 50—300 Glasperlen zur Verproviantirung, und nachdem sie sich noch einen Tag länger erbeten hatten, um von ihren Familien Abschied zu nehmen, brachen wir am nächsten Morgen auf.

Die kleine Regenzeit stand mit dem Beginne des Novembers vor der Thür, da aber die letzten Jahre sehr trocken gewesen waren, so hatte ich gehofft, dass sie auch diesmal leichter vorübergehen würde, und erschrack deshalb nicht wenig, als ich auf einem am Vorabende der Abreise gemachten Spaziergange

die Bay von dem trüben Wasser der geschwollenen Flüsse ganz entfärbt sah, ein sicheres Zeichen des im Innern eingetretenen Regens. Alle Vorbereitungen waren indess getroffen und vom Aufschub kaum Besserung zu erwarten. An der Küste klärt sich das Wetter oft im December und Januar wieder auf, aber im Lande geht die kleine Regenzeit gewöhnlich unmittelbar in die grosse (matanza grande) über.

---

# REISE INS INNERE.

Meine Leute stellten sich zeitig am Tage der Abreise ein, obwol mehrere Stunden vergingen, bis Alles mit gehöriger Weitläuftigkeit regulirt war und wir aufbrechen konnten.

Hinter Ambriz dehnt sich ein weiter Morast aus, den die Portugiesen trocken zu legen beabsichtigen, und jenseits desselben gelangten wir an das Ufer des Loge, der auf einer Fähre passirt wurde. In dem auf der andern Seite gelegenen Dorfe Kingombo wurde gerade Markt abgehalten und meine Gepäckträger hatten sich bald zerstreut, um Einkäufe zu machen. Während ich ausserhalb desselben wartete, machten verschiedene Gentlemen, (wie die Negerkaufleute hier genannt werden), ihre Aufwartung, höchst neugierig, Etwas über meine Reise nach Congo zu erfahren, die in Verbindung mit der Besetzung Pembe's durch die Portugiesen gebracht wurde. Die reichen Kupferminen dieses Ortes, die Haupt-Einkünfte des Königs von Congo, waren nach dem über den Logefluss mit England abgeschlossenem Vertrage von dem

Gouverneur von Loanda occupirt worden, als innerhalb der zugestandenen Grenzen liegend. Dass der König von Congo gegen dieses unceremoniöse Verfügen über ihm gehörige Besitzungen protestirte, war klar, aber Genaueres in Betreff der von ihm ergriffenen Massregeln kannte man nicht. Nur hiess es, dass überall eine grosse Gährung unter dem Volke herrsche, und sämmtliche Districte sich zu einem Vertilgungskriege gegen die Weissen rüsteten.

An dem Flusse aufsteigend zieht sich der Weg durch runde Hügelkuppen, die in regelmässigen Entfernungen von schroffen Schluchten durchschnitten werden, den einzigen Stellen, an denen man Wasser anzutreffen, in der trockenen Jahreszeit hoffen darf. Die eleganten Aloë-Waldungen verschwinden allmählig, und man trifft nur zerstreut den alten Riesen der afrikanischen Bäume, den mächtigen Boab, gleichsam erstarrt im Ausstrecken seiner verschlungenen Polypen-Arme.

In dem Dorfe Impambu, wo uns eine Gesellschaft gelb und roth bemalter Fetizeros mit Tigerfellen um den Lenden zum Einholen entgegen kam, hielten wir zum Frühstück, und am Abend liess ich meine Hängematte zwischen zwei Baumstämmen aufhängen, während die Neger ein Feuer machten, um das sich bald Verkäuferinnen mit Mandioca und Erdnüssen, sowie Wasserträger einfanden. Gouchy zahlte den Coolies ihren Lohn aus und traf die Anordnungen für die Nacht. Er übte eine bedeutende Autorität, obwol nur durch ruhige Worte, über seine Untergebenen aus, trotz des

vertraulichen Fusses, auf dem sie standen. Wenn der Neger mit einem Höheren zu sprechen hat, knieet er, der Sitte des Landes gemäss, nieder und streckt, das Gesicht halb abgewandt, die Hände gegen ihn aus, die bei jeder Anrede zusammengeschlagen werden. Hätten die Congesen den egyptischen Priestern zu Modellen gesessen, so würden die Copien auf den Tempelwänden nicht treffender haben ausfallen können. Auch Dr. Livingstone macht auf die Aehnlichkeit in der Darstellung des Weben's aufmerksam.

Gegen Morgen wurde ich durch einen feinen Regen geweckt, die erste Ankündigung der nassen Jahreszeit, wogegen das Dach der Hängematte nicht viel Schutz gewährte. Auf den den Wald durchkreuzenden Fusswegen begegneten wir zu den Märkten ziehenden Frauen und Mädchen, die Körbe mit Bananen und Mandioca auf den Köpfen trugen. Von Matula, wo man einen freien Blick auf entfernte Bergreihen hat, geht der Weg über kahle Hügel bis nach Quingoje, um das mehrere runde Granitkuppen hervorstehen. Am Fusse einer derselben hatten wir uns zum Frühstück gelagert, als ein plötzlicher Wirbelwind (das Reitpferd des Boonzie in der Negersprache), Hängematte, Töpfe, Kisten und Menschen über den Haufen warf, und einen solchen Regenguss mit sich brachte, dass, ehe wir noch die Hütten des nahen Dorfes erreichen konnten, Alles vom Wasser triefte. Mehrere der Coolies, die von Vornherein nur mit Zagen an die für sie so weit aussehende Reise sich gewagt hatten, wurden missmuthig

und niedergeschlagen, und da sie später nicht mit Sicherheit hätten allein zurückkehren können, entliess ich sie auf ihre Bitte, und ersetzte ihre Stelle durch kräftigere Jungen des Dorfes.

Wir passirten im Laufe des Nachmittags mehrere verlassene Dörfer, deren überwucherte Hecken-Einfassungen nur noch die Ueberreste einiger zerfallenen Wohnungen umgaben. Wahrscheinlich waren sie beim Durchzuge der Portugiesen, um Pembe in Besitz zu nehmen, zerstört worden. Der Weg ging über kahle Hügelgruppen mit seitlichen Mulden und senkte sich dann in ein wellenförmiges Höhenland, an dessen Horizonte Bergreihen hinzogen. In Quindilu lud mich der Dorfälteste in seine Wohnung ein und räumte eins der Frauenhäuser, deren sechs in dem Hofe standen, für die Nacht aus. Am nächsten Tage hatten wir eine Menge vielfach gewundener Bäche zu passiren, die meistens zum Stromgebiet des Quinsembo-Flusses gehörten. Die Dorfbewohner betrachteten uns meistens mit argwöhnischen Blicken, und in Maya konnte ich die gewünschte Auskunft über den dort fliessenden Zelangua nur durch Drohungen, und also wahrscheinlich verkehrt, erhalten. Am Abend gelangten wir nach dem kürzlich errichteten Fort von Quinballa, auf einem von den Mündungen des Buma umflossenen Hügel, wo der portugiesische Commandant darauf bestand, sein eigenes Zimmer für die Nacht mit mir zu theilen.

Die Gegend zerbricht sich hier in wilde Bergschluchten, an denen wir am nächsten Tage entlang zogen.

4

An einer gelichteten Stelle sah ich seitlich am Wege ein Fetischhaus stehen und wünschte es genauer zu besichtigen, aber meine Träger waren nicht zu bewegen, mich dorthin zu bringen. Als ich ausstieg, um allein zu gehen, suchten sie mich fast mit Gewalt davon abzuhalten, und ich sah beim Zurückkommen in ihren Blicken, dass sie mich, als fortan dem Tode verfallen, betrachteten. Der Tempel war ein von Strohmatten gebildetes Rechteck, dessen lange Fronte durch ein, drei Thürbogen enthaltendes, Holzgestell gebildet wurde. Auf jede der beiden seitlichen Thüren war eine Pyramide, auf der mittleren eine mit zwei Querbalken überlegte Kuppel aufgesetzt, und die Pfosten mit halb schwarzen, halb grünen Figuren bemalt. Das Innere enthielt einen einfachen Erdhügel, aus dem drei mit rothen und weissen Streifen bemalte Holzgabeln hervor steckten. Wir befanden uns hier an der Grenze von Bamba, wo der Grossfetisch von Dembu die Mysterien seines Dienstes gewöhnlich in den abgelegensten Klüften verbirgt, aber doch einige Plätze in der Nähe der Strassen reservirt, um seine Macht und Gewalt in dem Gedächtniss der erschreckten Reisenden, wenn sie seine Zeichen aufgepflanzt sehen, lebendig zu erhalten. Ich komme darauf nachher zurück.

Nach einem steilen Ansteigen gelangten wir auf die von sanftgeneigten Hügeln umzogene Fläche von Shemba Shemba, wo nach dem Passiren des gleichnamigen Flusses, der zum Ambrisette strömt, ich einen

Bekannten antraf, den Agenten der amerikanischen Factorei von Ambriz, der versuchsweise sich hierher begeben hatte, um über die Anlegung eines Depôts zu entscheiden. Das Thal von Shemba Shemba ist der Mittelpunkt der verschiedenen Strassen, die nach Pembe und S. Salvador ins Innere, sowie nach Ambrisette und Ambriz zur Küste laufen, und wo sich die von Nordosten anlangende Elfenbein-Caravane für die beiden letzten Plätze theilt. Seine 12 Dörfer, die von vier sogenannten Königen (Monofuma) beherrscht werden, liegen, malerisch in Palmgruppen versteckt, am Fusse der Hügel umher, die ringsum aus der morastigen Mulde des Thalgrundes, der Wasserscheide zwischen dem Quinsembo- und Ambrisettflusse, ansteigen.

Von hier standen mir zwei Wege nach S. Salvador offen. Der gewöhnlich Eingeschlagene führt über Pembe und dann zum Ambrisettflusse, der andere und directere passirt den letztern weiter unterhalb. Wie ich hörte, befand sich die neue Colonie von Pembe damals in einer Art von Belagerungszustand. Die durch Besitznahme der Minen erzeugte Unzufriedenheit hatte weiter um sich gegriffen, und alle umwohnenden Stämme zu den Waffen gerufen, so dass jede Communication mit Shemba Shemba abgeschnitten war. Seit drei Monaten war es nur einer Kupfer-Caravane gelungen, zu passiren, und auch diese, obwol unter dem Convoi sämmtlicher disponibler Truppen, hatte schwere Verluste gelitten. Zwei andere Caravanen, mit Gütern von Loanda kommend, waren gänzlich beraubt worden. Der Comman-

dant von Pembe hatte wiederholt Unterstützung verlangt, da ohne solche das Fort für die Dauer nicht zu halten sein würde. Ich war zweifelhaft über den zu fassenden Plan. Der andere Weg, über den mir Niemand Bericht geben konnte oder wollte, war ganz unbekannt und mochte deshalb vielleicht noch grössere Hindernisse bieten. Ausserdem hoffte ich in Pembe genauere Auskunft über S. Salvador und die dortigen Verhältnisse zu erlangen, was ich um so mehr wünschte, da der König gestorben und sich das Reich in einem Zustande der Anarchie befinden sollte. Auch hatte man mir an der Küste wiederholt versichert, dass unter dem Character eines Inglesi, (unter welch genereller Bezeichnung die Neger des Innern jeden Weissen, der nicht zu den Portugiesen gehört, begreifen), ein Reisender kaum Schwierigkeiten auf dem Wege finden würde. Gouchy meinte gleichfalls, dass wenig zu besorgen sein würde. Am Nachmittage setzte ich deshalb die Reise fort, aber meine Coolies, die in der Factorei zu sehr mit Branntwein tractirt worden waren, taumelten betrunken umher und zerstreuten sich in den Feldern. Ich verliess die Hängematte, um den Zug zusammen zu halten und fand überall Stücken des Gepäcks umherliegen und die Träger unter Bäumen eingeschlafen. Kaum hatte ich Einen zur neuen Aufnahme seiner Tracht gezwungen, als ich Andere die ihrige wieder abwerfen sah und nur durch unablässiges Umherlaufen in der versengenden Sonnenhitze konnte ich verhindern, dass nicht Alles verloren ging

und auf der Strasse gelassen wurde. Ermüdet langte ich gegen Abend in Quimalenzo (eine für die Kupfer-Caravane von Pembe eingerichtete Wege-Station), an, und wollte mich eben mit dem dortigen Beamten, dem ich einen Brief überbracht hatte, zu Tische setzen, als es plötzlich meine Augen schwarz überzog und ich mich ohnmächtig niederfallen fühlte. Wie ich später erfuhr, lag ich fast eine Viertelstunde in einem Zustande völliger Bewusstlosigkeit, und als die Sinne zurückkehrten, raste ein wüthendes Fieber in meinen Adern, das auch die ganze Nacht anhielt und durch die dumpfe Luft der Stube, das schmale Bettgestell und die Schwärme unersättlicher Mosquito's um so unerträglicher wurde. Auch am nächsten Tage währte es fort und es war mir unmöglich mich nur aufzurichten. Meine Leute wechselten bedenkliche Blicke; der Zauber des beleidigten Fetisches hatte gewirkt und sie waren sicher mich noch am Abend zu begraben.

Am Morgen darauf wurde ich frühzeitig durch den amerikanischen Agenten geweckt, der gerade von Shemba Shemba angekommen war und mir mittheilte, dass er Geschäfte wegen nach Pembe müsse, und es für uns beide das Sicherste sein würde, zusammen zu reisen. Ich glaubte mich zu schwach, das Rütteln der Hängematte ertragen zu können und er brach allein auf. Nach weiteren Ueberlegungen war mir indess der Gedanke nach Pembe zu gelangen, wo, im Falle meine Krankheit sich in die Länge ziehen sollte, ich

wenigstens Medicin und ärztliche Hülfe finden würde, zu lockend, und ich gab Befehl, zum Abmarsch fertig zu machen. Kaum hatten wir das nächste Dorf erreicht, als der Amerikaner uns entgegenkam, schweisstriefend und beschmutzt, seine Hängematte zerrissen, seine Träger verwundet und blutend. Er war in einen Hinterhalt versteckt liegender Schützen gerathen, die mehrere Salven auf seine Gesellschaft abgefeuert und ihn bis an die Einzäunung des Dorfes verfolgt hatten. Vielleicht hätten wir versuchen dürfen, mit meinen Leuten, von denen ich zwölf mit Gewehren bewaffnen konnte, aufs Neue vorzugehen, aber da der Tag schon zu weit vorgerückt war, um Pembe noch denselben Abend zu erreichen, würde es gefährlich gewesen sein, sich einem nächtlichen Angriffe auszusetzen. Auch war es für mein weiteres Angehen rathsam, jeden Zusammenstoss, so lange wie möglich zu vermeiden, zumal ich nicht wusste, welch specielle Ursache für diesen Angriff vorliegen mochte. So schlugen wir den Rückweg ein; und zwar bis Shemba Shemba, denn dieser kurze Ausflug hatte schon einen so heftigen Rückfall herbeigeführt, dass ich es unumgänglich nöthig fand, einige Tage der Ruhe zu pflegen. Ich miethete eine Hütte für meine Leute und eine andere für mich, breitete mein Bett aus und erhob mich nicht eher von demselben, bis nach drei Tagen die Einförmigkeit einer ungestörten Ruhe und beständigen Dunkels die Fieberphantasien wieder zu dem normalen Gedankenstrome abgeglättet hatten.

Der Theilkönig des Bezirkes, in dem ich wohnte, der sich schon vielfach nach meinem Befinden erkundigt hatte, liess mir, sobald ich ausser Bett war, seinen Besuch ankündigen, und erschien mit einem zahlreichen Gefolge mit Säbeln und Speeren bewaffneter Vasallen, um ein Palaver zu halten. Dieses Wort kehrt (früher auch als Cabale) in allen Theilen des westlichen Afrikas wieder und hat einen bösen Klang für den Reisenden, der dadurch für jede Kleinigkeit belästigt und aufgehalten wird. Die beste Parallele möchte sich in dem altgermanischen Thing finden, dessen Einrichtung aus denselben Verhältnisse emporgewachsen war. So lange ein Volk noch nicht durch schriftliche Gesetze in feste Formen gepresst ist, wird jede Angelegenheit, ob gross oder klein, durch das lebendige Wort der Versammlung verhandelt werden müssen. In der scandinavischen Geschichte finden sich eine Menge von Namen in Zusammensetzung mit Thing, um es, entsprechend den verschiedenen Zwecken, zu specialisiren, und ein Palaver wird sowol berufen, um über Leben und Tod, Krieg und Frieden zu entscheiden, als über den Bau eines Hauses oder den Verkauf eines Huhnes. Der Zweck des hier von dem Könige von Shemba Shemba anberaumten war nur, durch gegenseitige Begrüssung Freundschaft zu schliessen, Geschenke zu geben und vor Allem Geschenke zu empfangen, doch benutzte ich es zugleich, um Informationen über Congo, und die Wege dahin, zu sammeln.

Nachdem meine Pläne vielfach discutirt worden

waren, gebot der König durch Händeklatschen allgemeines Schweigen, und begann in langgezogenen, etwas schwermüthigen Recitativen mein Lob zu singen, begleitet von dem Chorus seiner Getreuen. Der König von Dahomey soll, wenn er seinen Fremden in Gesängen ehrt, vor demselben zugleich eine Probe seiner Tanzkunst*) ablegen. Bei dem von Shemba Shemba bemerkte ich nur ein taktmässiges Bewegen der Füsse und wiederholtes Kniebeugen, wobei er halb vom Stuhle hinabrutschte und seine kleine Bastmütze graciös auf dem Hinterkopfe umherwackelte. Später noch öfter, wenn ich vor Majestäten stand und diese nach einigen Libationen von dem poetischen Gotte ergriffen wurden, erklärte mir mein Dollmetscher, dass sie ein Lied zu meinem Ruhm und Preis angestimmt hätten. Das war äusserst befriedigend, und konnte nur dazu dienen, mein Selbstgefühl zu erhöhen. Unglücklicherweise, als einst in einem Mandingo-Dorfe man mich auf die treffliche Weise aufmerksam machte, womit anwesende Greots mein Gedächtniss der Nachwelt überlieferten, und dass sie wohl verdienten durch einen Kronthaler belohnt zu werden, kitzelte mich die Neugier, mir eine nähere Analysirung dieses Paeans geben zu lassen. Dieselben feierten in etwas trans-

*) Der mimischen Hieroglyphensprache des Tanzes bedienen sich viele wilde Nationen. Auch auf den Antillen wurden geschichtliche Epen in den Areytos gefeiert, und nur die Cazikensöhne durften diese heilig gehaltenen Annalen auswendig lernen.

cendentalen Metaphern meinen Hut, der in dem Augenblicke durchaus nicht nach der letzten Pariser Mode war und mir so in seinen alten Tagen den doppelten Preis kostete, den ich neu für ihn bezahlt hatte. Freilich waren sie auch nur bettelnde Musikanten. Der Herr von Shemba Shemba besang wahrscheinlich meine Schuhe, denn diese sind dort eines der Praerogative königlichen Blutes. Nur den Prinzen ist erlaubt sich solcher zu bedienen, wie auch sie allein das Recht haben, in Hängematten getragen zu werden und einen Sonnenschirm zu benutzen*).

Die vier Könige oder besser gesagt Statthalter dieses Thales wählen unter sich einen Oberkönig, der regelmässig wechselt, wie früher der von Ambriz. Vor Verleihung der europäischen Titel wurden alle Fürsten des Landes als Mani bezeichnet. Ihre vornehmsten Räthe waren der Ma-ngowo für die auswärtigen Angelegenheiten und Einführung von Fremden; dessen Stellvertreter, der Ma-nputu; dann der Ma-kaka oder der Oberbefehlshaber, ohne dessen Anordnung Niemand das Kriegsgeheul zum Zusammenberufen des Aufgebots erheben durfte; der Ma-fooka oder Handelsminister, dem die Ordnung aller, die Weissen betreffenden, Verhältnisse oblag; der Ma-kimba oder Auf-

---

*) Im Jaloff-Reich gehörte selbst das Mosquito-Netz zu den fürstlichen Vorrechten, eine harte Entbehrung für die dortige Gegend. Wer unter einem solchen zu schlafen wagte, wurde sogleich ergriffen und als Sklave verkauft.

seher über Wälder und Flüsse; der Ma-Banza oder Stadtgouverneur und der Ma-bele. In den meisten Staaten ernennt der König vor seinem Tode den Ma-Boma (den Herrn des Schreckens), der während des, bis zum Begräbnisse andauernden Interregnums die Reichsgeschäfte leitet. Die vier mächtigsten Mani erwählen dann den Nachfolger. War dieser, was in Kakongo zuweilen geschah, schon vom Könige bei seinen Lebzeiten dadurch designirt, dass er ihn mit der dem Kronprinzen reservirten Provinz, als Ma-kaja belehnte, so musste er nach Empfang dieser Würde die Hauptstadt verlassen, und durfte, bis der Thron für ihn vacant geworden und ein Hahn über der Leiche seines Vorgängers geschlachtet war, nicht dahin zurückkehren. Indessen stand ein als Ma-kaja zur Regierung gelangter König in geringerem Ansehen, als wenn er nach alter Sitte durch den Reichstag dazu erhoben war. In Loango mussten die fünf Fürsten, die ein Anrecht auf die Krone haben, in entfernten Dörfern wohnen, ohne die Hauptstadt betreten zu dürfen. Der Erste war der Mani-kay, der zweite der Mani-Bokke, der dritte der Mani-Galloga, der vierte der Mani-kat, der fünfte der Mani-Ingarni. Sobald der Mani-kay dem verstorbenen Könige succedirt hat, rückt der Mani-Bokke in seine Stelle ein, die übrigen folgen, während für den Mani-Ingami eine neue Wahl statt findet. Der Wahlkönig von Cakongo erschien öffentlich nie ohne seinen Ganga, der durch seinen Ausruf dem Volke anzeigte, wenn der König zu essen oder trinken wünschte,

damit es Zeit hatte die Augen zu bedecken und sich niederzuwerfen. Erst wenn dieser Shah Shah seine Mahlzeit beendet hatte, kündigte der Ganga durch einen neuen Ausruf den übrigen Herrschern der Erde an, dass sie jetzt gleichfalls dazu niedersitzen dürften. In Congo bildeten die Fürsten von Batta, Lundá und Sonho die drei Wahlherren, zu denen während der Zeit des portugiesischen Einflusses, auch der Bischof von S. Salvador, der die von Urban VIII. gesandte Krone bewahrte, als geistlicher Churfürst, trat.

Das Wasser von Shemba Shemba, dessen gleichnamiger Fluss für den täglichen Gebrauch zu weit ablag, war dick und trübe, ausser wenn von einem kleinen Bache geholt, der hinter dem Hügel hervorsprudeln sollte. Nach meinem Krankenlager hätte mir nichts erwünschter sein können, als die Erfrischung eines Bades, und sobald die Strahlen der sich hinter den Höhen zum Untergang neigenden Sonne weniger senkrecht schossen, liess ich meine Hängematte bringen, und den Weg nach dem Dorfe, das zu passiren war, einschlagen. Als ich, schwelgend im Vorgeschmacke des erwarteten Genusses, die Hütten des Dorfes erreichte, sah ich den Aeltesten, der sich hier gleichfalls Mafooka nannte, an der Spitze seiner ganzen Gemeinde auf mich zukommen. Die Tipoya wurde von der Menge umringt und ihr Repräsentant trat vor, mich in der demüthigen Stellung der Landessitte begrüssend. Nach den entsprechenden Vorbereitungen begann er eine, wie überall, in Recitativen gesprochene Anrede, die mit

einer captatio benevolentiae zu beginnen schien und dann in eine schwunghafte Peroratio überging. Auf meine Frage nach seiner Meinung, erfuhr ich, dass er mich bitte, mich dem fraglichen Flusse nicht weiter zu nähern, und dass er mir ein ewiges Fortleben in den Poesien des Thales verspräche, wenn ich seinem unterthänigsten Gesuche Gehör geben würde. Die Absurdidät dieses Ansinnens, das absichtlich gemünzt schien, mir eine lang ersehnte Freude zu verderben, hielt ich kaum einer Antwort werth, liess dem faselnden Alten den Besuch einer sein Heimathland noch an Wärme übertreffenden Gegend anrathen und gab den Trägern Befehl, fortzugehen. Demselben nachzukommen, war ihnen indess unmöglich, da schreiende Kinder überall angeklammert an ihren Beinen hingen und sich vor ihnen niederwarfen, um den Weg zu versperren. In herzzerreissenden Klagetönen stimmte gleichzeitig der Mafooka einen Wehgesang an, dessen Effect durch den Chorus der jammernden Gemeinde auf das peinlichste erhöht wurde. Auf allen Gesichtern malte sich der Ausdruck hoffnungslosester Verzweiflung. Und sie hatten Recht, die armen Leute; denn bei näherem Eingehen erfuhr ich, dass der Bach bei meinem Anblicke für immer versiegen und ihnen die einzige Quelle brauchbaren Trinkwassers verloren gehen würde. Um nicht die Schuld einer so traurigen Catastrophe auf meine Seele zu wälzen, kehrte ich lieber unerquickt in meinen durchschwitzten Kleider zurück und machte, um mich zu zerstreuen, einen

Besuch bei dem Amerikaner, der angefangen hatte, ein kleines Lagerhaus für seine mitgebrachten Waaren zu erbauen. Vor demselben war ein grosser Zusammenlauf von Menschen, in deren Mitte ein Fetischpriester mit lautem Schreien auf und ab lief, eine mit bunten Lumpen behangene Holzpuppe hin- und herschüttelnd und mit Ruthen im Gesicht und auf den Schultern peitschend. Wie ich hörte, war einem der Neger ein Messer gestohlen worden, und er hatte sich für dessen Wiedererlangung an diesen Priester gewandt, der einen für die Einschüchterung der Diebe weit bekannten Fetisch besass. Der arme Gott schien mir seine Berühmtheit etwas theuer erkauft zu haben, denn er erhielt schon im Voraus unbarmherzige Schläge, damit er ja nicht die Sache auf die leichte Achsel nähme. Nachdem der Zauberer sich in den exaltirten Zustand prophetischen Hellsehens gearbeitet hatte, verkündete er den Zuschauern mit dem Tone zweifelloser Bestimmtheit, dass sie das Messer am nächsten Morgen an der Seite des Fetisches, den er der Thür der Factorei gegenüber postirte, finden würden. Am nächsten Morgen lag das Messer in der That daselbst, denn um der Wiederholung ähnlicher Proceduren für die nächsten acht Tage vorzubeugen, hatte der Kaufmann vorgezogen, lieber die Unfehlbarkeit des Fetisches zu bestätigen, als in ferneren Zusammenläufen die Plünderung seines ganzen Eigenthums zu riskiren. Reichere bedienen sich häufig des Kassa-Trankes, um Verdächtige unter ihrem Hausgesinde

zum Geständniss zu bringen. Der Eid Bolungo wurde vom Gangazumbo administrirt.

Das Thal von Shemba Shemba ist verhältnissmässig fruchtbar, trägt aber denselben Charakter trüber Einförmigkeit, der auf jeder afrikanischen Scenerie lagert. Das Laub der Bäume besitzt eine eigenthümlich dunkelschwarze Färbung, die schon an sich einen düstern Eindruck macht, und wenn ich auf diese ringsum mit hohem Gras überwachsenen Hügel blickte, aus denen sie regungslos und unbewegt unter einem starren Himmel hervorstanden, konnte ich mich nie des Anflugs einer tiefen Melancholie erwehren, zu der vielleicht mein Unwohlbefinden gleichfalls beitrug. In weiten Entfernungen leben die Neger isolirt in ihren, hinter buschigen Verschanzungen verborgenen, Dörfern, zwischen denen nur schmale Fusspfade durch den Wald und an den Hügeln hinlaufen. Um die für ihren Unterhalt nöthigen Pflanzen zu bauen haben sie hier und da schmale Plätze in den Holzungen gelichtet, möglichst abgelegen und nur ihnen selbst bekannt. Auf verstohlenen Umwegen und vorsichtig, dass kein Dieb ihnen folge, schleichen die Frauen in der Morgendämmerung zu diesen Feldern, und lassen sie beim Fortgehen mit Thonscherben bedeckt, da sonst auch die bösen Geister sie in ihrer Abwesenheit gern zertreten würden.

Ein jeder Fremder ist ein Feind, und wer nicht mächtig genug ist, die Bewohner des Dorfes zu Sklaven zu machen, muss ihnen selbst als ein solcher

dienen. Aus diesem Grunde konnte ich es wagen, mit einem Haufen auf's Gerathewohl zusammengemietheter Neger Länder zu bereisen, wo schon die mitgeführten Geschenke allein beständig Plünderungsbegierden erwecken mussten. Je weiter ich meine Neger in ihnen unbekannte Gegenden führte, desto mehr waren sie in meine Hand gegeben, da, sich selbst überlassen, sie sogleich von dem ersten besten Königlein sämmtlich zu Sklaven gemacht worden wären. Regelmässig organisirt, unter der Führung eines Weissen und mit Gewehren bewaffnet, kann schon eine kleine Anzahl die meisten Gebiete durchreisen, indem man durch richtige Anwendung von Geschenken oder Drohungen fast immer zum Ziele kommt. Die härteste Strafe, die ich über einen störrigen Diener aussprechen konnte, war die der Entlassung, denn um dieser, die der Verurtheilung zu Sklaverei gleich stand, zu entgehen, fand er sich bald zu Allem willig.

Ehe die complicirten Verhältnisse eines durch Eroberung gebildeten Staates eintreten, ist der in seiner Heimath ansässige Neger um so zügellos freier, als er selbst nicht durch die moralischen Verpflichtungen der Familie gebunden ist. Ihr Haupt tritt die übrigen Glieder mit Füssen, um selbst desto unbehinderter dazustehen und kennt keinen Herrscher von Gottes Gnaden, keinen fürstlichen Adel über sich. Auf das durch seine Arbeit der Natur abgewonnene Feld hat Niemand sonst ein Anrecht oder eine Tributforderung zu erheben, es ist sein unbestrittenes Grundeigen-

thum, das sich als solches vererbt. Niemand hat sich über sein Thun und Lassen zu kümmern, Niemand ihm zu befehlen oder Leistungen zu verlangen. Kein Magistrat kann durch Verbote irgend eine seiner Lieblingsneigungen beschränken, ausser wenn er sich selbst in die Fesseln des Fetisches kettet, kein tyrannischer Despot durch einen Gesetzes-Codex seinen Handlungen eine Norm vorschreiben. Er kann sich anbauen, wo es ihm gefällt und handeln, wie es ihm beliebt, vorausgesetzt, dass er innerhalb der Grenzen der Traditionen, der von seinen Voreltern selbst überlieferten Gebräuche, bleibt. Aber: hic haeret aqua, denn diese, die nirgends und überall sind, bilden ein für seinen Verstand unentwirrbares System verwickelter Fangnetze, und bei der leichtesten Uebertretung derselben, der er sich nach dem Ausspruche des Palavers schuldig gemacht hat, verfällt nicht nur seine eigne Person, sondern seine ganze Familie, all sein Eigenthum, unwiderruflich der unumschränkten Gewalt des Wahlkönigs, welcher selten anstehen wird, wenn sich ein Käufer findet, ihn auch sogleich als Sklaven zu verhandeln. Diese aus Verurtheilungen erwachsenden Emolumente bilden dessen einzige Einnahme, ausser etwaigen Ehrengeschenken und von Durchreisenden bezahlten Zöllen.

In einigen Gegenden haben sich aus Missbräuchen, die allmählig zu Gewohnheiten geworden sind, kleine Abgaben festgesetzt, welche die von den Königen in den Libatten mit der Obrigkeit bekleideten Makalumbas erheben und nach der Banza einliefern. In den Feudalstaaten

hat sich diese Einrichtung natürlich entsprechend organisirt und fest abgestufte Rangordnungen hervorgerufen, die besonders in den reichsunmittelbaren Dörfern genau geregelt sind. Dort steht den Königen auch das Recht zu, Ländereien (wenn sie nicht von Vorneherein den Gefolgemännern, als Magnaten de genere, zum Eigenthum überlassen sind) nach Gutdünken zu verschenken, mit Einschluss der Seelen, und sie üben dasselbe vielfach mit so unbedachter Freigebigkeit aus, dass bei einer der nächsten Revolutionen, an denen es selten lange fehlt, ihre bereicherten Creaturen die Lehen in erbliche Herrengüter verwandeln und ganz dem Einflusse der Krone entziehen. Gelingt es dagegen der Herrscherfamilie sich durch ihre Verknüpfung mit dem Fetischdienste aus der grossen Masse des Volkes gesondert auszuscheiden, so usurpirt sie bald die unumschränktesten Rechte. Ein Prinz von Geblüt kann dann Jeden, der nicht durch die Geburt seines Gleichen ist, ohne weiteres als Sklaven ergreifen lassen und verkaufen, wenn es ihm an Geld fehlt.

Dass der Feudalismus die Geschichte der verschiedensten Nationen durchdringt, liegt in der Natur der Sache, und statt vorschnelle Folgerungen aus Analogien zu ziehen, sollte man bedenken, dass sein System der naturnothwendige Ausdruck bestimmter staatlicher Verhältnisse ist, der mit diesen auch immer sich wiederholen muss. Ein wanderndes Volk, das eroberte Landstriche in Besitz nimmt, wird zu einer gewissen Theilung des Landes

schreiten, und wenn es sich zu dauernder Ansiedlung entschliesst, so müssen die Verhältnisse zwischen dem Fürsten und den in Ackerbauern verwandelten Kriegern der Heersäule stets mehr oder weniger nach den Erscheinungsweisen der feudalen Verfassung geordnet werden. Die Proteusformen, welche die durch die speciellen Besonderheiten gebotenen Modificationen annehmen mögen, sind für den einzelnen Fall im Voraus unmöglich zu berechnen, doch wird man nicht weit fehl greifen, wenn man die Lehnsherren der auf beschränkte Gebietsgrenzen zusammengedrängten Germanen und die Dere-Beys, der in der Ausdehnung ihrer Eroberungen verschwindenden Osmanen, als zwei scharf markirte Extreme nimmt. Ihnen gegenüber entstand das Vasallenthum des ältesten chinesischen Reichs auf negative Weise. Durch Annexation erworbene Provinzen, die um den Mittelpunkt des erobernden Mutterstaates ankristallisiren, müssen durch die Einrichtungen dieses bedingt werden. Dagegen werden im ursprünglichen Zustande des Patriarchalsystems lebende Völker oft dem Feudalismus dadurch unterworfen, dass die Reicheren, das Beispiel ihrer mächtigeren Nachbarn nachahmend, sich durch die Hofstellen des Fürsten verführen lassen, ihre Unabhängigkeit aufzugeben; und dann verschwindet der Ehrentitel des Bonde in dem gedrückten Bauernstand und der freie Kmete sinkt zum Leibeigenen herab. Durch ein sorgfältigeres Studium der Entwickelung des Zemindar-Wesens im Mogul-Reiche würde die ostin-

dische Compagnie viele ihre gefährlichsten Missgriffe vermieden haben.

Der Unterschied zwischen dem von der Gemeinde selbstregierten Neger und ihm, als Unterthanen einer absoluten Königsmacht, ist in den verschiedenen Phasen der afrikanischen Geschichte leicht zu verfolgen. Die scheinbar schrankenlose Freiheit jenes wird bei diesem in die hülfloseste, aber wenigstens bewusste, Sklaverei verwandelt, und beiden Constitutionen liegt dasselbe Prinzip zum Grunde. Die Staatsidee ist nirgends zur Entwickelung gekommen, und das Individuum, statt sich durch Vereinigung zu kräftigen, glaubt sich nur dadurch sicher, dass es Alles neben sich unterdrückt. Der Vater macht Sklaven von seinen Kindern, der Mann von seiner Frau, um selbst frei zu sein, und ist es so lange, bis er einem Mächtigern begegnet, der dann für ihn ein ebenso unerbittlicher Herr sein wird. Diese deutlich empfundene Knechtschaft ist indess nicht die schlimmste, gerade wenn er sich am unabhängigsten glaubt, ist der Neger oft am festesten geknebelt. Fehlt die physische Kraft zur Unterdrückung, so wird durch einen feiner construirten Hebel gewirkt. Die einzige Concession, die aus Nothwendigkeit in der primitiven Gemeinde der Einzelne dem Ganzen macht, ist die Anerkennung der alten Traditionen und seine Unterordnung unter dieselben, aber eben, weil er zu eifersüchtig darüber wacht, dass sie seine Freiheit möglichst wenig beeinträchtigen, räumt er ihnen eine Gewalt ein, die sich bald ganz seiner Controlle entzieht.

Er sucht sie so viel wie möglich im Dunkeln und sich aus dem Sinne zu halten, sie niemals zu definiren und verstrickt sich dadurch allmählig in ein Gewebe unsichtbarer Fäden, die nur durch die künstlichen Lupen der Gelehrten, d. h. bei den Naturvölkern, der Priester erkannt werden können. So fällt er machtlos deren Willkühr anheim und wird zum Sklaven, weil er frei sein wollte, ohne den moralischen Muth zu besitzen, sich die zum Besten der Gesammtheit erforderlichen Beschränkungen aufzuerlegen. Seinen Nächsten kennt er nur als seinen Feind. Das Dogma allgemeiner Gleichberechtigung steht Niemandem entfernter, als dem Wilden und dem Naturzustande. Im Urwalde sind es nur die mächtigeren Stämme, die sich auf den ungeheuern Humusschichten erstickter Generationen zum Lichte durcharbeiten. Und doch ist hier ein kräftiges Gestalten, ein unendliches Schaffen und Bilden, während die ebenmässig gekappten Bäume in den französischen Gärten bald widerwärtig verkrüppeln würden, wenn nicht die Mode solche barocke Auswüchse schon von selbst rasch wieder aufgäbe. Aus der Betrachtung des englischen Parkes sollten die Politiker lernen, wie die individuelle Freiheit selbsbewusst im Staatsorganismus zu erfüllen sei. Bis dahin gaukelt das Spiegelbild der Freiheit nur in den Brillengläsern der Partheien. Eine Geschichte der Heloten würde merkwürdige Commentare liefern zu dem bewunderten Hellenenthum und die Süd-Slaven wissen wenig von jener Freiheit, deren Todtenfeste zu feiern so lange zum guten Ton

gehörte. So heilsam indess die heroische Medicin der Freiheits- und Gleichheitsidee in chronisch eingewurzelten Krankheitsfällen wirken mag, so wenig wird es je Jemandem in den Sinn kommen, sich einen gesunden Magen damit zu verderben. Sonderbar ist es in der That, dass die Delirien unseres französischen Nachbarn immer so ansteckend gewirkt haben, wenn Englands grosses Beispiel vor Augen stand. *)

Die Verhältnisse des Eigenthums sind um so einfacher bei den Negern, als dort die Natur selbst der Nothwendigkeit eines für die Zukunft sorgenden Erwerbes überhebt. Nur über den Besitz der werthvollen Palmbäume haben sich complicirtere Bestimmungen gebildet, und meistens geht, nachdem die Söhne des Pflanzers gestorben sind, das Recht, den Saft abzuzapfen, in einer bestimmten Anzahl von Familien allwöchentlich um.

Da der Mann seine Frauen durch eine Art von Kaufcontract erwirbt, so stehen dieselben natürlich in einem dienenden Verhältniss, das sich auch auf die Kinder überträgt, deren Behandlung wenig von der der Haussklaven verschieden ist. In Shemba Shemba ist der Preis einer Frau auf ein Gewehr und zwei Stücke Calico fixirt, doch pflegen gewöhnlich die Eltern ihren Töchteru zwei Schweine zu schenken, um sich

---

*) Das Genauere über die afrikanische Gemeindeverfassung wird bei der Goldküste folgen, wo sich dieselbe schärfer in ihre verschiedenen Elemente gegliedert hat.

durch die Mitgift eine gute Behandlung bei ihrem Ehemanne zu versichern. Hinsichtlich des Aeussern macht der Neger hier weniger Ansprüche, als im nördlichen Afrika, wo die heirathsfähigen Mädchen auf eine Mitleid erregende Weise mit Kouskous überfüttert werden, um sie den mohamedanischen Schönheitsbegriffen gerecht zu machen.

Von den Mokatas oder Adeligen und den Kindern der Herrschaft oder den Gemein-Freien, die allein das Canda oder Katzenfell, als Schürze, zu tragen berechtigt sind, werden die Sklavenkasten der Quisikos, die im Hause geboren sind, und der Mobikas oder Kriegsgefangenen streng geschieden gehalten. Nur die letztern indess dürfen von ihrem Herrn als unbedingtes Eigenthum betrachtet werden, da ein Quisiko unter dem Schutze des Mafooka steht und zu ihm flüchten kann, wenn jener beabsichtigen sollte, ihn, ohne dass er eines Verbrechens schuldig wäre, ausser Landes zu verkaufen. Der Mafooka, der jetzt die Functionen verschiedener Beamten verbindet, hat zugleich für die Reisenden zu sorgen, doch thut man besser sich nicht zu sehr auf ihn zu verlassen.

In einigen Gebieten Congo's besteht das Erbrecht nicht zwischen Vater und Sohn, sondern geht vom Onkel auf den Neffen über, wie auch der Thron des Königreiches selbst, in das die Missionäre nur für kurze Zeit eine regelmässige Succession einzuführen vermochten, auf den Sohn der Schwester erbt. Es liegt hier der vielen Völkern eigene Ideenkreis zum

Grunde, der seine extremste Durchbildung bei den Nairs erhalten hat, dass nämlich die mütterliche Abstammung allein die Reinheit des Blutes garantirt. Der Bruder kann über die Kinder seiner Schwester nach Belieben verfügen und unter Umständen selbst als Sklaven verkaufen. Wo das älteste männliche Glied der Familie als ihr Repräsentant betrachtet wird, wird gewöhnlich der Bruder dem Bruder folgen.

Ein junger Mann, der in das arbeitsfähige Alter tritt, vermiethet sich und sucht auf verschiedene Weise, wie die Kruus und Cabender durch Seefahren, seinen Lebensunterhalt zu verdienen, von dem er so viel, wie möglich, ersparen wird. Sobald er das hinlängliche Vermögen besitzt, kauft er sich eine Frau, die an einigen Orten erst auf einige Monate zur Probe genommen wird mit Vorbehalt eines Reugeldes, und fügt, je reicher er wird, um so mehr Glieder seinem Harem zu. Er lebt in einem Zustande um so üppigerer Opulenz, je mehr Frauen für ihn arbeiten, die auf dem Felde ebenso kräftig sind, als männliche Sklaven, und in dem Haushalte nützlicher. Jede dieser Frauen wird in dem Walde eine bestimmte Stelle ausroden und dort Manioca oder Erdnüsse pflanzen, die sie nicht nur selbst zu cultiviren, sondern auch auf den Markt zu tragen und zu verkaufen hat. Der Herr der Schöpfung lungert unterdess in seiner schattigen Hütte, Kola-Nüsse kauend, oder geht zum Palaverhaus, um Palmwein zu trinken. Bei ihrer Zurückkunft stillt die Frau den durch langen Fasttag hungrigen Säugling, setzt ihn

auf ihre Hüfte und bereitet das Abendessen für den Gebieter. Sind mehrere im Hause, so wechseln sie in dessen Besorgung ab. Die erste Frau, Enganainene, führt, unterstützt von der zweiten, Sambegilla, als Gehülfin, die Aufsicht über die übrigen, welche Mugagi (Beischläferinnen) genannt werden. Jede derselben hat auf dem Hofe ihre eigene Hütte, in der sie Hühner halten, an den für die Feldarbeit ungünstigen Tagen Baumwolle spinnen und sich während ihrer Unpässlichkeit für sechs Tage abschliessen müssen. Die Küche ist einfach, da sie sich gewöhnlich auf einige geröstete Schnitte der Manioca und gebrannte Erdnüsse beschränkt, nebst trocknem Farinha oder einem daraus angerührten Brei. Zur Bereitung dieses Mehls sieht man vor allen Häusern hölzerne Mörser stehen, an denen gewöhnlich Kinder beschäftigt sind, die Cassava-Wurzel zu zerstossen. Die umständlicher herzustellende Tapioca wird fast nur von Europäern benutzt. Im Nigerdelta bereitet man ein sehr wohlschmeckendes Gericht (die sogenannte Palaver-Sauce) aus dem frischen Palmöl, das, stark gewürzt, mit einer aus gestossenen Yams dargestellten Paste genossen wird, in Congo dagegen werden die Palmnüsse schon in Substanz gegessen. Aus den Kernen wird das feinste Oel bereitet, das aber gewöhnlich mit dem der Frucht gemischt wird.

Die zur Bereitung des Weins benutzte Palme, (gewöhnlich die Cocos-Palme), bringt die Früchte nicht zur Reife und stirbt auch früher ab. Der Palmcapitän besteigt ihren gerade aufschiessenden Stamm, der erst

an der Spitze Zweige ansetzt, mit Hülfe eines elastischen Reifens, der beim Anziehen der gegengestemmten Füsse höher aufspringt, und schneidet den zur Knospenbildung reifen Zweig ab, auf dieselbe Weise, wie man in Mexico das Getränk der Agave gewinnt, indem er der Wunde eine Calabasse unterhängt, in welche der Saft mittelst eines Blattrichters zu destilliren beginnt. Am Morgen wird dieselbe gefüllt fortgenommen und bildet anfangs eine sehr erfrischende und angenehme Limonade. Sobald aber die Sonne am Himmel aufsteigt, beginnt sie zu gähren und ist bis Mittag in ein berauschendes Getränk verwandelt, das einen ähnlichen fauligen Fleischgeruch entwickelt, wie die Pulque. Der Neger hat gewöhnlich eine Calabasse dieser Flüssigkeit in seiner Hütte und wenn ihm in der Trauerzeit der Gebrauch derselben verboten ist, hält er sich mit dem ihm noch lieberen Branntwein schadlos, da ihn der Doppelsinn des Wortes Malavu eben so entschuldigt, als den Mohamedaner, der nirgends im Koran das Verbot des Raki zu finden vermag.

Die Kleidung des Negers beschränkt sich begreiflicherweise auf die einfachste Bedeckung und besteht eigentlich nur in einem um die Lenden geschlagenen Tuche. An der Küste trägt er gewöhnlich noch einen Shawl auf seinen Schultern, den er eben so malerisch in Falten zu werfen versteht, wie der Spanier seinen Poncho, aber nur in der Kühle zur Kleidung umwickelt. Die jungen Dandies suchen ihren Stolz darin, einen langen, wo möglich befranzten Zipfel des Lendentuchs

herabhängen zu lassen, der oft auf der Erde nachgeschleppt wird. Die Frauen der Küste und besonders in den portugiesischen Colonien tragen meistens ein über die Brüste zusammengehaltenes Gewand, das bis über die Knie herabfällt. Im Innern tragen auch sie selten eine andere Bedeckung, als das Lendentuch, dessen Breite die Sparsameren bis auf wenige Zoll reduciren, und das bei unverheiratheten Mädchen oft so klein ist, dass die ganze linke Hüfte frei bleibt, über welcher die beiden Enden nur durch einen dünnen Faden zusammengehalten werden. Kinder gehen bis zur Pubertät ganz nackend. Die weiche, sanfte Haut der Neger, die beständig durch dunstförmige Absonderung kühl gehalten wird, wird wenig von der Sonnenhitze afficirt, der sie sich auch mit geschornem Kopfe stundenlang aussetzen. Sie sind an sich reinlich und werden selten einen Fluss vorübergehen lassen, ohne sich zu waschen. Nur in solchen Gegenden, (deren es im Innern allerdings viele giebt), wo das Wasser aus weiter Entfernung herzubringen ist, herrscht, besonders bei Kindern, eine abscheuliche Unfläthigkeit. Im Allgemeinen wird man den Schmutz hauptsächlich bei solchen Völkern antreffen, wo das schon veränderlichere Klima eine constante Bedeckung des Körpers erfordert. Hat sich der Wilde einmal mit Kleidungsstücken behangen, die zu erwerben ihm vielleicht viele Mühe und Arbeit gekostet hat, so wird er sich schwer jemals zum Ausziehen entschliessen und an ein tägliches Wechseln, das eine rasche Abnutzung verursachen würde, ist gar

nicht zu denken. Gewöhnlich trägt er sie deshalb, Tschingiskhan's Vorschriften gemäss, bis sie von selbst in Fetzen vom Leibe fallen, und fühlt sich allmälig in seinem Schmutze selbst am Wohlsten. Der ächte Sohn der Tropen dagegen, der frei in der offenen Natur lebt, wird stets die Gelegenheit eines Bades, in das er sich ohne Vorbereitung nur hineinzuwerfen hat, ergreifen, schon des Wohlgefühls halber, den es verschafft. Den widerlichsten Schmutz habe ich bei den Negern Senegambiens gefunden, die durch den Einfluss muhamedanischer Sitte sich mit schweren Kaftans beladen und oft ihr ganzes Eigenthum in diesen auf dem Leibe tragen. Ueberhaupt ist trotz der strengen Beobachtung der vorgeschriebenen Waschungen, der Anblick der Orientalen wegen ihren langen Kleider, selten reinlich, und besonders bei den Beduinen der Wüste wird man oft unangenehm durch ihr unsauberes Aeussere berührt. Welch ein anderes Schauspiel bietet der Ganges, wenn das schlanke Hindu-Mädchen im leichten Muslingewande ins Wasser taucht, oder die duftenden Waldbäche Otaheitis, wo jauchzende Schaaren der Badenden sich in munteren Schwimmspielen üben. Wie sehr Sitten und Gebräuche von den Verhältnissen abhängen, lässt sich am Besten bei den Chinesen verfolgen, in deren engen Strassen, wo sie durch die Uebervölkerung ihrer Heimath zusammengedrängt leben müssen, ich oft durch den Geruch allein Uebelkeit und Erbrechen bei Europäern habe entstehen sehen, während ihre Ansiedelungen in Penang und Singa-

pore durch die freundliche Nettigkeit ihrer Anlagen überraschen.

Eine besondere Sorgfalt verwendet der Neger, wie alle wilden Völker auf sein Haar, da dieses häufig der einzige Schmuck ist, den er besitzt. Einige drehen es in eine Unzahl kleine Flechten, die um den Kopf herabhängen, andere in ein über der Stirn hervorragendes Horn. Manche rasiren den Kopf bis auf eine in der Mitte zurückbleibende Quaste. Andere lassen es in eine buschige Kuppel, die statt eines Helms dient auf dem Kopfe durcheinander wachsen, ähnlich wie die Somaulis, die es dann durch eine aufgelegte Thonschicht entfärben, um jenen Goldglanz zu erzeugen, für den die römischen Damen wahrscheinlich parfümirtere Pomaden verwendeten*).

In Angola sieht man besonders bei Frauen vielförmige Tättowirungen der Schulter und des Rückens, die wulstig hervorstehen und Sterne, Kreuze, Halbcirkel und ähnliche Figuren darstellen. Die östlich aus dem Innern kommenden Avombos haben das ganze Gesicht mit

---

*) Die barockeste Production der Mode fand ich bei den Chunchus am Amarumayo, die, wahrscheinlich den Schnurrbart der dann und wann erblickten Weissen beneidend, diese ihnen von der Natur versagte Zierde durch nachgeahmte Schweinsborsten ersetzt hatten, die in kleine Cylinder („botoques"), eines weichen Pflanzenmarks, für welche regelmässige Löcher in die Oberlippe gehöhlt waren, gesteckt wurden und nach Belieben erneuert werden konnten.

kleinen Streifen durchzogen, weshalb sie auch *scratch face* genannt werden. Andere zeigen drei lange Linien auf jeder Backe, ähnlich denen, die sich die Hadjis im rothen Meere bei ihrer Rückkehr von der Pilgerreise darbringen. In manchen Gegenden wird jedes Kind unmittelbar nach der Geburt auf dem Unterleibe tättowirt*), um es dadurch einem bestimmten Fetische zu weihen. Statt dessen liess man sie zuweilen taufen, wenn gerade einer der italienischen Capuciner auf seinen Missionsreisen in der Nähe war. Doch klagen diese selbst, dass den Müttern später der Preis für diese Ceremonie der Weissen zu hoch schien, und sie besonders dadurch wankend wurden, weil der Elephant auch ohne Salz zu essen dick und fett würde. Das Salz, das ihnen die Mönche in den Mund steckten, war das Einzige, was sie beim Empfange des Sacramentes interessirte, obwol sie von seiner symbolischen Bedeutung in der katholischen Kirche, als Salz der Weisheit, nicht viel profitirt zu haben scheinen.

Die Reinlichkeit der Wohnung wird von der des Körpers abhängen. Der nackte Neger kann kaum einen anderen Schmutz in dieselbe hineinbringen, als dass er sie durch seine Ausdünstung inficirt; sobald aber eine Garderobe nöthig ist, wird diese in den dunkeln

---

*) In Neuseeland wird das Tättowiren des Körpers stets mit wichtigen Lebensereignissen verknüpft, so dass bei Häuptlingen, die in Staatsgeschäften grau geworden sind, oft im Greisenalter kein Fleck der Haut mehr unbenutzt ist.

feuchten Ecken sich bald mit lebendigen Colonisten füllen. Ebenso ist der Stutzer, der die Ueberfülle seines wolligen Haarwuchses allzu sorgsam conservirt, immer besser in einiger Entfernung gehalten, wogegen der gemeine Mann es im Allgemeinen vorzieht, dasselbe, als ein lästiges Anhängsel, durch Glattrasiren los zu werden.

Die Negerhütte ist leicht aufgerichtet und die Materialien werden schon auf den Märkten fertig verkauft, aber vor ihrer Beziehung muss sie erst eine Zeitlang von einem Priester bewohnt sein, der sie durch Räucherungen reinigt und einem schützenden Fetische weiht. Sie besteht gewöhnlich aus einem leichten Fachgerüste, das über und über mit Lehm bedeckt wird, nur eine kleine Oeffnung lassend, die zugleich als Fenster und Thüre dient. Wegen der hohen Schwelle, die das Geflügel und Vieh abhalten soll, kann man nur gebückt eintreten, und wird so stets zur Begrüssung des Insassen gezwungen. Schlösser fehlen den zusammengebundenen Thüren, und bedarf es ihrer auch nicht, da selten ein Dieb Muth genug besitzt, einen vor die Schwelle gelegten Fetisch zu überschreiten. Das einzige Möbel bildet gewöhnlich ein niedriges Bettgestell, obwol man zuweilen auch altfränkische Schränke und Kisten, die vor hunderten von Jahren durch den Handel dahin gekommen sein müssen, findet. War ich gezwungen die Nacht in diesen Löchern, wo wegen der mangelnden Circulation stets eine dumpfe, dicke Luft lagert, zuzubringen, so liess ich erst Fussboden

und Wände mit Wasser besprengen und abfegen, sowie mit frischen Matten, wo diese zu erhalten waren, belegen, und muss gestehen, dass ich selten im Schlafe von Ungeziefer geplagt wurde, ausser vielleicht durch Musquitos, deren Blutgier in sumpfigen Gegenden, besonders in den Mangrove-Morästen alle Begriffe übersteigt. In einigen Häusern findet sich eine Scheidung durch eine hergezogene Rohrwand, wo dann die hintere Abtheilung von den Frauen bewohnt wird, aber gewöhnlich, wie schon gesagt, hat jede derselben ihre eigene Hütte auf dem Hofe. Ueber der Thür hängen Wurzeln oder Zeugfetzen, als beschützende Fetische, sowie häufig auch zerbrochene Eierschalen. Andere haben einen Holzblock, dem ein Gesicht angeschnitzt ist, als den Gott der Schwelle, innerhalb der Thür stehen, oder auf ihren Feldern, aber die meisten begnügen sich einfach mit einem etwas glatt geschnittenen Stabe, auf den sie, als besonders wirksam, ein Schneckenhaus zu legen lieben. An der Küste trägt Jeder irgend welche Amulette, während die ärmeren Neger des Innern oft schon zufrieden sind, wenn sie einen Bindfaden über die Waden gebunden haben. Manchmal ist dieser letztere ein Matebbe-Strick, der, wie ins Haar gesteckte Federn, unverwundbar macht. Bei den Kruu-Negern sieht man die Wadenschnüre fast constant, doch loser wie bei den Caraiben. Die katholischen Missionäre waren für einige Zeit sehr stolz darauf, diesen Zweig des Fetischdienstes gründlich dadurch ausgerottet zu haben, dass auf ihren Befehl

die Stricke fortan nur von Palmblättern, die am Palmsonntage geweiht waren, gemacht werden durften.

Die gewöhnliche Form des besonders von Reisenden getragenen Fetisches ist ein rother kugliger Tuchballen, in den von dem Fetischpriester eine starke Medicin, meistens ein Pflanzen-Extract (milongo), eingenäht ist. Oft sah ich meine Leute, wenn sie ermüdet waren, daran riechen. Ausserdem sind es Schnüre in der vielfachsten Weise zusammengeknotet, Wurzeln, Kugeln, und was ihnen sonst aufstossen mag, mit denen der Neger sich behängt. Der Buschmann, den ich in Shemba Shemba zum Führer annahm, hatte ein drei Fuss langes Götzenbild am Gürtel baumeln, und würde nie daran gedacht haben es abzulegen. Im Gegentheil, je schwerere Lasten man einem Neger aufladet, desto mehr Fetische wird er noch seinerseits hinzufügen, um jene zu compensiren. Sie bedürfen eines Fetisches für die Winde, eines andern gegen den Donner, eines für Seefische, dann für Flussfische, gegen in die Füsse getretene Dornen, gegen wilde Thiere, um nicht zu fallen, dann für die Gesundheit, dann für gutes Glück, dann für klare Augen, für starke Beine, für billige Einkäufe u. s. w. u. s. w. Die mannigfaltigen Schwänke der Dämonen, gegen die es nöthig ist, sich zu schützen, ersieht man am besten aus dem theatrum diabolorum, da sie auch in unserem Mittelalter sehr thätig waren.

Bei fortschreitender Bildung nehmen die Fetische mehr die Bedeutung von Amuletten an. So werden

weiter nach Norden die Jujus zu Greegrees, und seit dem Einflusse der Marabuts in Senegambien sind dort geschriebene Formeln am Meisten gesucht, die gleich den Conceptionszetteln der Carmeliter alle Bedürfnisse mit einem Schlage zu befriedigen wissen und natürlich als Universalmedicin am reissendsten verkauft werden.

Die Cabender, besonders wenn sie ihre Heimath verlassen, führen kleine Götzen (Manipancha) mit sich, mit denen sie sich in einem Zustande nervöser Aufregung in Rapport setzen, (wie der würfelnde Wahrsager mit dem Barimo), um von denselben Nachrichten über ihre Familie zu erhalten. Aus Erkenntlichkeit bespeien sie ihn bei jeder Mahlzeit mit dem ersten Mund voll vorgekauten Essens, und lassen ihn ungewaschen in seinem kläglichen Zustande bis nach Aufhebung der Tafel stehen.

Unter den eigentlichen Congesen, oder wie sie sich nennen Moxicongos, die nach ihren Mythen, wie Meschiah und Meschinah, aus den Bäumen gewachsen sind, findet man Götzenbilder nur selten, häufiger dagegen an ihren östlichen Grenzen und an der Küste. Nach Ambriz und Quinsembo kommen sie von den Mussolonghi und stammen wahrscheinlich von den organisirteren Priesterklassen Cabende's und Loango's, wo die regelmässige Verkörperung eines Dalai-lama statt hat, ähnlich dem von Merolla beschriebenen Gunga Chitome in Sonho, der sich wie der Kriwe von Romowe oder die buddhistischen Patriarchen, für das öffentliche Wohl selbst opferte. Auch der Maramba von Jomba war

berühmt. Von Zuchelli wird ein Bock erwähnt, der in Kaenda in einem Haine verehrt und von den Missionären getödtet wurde. Südlich von Congo findet sich ein ausgebildetes Fetischsystem nur in Bamba, dessen König, früher der Generalissimus des congesischen Reiches, sich gegenwärtig in seiner schwer zugänglichen Gebirgsgegend ganz von dem portugiesischen Einflusse isolirt hat und jedem Fremden den Zutritt zu seiner Banza verwehrt. Es hat sich dort eines jener religiösen Geheimnisssysteme erhalten, die an der ganzen Westküste vom Cameroon bis zum Gambia durch die gefürchtete Macht ihrer Mysterien dominiren, und die sich besser später, nach Beschreibung ihrer verschiedenen Gestaltungen, im Zusammenhange mit dem ganzen Fetischdienste besprechen lassen werden. Ich gebe hier daher nur, was mir auf meine Fragen besonders in Quindilu mitgetheilt wurde, und möglichst in den Worten des Dolmetschers:

„Der grosse Fetisch lebt im Innern des Buschlandes, wo ihn Niemand sieht und Niemand sehen kann. Wenn er stirbt, sammeln die Fetischpriester sorgfältig seine Knochen, um sie wieder zu beleben, und ernähren sie, damit er aufs Neue Fleisch und Blut gewinne*). Es ist aber nicht gut davon zu sprechen. Im Lande Ambamba muss jeder einmal gestorben sein, und wenn der Fetischpriester seine Calabasse gegen

*) An einigen Plätzen der Goldküste kommt er dagegen wieder als Kind zur Welt.

ein Dorf schüttelt, so fallen diejenigen Männer und Jünglinge, deren Stunde gekommen ist, in einen Zustand lebloser Erstarrung, aus dem sie gewöhnlich nach drei Tagen auferstehen. Den aber, welchen der Fetisch liebt, führt er fort in den Busch und begräbt ihn in dem Fetischhause, oftmals für eine lange Reihe von Jahren. Wenn er wieder zum Leben erwacht, beginnt er zu essen und zu trinken, wie zuvor, aber sein Verstand ist fort und der Fetischmann muss ihn erziehen und selbst in jeder Bewegung unterweisen, wie das kleinste Kind. Anfänglich kann das nur durch den Stock geschehen, aber allmälig kehren die Sinne zurück, so dass sich mit ihm sprechen lässt, und nachdem seine Ausbildung vollendet ist, bringt ihn der Priester seinen Eltern zurück. Dieselben würden ihn selten wieder erkennen, ohne die ausdrückliche Versicherung des Fetizeros, der ihnen zugleich frühere Ereignisse ins Gedächtniss zurückführt. Wer die Procedur der Wiedergeburt in Ambamba noch nicht durchgemacht hat, ist allgemein verachtet und wird bei den Tänzen nicht zugelassen.“ So bildet der Sheikh Al-Gebal seine Bathenier in Bamba*).

---

*) Interessant ist die Vergleichung mit dem Verfahren des Medicinmannes der Tsihaili in Oregon, um den fortgewanderten Geist, (gleichsam das Tee der Gesellschafts-Insulaner), wieder mit dem Körper des sich dieses bedenklichen Verlustes unbewussten Individuums zu vereinigen. Die Unterscheidungen zwischen Geist und Seele, ihre Verbindung mit dem Körper, ihre Präexistenz

In den meisten Dörfern leben ein oder zwei Fetischpriester, gewöhnlich von einem Kreis von Schülern umgeben, welche ihnen die nöthigen Fetische verfertigen und später in ihrer Würde nachzufolgen hoffen. Wird der Priester um die Verleihung eines Fetisches angegangen, so placirt er den Applicanten in die Mitte zwischen alle Sorten von Gegenständen, unter denen Antilopenhufe und Widderhörner selten fehlen, und giebt ihm einen Spiegel in die Hand, darauf zu blasen. Er selbst trommelt sich durch die mit einem Fell überzogene Calabasse in den Grad der Aufregung, der für die richtige Wahl des verlangten Zaubers nöthig ist. Meistens sind diese ertheilten Fetische rohe Naturprodukte, einfach von Tüchern umhüllt, während zuweilen die wirkliche Essenz, wie ein Pulver, Harz u. dgl. m. in die hohlen Theile eines Holzbildes eingefügt wird, ähnlich wie man in katholischen Ländern die vermoderten Reliquien in kostbaren Ostensarien aufbewahrt, da der Glanz des Goldes den Besucher immer blenden wird, während er sich nur zu Zeiten in der Verfassung befindet, einen Knochen zu küssen.

Das Fetischwasser wird mitunter aus der Schale der wilden Mandioka bereitet, und um dagegen geschützt zu sein, suchen Reichere sich Becher, aus Rhinoceros Horn

---

und Fortleben, sind bei den im Verlauf der Reise zu betrachtenden Völkern der Küste jenseits Fernando Pó, oft ebenso spitzfindig definirt, als die Functionen der drei spiritus familiares bei Agrippa.

verfertigt, zu verschaffen, die hier, wie in Indien, als untrügliche Reagentien auf Gift gelten. Auch das Ordeal des Feuers, sowie die Wasserproben sind nicht unbekannt, und die Priester kennen die zur Weihe der Elemente kräftigen Benedictionsformeln.

Angeklagte können, wenn sie das Recht oder das Vermögen dazu haben, einen Sklaven senden, dem an ihrer Statt der gefährliche Trank administrirt wird, wie in China stellvertretende Enthauptungen nichts Ungewöhnliches sind. Manche verlangen indess aus freien Stücken das Fetischwasser zu trinken, um aus dem Ordeale ebenso gereinigt hervorzugehen, als der Cherokese, der sich mit seinem Purgirwasser kasteiet hat. Bei den durch den Trunk Getödteten, suchen die Priester nachher im Körper den Sitz des Zaubers, und zeigen dem Volke, durch das Herausreissen unkenntlich gewordene Stücke der Eingeweide als Corpora delicti vor, wie die Medicinmänner Holzsplitter oder Steine heraus practiciren. Dass überhaupt die Grenze zwischen einem Fetischpriester und einem Zauberer nur eine durchaus relative ist, braucht kaum erwähut zu werden; doch werden bei Ausbildung der Gesellschaft immer mehr die gefährlicheren Kunststücke der Aufsicht der Gesetze unterstellt werden, und dem sie ausübenden Obeahmann gegenüber, wird der ruhige Bürger die Mylah-Ceremonien zu unterstützen und zu kräftigen suchen oder, um die Ausdrücke St. Augustin's zu gebrauchen, die Theurgie im Gegensatz zur Goetie begünstigen.

Jedes Jahr versammelt der Fetischpriester die-

jenige Altersklasse der Knaben, die in die Pubertät tritt und führt sie in den Wald, wo sie sich ansiedeln und ein unabhängiges, aber genau geordnetes Gemeinwesen unter sich bilden, in dem jede Uebertretung durch strenge Züchtigung bestraft wird. Die bei der Beschneidung nachbleibende Wunde heilt gewöhnlich schon in einer Woche, aber sie verweilen noch sechs Monate dort, abgeschlossen von der übrigen Welt, während welcher Zeit Jeder einzeln in der Bereitung seines Medicinsackes unterrichtet wird. Jeder wird mystisch mit dem fortan sein Leben bestimmenden Fetische verknüpft, wie der Brahmane dem Wiedergeborenen die geheimen Mantra ins Ohr flüstert. Selbst ihre nächsten Verwandten erhalten keine Erlaubniss, sie dort zu besuchen, und Frauen droht die härteste Strafe, sollten sie sich nur in der Nähe eines Waldes, in dem sich eine solche Kabencolonie befindet, betreffen lassen. Wird die Prüfungszeit von dem Priester für beendet erklärt, so kehren sie zu ihren Familien zurück, die sie mit grossen Festen empfangen.

In Loango wurden alljährlich eine bestimmte Anzahl von Männern, Frauen und zwölfjährigen Kindern von dem Oberpriester der Gangas dem Fetische des Maramba, der dem Könige stets vorausgetragen wurde, geweiht. Sie mussten mehrere Tage in einer dunkeln Hütte fasten und wurden entlassen mit der Warnung, ein strenges Stillschweigen während acht Tagen zu beobachten. Brachen sie dieses nicht trotz aller Quälereien

die angewendet wurden, um sie wankend zu machen, so führte sie der Ganga vor das Götzenbild, und indem er ihnen auf die Schulter einen halbmondförmigen Einschnitt machte, liess er sie schwören, bei dem aus der Wunde fliessendem Blute, dem Maramba für immer treu zu bleiben. Er verbot ihnen dann den Genuss bestimmter Fleischspeisen, legte ihnen als heiliges Taboo, die Erfüllung bestimmter Gelübde auf, und hing ihnen, als Zeichen der Einweihung, eine mit Reliquien angefüllte Büchse um den Hals.

Die Gelübde des Fastens, die alle zwei Tage (Ensenge) oder aller drei Tage (Ensone) gehalten wurden, sollen die Idee von den schwarzen Juden, (deren alte Geographien erwähnen), in Loango, wo der vierte Tag einen allgemeinen Ruhetag bildete, hervorgerufen haben.

Bei Krankheiten ruft man einen der weiblichen oder männlichen Zauberer, deren es für jeden speciellen Fall einen besondern giebt, zu Hülfe. Derselbe versucht gegen den bösen Wind zu blasen, den ein Feind aus der Ferne sendet, begnügt sich aber, wenn er darin fehlt und auch die Anwendung der Musik keine Wirkung äussert, den Patienten dem bösen Dämon zu überlassen *).

---

*) Ein lehrreiches Beispiel über die strategischen Operationen, die im Kriege zwischen den römischen und afrikanischen Fetischen empfehlenswerth sind, hat uns Merolla überliefert. Er war während einer seiner Küstenfahrten gelandet, und benutzte die zum Einnehmen des Wassers erforderliche Zeit, um die Eingebornen durch seine Predigt zu erbauen. Während derselben wurde er mehrfach durch die kreischende Stimme eines zänki-

Der bei Heirathen zugezogene Fetischpriester giebt in Congo dem zu vereinigenden Paare zwei Hühner, die von dem Einen für den Andern bereitet werden, so dass der Mann das Huhn der Frau, die Frau das Huhn des Mannes geniesst. Die früher in der casa de costumbre getriebenen Missbräuche des lumbamento und quicumbe sind jetzt meistens, wenigstens innerhalb des Bereiches der portugiesischen Obrigkeit, beseitigt worden.

Bei der von jeder wichtigen Untersuchung angestellten Sagna erscheint der Beschwörer in dem Auf-

---

schen Weibes unterbrochen, die mit ihrer Nachbarin eine kleine Zwistigkeit auszufechten hatte, und als er alle seine Ermahnungen, um Ruhe zu stiften, vergeblich sah, suchte er, bekümmert für ihre Seele, sie mittelst des Stockes empfänglich für die Lehre des Heils zu stimmen. Statt ihm, wie es Sitte war, dafür Hände und Füsse zu küssen, lief die verstockte Sünderin davon, um sich eine „junge Hexe“ zu ihrem Schutze herbei zu holen Die Zuschauer schlossen mit ritterlicher Gesinnung einen weiten Kreis, damit die beiden Duellanten ehrliches Spiel haben sollten. Die „junge Hexe“ begann ihre Incantationen zu murmeln und ein weites Loch zu graben, in welches sie bald die Leiche ihres Gegners einzuscharren hoffte. Der glaubensfeste Missionär schlug ein Kreuz über das andere, um sie sich vom Leibe zu halten; aber als er sah, dass nichts destoweniger die Grube rüstig ihrer Vollendung entgegen schritt, ergriff er die weisere Parthie des Nachgebens und entfernte sich schleunigst, um wieder eingeschifft zu werden. Es gelang ihm glücklich den Strand zu erreichen, aber das erwartete Boot war noch nicht angekommen, und der Schrecken des armen Capuciners lässt sich denken, als er beim Umblicken die entsetzliche Hexe auf dem Fusse folgen sah. Doch da war kein Ausweg, er hüllte sich in seine Toga und setzte sich auf die äusserste Dünenspitze, in stoischer Gelassenheit sein Schicksal erwartend. Ihm gegenüber kauerte die Zau-

zuge des russischen Leichenverbrenners Ebn Fazl's, wie er auch manche Europäer auf den Dampfschiffen des Gambia beim Passiren des Teufelsfelsens amüsirt hat.

Auf die Gräber, die früher zuweilen mit Elephantenzähnen eingezäunt waren, wirft man alle Arten zerbrochenen Töpfergeschirres und fügt bei einem Jäger Bogen und Pfeile hinzu. Auf das eines Fetischpriesters stecken seine Genossen, nachdem sie Jeder eine Hand voll Sand hineingeworfen haben, drei Stäbe, dem Kopfe, dem Feigenblatte und den Füssen entsprechend. Als eine beliebte Verzierung habe ich besonders in den west-

---

berin nieder, keinen Augenblick ihren wilden, stieren Blick von ihm abwendend. Mit rohem Spotte folgte die Schaar der Ungläubigen, sie tanzten jubelnd im Sande und glaubten sich schon des Sieges gewiss. Sie hatten sich getäuscht, die schwarzen Tollpatsche. Die Verzweiflung gab Merolla neuen Muth. Noch blieben ihm zwei mächtige Waffen, die S$^{ma}$ Trindade und die heilige Virgem, man sollte sagen genügend, um eine junge, unerfahrene Negerhexe zu bekämpfen, aber der vorsichtige Vater fand es gerathen zugleich die einer Fetischpriesterin verständlichere Operation des Anblasens mit ihrer Anrufung zu verbinden. Dann allerdings kam er zum Ziel, die Hexe verschwand in den Krallen des Teufels, und die Zeit des Jubelns war jetzt an dem kleinen Haufen der Neubekehrten.

Uebrigens scheint Merolla nur ein Pfuscher in seiner Kunst gewesen zu sein, wenn er, um es sich bequem zu machen, versuchte die Winde und Fluthen des Zaire mit lateinischen Gebeten zu beschwören. Wie konnten diese in Afrika verstanden werden? Auch nützte es ihm natürlich Nichts, und hatte er nachher nur desto tüchtiger zu rudern, um die verlorene Zeit nachzuholen. Das für dort praktische Verfahren würde er mit einiger Aufmerksamkeit leicht von den Scingilli haben lernen können, und werde ich es zu Nutz und Frommen etwaiger Nachfolger in seinem Berufe weiter unten beifügen.

lichen Distrikten Congo's die burschikose Darstellung des Tom Philpot gefunden, von dem früher viele Exemplare eingeführt worden sein müssen.

Die Leiche eines insolventen Schuldners wurde früher seinem Gläubiger übergeben und von diesem in einem Käfig zwischen zwei Bäumen aufgehängt. Dort besuchte er sie täglich, erkundigte sich spöttisch nach ihrem Befinden und rieth ihr wohlmeinend an, nur baldmöglichst ins Leben zurück zu kehren, da, bis er bezahlt sei, sie sicher keine Ruhe im Grabe finden solle.

Um einen Schwur abzunehmen, lässt der Priester die Parteien das Bitterwasser trinken, das, mit dem Fluche des Fetisches beladen, den Meineidigen tödten wird, oder leitet eine andere mystische Verknüpfung ein. Der furchtbarste Schwur der Ashanties ist bekanntlich beim Meminda Cormantee, indem der Ueberfall der Akims bei Cormantee, in welchem der gefeierte König Sai Totoo an einem Sonnabend (Meminda) sein Leben verlor, als die grösste Calamität betrachtet wird, die je diesen Eroberungsstaat befiel. Wer diesen Schwur bricht, würde dadurch ein zweites gleiches Unglück auf das Reich herabwünschen. Was immer beim grossen Eid des Königs (der sich dem römischen beim Glücke des Kaisers vergleichen lässt), geschworen ist, muss unter jeder Bedingung erfüllt werden, da sonst der Herrscher selbst für die Schuld würde einzustehen haben. Die Fantees dagegen schwören bei dem ritterlichen Sir

Charles M'Carthy*), dessen trauriges Ende noch lange im Volke fortlebte.

Da jeder Todesfall, dessen Ursache nicht ganz klar zu Tage tritt, einer Verzauberung zugeschrieben wird, und den Stammgenossen die Pflicht der Blutrache auflegt, so gewinnen die Priester, in deren Händen es liegt, den Ausgang der Ordeale zu bestimmen, eine Macht, die sich auch ausser Afrika bei allen Wilden schwer empfinden lässt. Vermag der Mensch nicht selbst die Erklärung eines Phänomens zu finden, so folgt er willenlos den Andeutungen derjenigen Klasse, der ihre höhere Befähigung die Mittel, ihn zu leiten, an die Hand giebt.

---

*) Bei der gegenwärtigen Krisis in Indien ist es vielleicht nicht ohne Interesse ins Gedächtniss zurückzurufen, dass unter der Anführung Sir Charles M'Carthy's, der erste Gouverneur, der nach Aufhebung der afrikanischen Compagnie von der Regierung ausgesandt wurde, die englischen Waffen (1824) die schwerste Schlappe erlitten, die ihnen je von einem wilden Volke beigebracht wurde, und durch welche die ganze Existenz der Forts für mehrere Jahre in Frage gestellt ward. Es fehlte diesem Führer weder an Muth noch an Einsicht, wohl aber an einer specielleren Kenntniss der afrikanischen Verhältnisse, und es erklärt sich von selbst dass eine Colonialregierung, so viele Mängel dieselbe sonst auch haben mag, sich weit genauer in die besonderen Eigenthümlichkeiten des von ihr regierten Landes wird hineinarbeiten und darnach handeln können, als ein wechselndes Ministerium. Der Stand eines solchen kann nur um so schwieriger werden, da es zugleich dem europäischen Zeitgeiste manche Concessionen wird machen müssen, die in Afrika oder Asien heftige Convulsionen hervorrufen mögen.

Die Verwandten des Verstorbenen wenden sich an den Fetischmann und verlangen zu wissen, welcher Feind es sei, der ihnen diesen Verlust zugefügt habe. Im Schlafe oder im Zustande der Extase enthüllt sich dem Priester die Antwort, er nennt den Verdächtigen, und bald ist es das prüfende Ordealwasser, bald die Leiche, die vor seiner Hütte die Träger zum Stehen bringt, bald das Auffinden vergrabener Talismane, was seine Schuld beweist. Auf Befehl des Palavers wird er ergriffen, gebunden und zerstückt, da es die religiöse Pflicht einem jeden Gliede der Gemeinde gebietet, selbst Hand angelegt zu haben, um die blutenden Glieder zu zerreissen. Die Tyrannen der Zulus wussten dieses Dogma zur Erreichung ihrer politischen Zwecke zu benutzen. Auf, ihren Wünschen entsprechende, Orakel gestützt, vernichteten sie fast die ganze Aristokratie ihres Stammes und bereicherten sich durch die Heerden der Verurtheilten.

Die Reisenden, die diese Verirrungen der Naturvölker beklagen, die ihnen oft die Bruderhand versagen möchten, vergessen gewöhnlich zu erwähnen, dass wir uns kaum der Herrschaft derselben Prinzipien entwunden haben, und dass sie nie zu entsetzlicheren Greueln führten, als im gesitteten Europa. Wohl mag ein unheimliches Grauen den Leser beschleichen, wenn er die Geschichte der Hexenprozesse aufschlägt, wenn ihn die mephistischen Dünste jenes Höllenpfuhls der abstrusesten Wirrheiten, der widrigsten Monstrositäten betäuben, wohl mag es ihm grau-

sen in der That, wenn er bedenkt, wie wenige Generationen erst verflossen sind, seit ihre dicke, schwüle Atmosphäre den normalen Horizont der Gesellschaft bildete. Dass noch heute in der Masse des Volkes die bei den Wilden als Fetischdienst bezeichneten Ideenverbindungen fortwirken, kann sich Jeder aus Gerichtsverhandlungen katholischer, wie protestantischer Länder zur Genüge überzeugen, aber bis zur neuern Zeit war es die Klasse der Gebildeten selbst, die von ihnen beherrscht wurde, und gerade beim Anbruch der aufklärenden Morgenröthe tauchte die europäische Civilisation, das seit dem Alterthume gehätschelte Kind der Geschichte, noch einmal, tiefer wie je, in das wüsteste Chaos des Unsinnes unter. Der Neger wird selten anders aus seinem Stumpfsinne aufgerüttelt, als wenn das grosse Verhängniss seiner eigenen Existenz sich seinen Augen darstellt, wenn er den Tod sein Opfer fordern sieht. Dann springt er auf, blickt verstört umher und hofft Blut mit Blut zu sühnen. Aber soll ich hier jene jammervollen Albernheiten wiederholen, jene Klatschereien der Milchkammer und Spinnstuben, die unsern an dem Verständnisse ihrer staubigen Folianten herumklaubenden Richtern genügten, um altersschwache Frauen, kranke Blödsinnige, unmündige Kinder ihren Familien zu entreissen, zu martern und foltern, dem grausamsten Tode zu weihen? soll ich jene wahnwitzigen Dissertationen erörtern, die verlangten, die Scheiterhaufen auf den Marktplätzen der Universitäten anzuzünden und Hundert-

tausende von Unschuldigen hinschlachteten? Noch 1783 leuchtete der düstere Schein ihrer Fakeln auf deutschem Boden. Und doch fügt auch diese dunkle Periode des Aberglaubens sich in den allgemeinen Entwickelungsgang ein, sie war nothwendig, um von jener gewaltigen Revolution, die am Ende des Mittelalters über das Menschengeschlecht hereinbrach, zur Gegenwart hindurchzuführen. Durch die grossartigen Ereignisse, die sich dann combinirten, wurde der bisher in den Schranken seiner chinesischen Zunftverhältnisse verknöcherte Geist des Germanenthums plötzlich und unmotivirt auf die schwindelndste Höhe gerissen. Er, dem die fremde Religion seine Vorzeit vernichtet gehabt hatte, blickte jetzt durch die Eröffnung der klassischen Litteratur in das Kaleidoscop der Vergangenheit, wo die Geschichten längst verschollener Völker auf das mannigfaltigste durcheinander spielten; er, dem das heilige römische Reich bisher für das Land der Mitte gegolten, sah jetzt rings um sich her neue Continente unbekannten Meeren entsteigen; er, der bisher unbekümmert auf den Grundfesten der Erde geruht hatte, fühlte sich plötzlich hinausgeschleudert in das unermessliche Weltall und umhergewirbelt in den Tanz der Sphären. Wohl war das eine Zeit sich fragend an seine Umgebung zu wenden und ungestüm die Natur um ihre Geheimnisse zu bestürmen. War es seine Schuld, wenn ihm nur ein höhnisches Lachen der Dämone von allen Wölbungen des Firmamentes antwortete, wenn er,

dem Niemand die Gesetze der Schöpfung gelehrt, das leere Echo für den göttlichen Schall nahm? Wir mögen zurückschaudern vor den Fratzen, in denen unsere Kurzsichtigkeit nicht die vermittelnde Harmonie zu erkennen vermag, aber verdammen wir nicht die Bestrebungen unserer Väter, auch sie haben es ehrlich gemeint. In der blutigen Feuertaufe des Malleus Maleficorum errangen die Naturwissenschaften die sichere Basis, auf der sie jetzt das Reich der Finsterniss bekämpfen.

* * *

Der allgemeine Name für Fetisch ist Enquizi und der Fetischmann heisst Ganga Enquizi, welche Bezeichnung von den Bramas in Nieder-Guinea eingeführt zu sein scheint. Auch bei den Jagas fungirten die Gangas, als eine über den Scingilli oder Regenmachern stehende Klasse, und es war ihr Geschäft vor einem Kriegsauszuge den auf die Begeisterung des Mokisso wartenden Gross-Jaga unter dem Schalle des Gongo roth und weiss zu bemalen und ihm, nach dem Genusse des Kind-Opfers, die Schlachtaxt zu reichen. Nach dem Siege empfingen die Gangas oder Evangas die Trophäen der Erschlagenen, welche die jetzt noch in Abyssinien üblichen waren. Am Neumonde schlachteten sie die fünfzähligen Opfer, die, nachdem das Feuer mit dem Blut besprengt war, von dem ganzen Stamme bei lärmenden Gelagen genossen wurden, die Knochen für ihre Bezauberungen (wie die Tohungas in Neuseeland) sorgfältig aufbewahrend. Auch hatten sie die Reinhaltung der Quilumbos, in deren innere Abthei-

lungen keine Frauen zugelassen wurden, zu überwachen, und die neugeborenen Kinder in den Wäldern auszusetzen, da sich das Heer nur durch jugendliche Sclaven recrutiren durfte, wie die Mamelucken. Eine bestimmte Nationalität konnte sich unter den Jagas nie entwickeln und das Räthsel ihres Namens, der bald ein Volk, bald ein Stand, bald eine Fabel sein sollte, hat ebenso mannigfaltige Ausdeutungen erfahren, als der der Chaldäer und Brahmanen.

Die Missionäre haben sich von jeher bemüht, die Scheusslichkeiten des Fetischismus zu mildern und es ist ihnen mit Hülfe der Staatsgewalt auch gelungen die krassesten Gebräuche seines mexicanischen Molochdienstes abzuschaffen, aber ohne gerade etwas Anderes an die Stelle zu setzen, und der Neger versteht von ihrer Religion noch jetzt wenig mehr, als das Salzessen. In Congo, wo die Kirchen-Ruinen die Erinnerung an das Christenthum lebendiger erhalten haben, entschuldigt das Volk seine Unkenntniss damit, dass der portugiesische Desu ein zu starker Fetisch für den gemeinen Mann sei und nur dem König überlassen bleiben müsse, während sich seine Unterthanen besser mit den Fetischen aus der Zeit des, das heilige Feuer hütenden, Chitome begnügen. In Sonho, welches als Küstenstrich leichter zugänglich war, scheint eine strictere Beobachtung gewisser Ceremonien länger fortgedauert zu haben, und französische Missionäre erzählen, eine von dort ausgewanderte Christenkolonie 1775 in Kacongo angetroffen zu haben.

Im 17. Iahrhundert hatte die Hierarchie in Sonho eine bedeutende Entwickelung gewonnen. Der Graf von Sonho wurde verschiedene Male von den Capucinern durch öffentlichen Kirchenanschlag in den Bann gethan und nur nach harter Busse und demüthigen Fusskuss daraus erlöst. Die Wahlfürsten wurden, um sie vor dem Teufel zu bewahren, geohrfeigt und hatten sich nachher noch zu bedanken für diese ihnen von der Hand ihres geistlichen Vaters angethane Ehre. Die Hofdamen erlitten noch unsanftere Behandlung, als die der heiligen Elisabeth und selbst Fürstinnen waren nicht sicher vor der Peitsche. Oeffentliche Geisselungen waren an der Tagesordnung, aber in dringenden Fällen wirkten nicht nur die Missionäre eigenhändig mit, sondern beorderten auch St. Michael und seine Engel, die schon in den Zeiten der Kirchenväter ein so heilsames Exempel an dem Ketzer Natalis statuirt hatten, zu ihrer Unterstützung. Hier war eine Klasse von Rischis im Heranbilden, an denen die Visoamitras und Vasishtas Aryavarta's verdorben gewesen sein würden.

Gegenwärtig beschränkt sich die Thätigkeit der Geistlichkeit besonders darauf, die rohen Fetischklötze in Häusern und Feldern durch geschnitzte Kreuze zu ersetzen, sowie die Abgaben des Zehnten gewissenhaft beizutreiben und wo möglich noch, zum Besten des Himmels, durch Verkäufe von Ablässen zu vermehren.

Wie trefflich sie die ihnen gewordene Aufgabe der Bekehrung verstanden, bewiesen sie besonders zu

der Zeit, wo die Regierung die regelmässige Menschenausfuhr nach den brasilischen Colonien betreiben liess. Wenn die ihren Familien und ihren Freunden entrissenen Sclaven in die Böte geschmiedet wurden, um jenseits des weiten Oceans unter einem fremden Himmel und im fremden Lande ihr qualvolles Leben hinzuschleppen, sass der fromme Bischof von Loanda auf dem noch jetzt erhaltenen Steinsitze am Ende des Wharf's und garantirte ihnen durch seinen apostolischen Segen die unaussprechlichen Seligkeiten einer Zukunft, wogegen die kurze Prüfungszeit auf Erden nicht in Betracht kommen konnte. Die armen Neger verstanden freilich Nichts von dieser Ceremonie, als dass ihnen durch den Fetisch des weissen Mannes jetzt auch ihre letzte Hoffnung, nach dem Tode in ihre Heimath zurückzukehren, genommen sei, aber ihre Namen standen in dem von der Gesellschaft de propaganda fide dem römischen Statthalter eingeschickten Berichte, um von demselben bei St. Petrus seiner Zeit beglaubigt zu werden. Bei der Ueberfahrt bedrohten den für die empfangenen Wohlthaten so wenig erkenntlichen Neophyten noch mannigfache Gefahren. Legionsweise umsprangen deren alte Freunde, die Teufel, die Schiffe, um die heiligen Väter ihrer im Triumph fortgeführten Schafheerde zu berauben und Zuchelli beschreibt mehrere seiner muthigen Kämpfe, die er zu ihrer Vertheidigung mit dem Bösen in Person zu bestehen hatte. Aber er schreckte nicht zurück. Im Augenblicke der Gefahr galt es heroische Mittel zu ergreifen und indem

er entschlossen die anvertrauten Schützlinge mit heissem Eisen an der Zunge und auf dem Nacken brannte, gelang es ihm sie von den Trabanten der Hölle zu retten, um sie glücklich in die Arme der ihrer harrenden Sclavenhändler im paradiesischen Brasilien zu führen*).

Ketzern wurde in Congo und Angola die Ausführung von Negern nicht erlaubt, wenigstens nicht bis sich der Capitän des Schiffes durch die Missionäre gegen eine entsprechende Vergütung hatte einsegnen lassen. Nur Christen waren würdig genug zu Sklaven gemacht zu werden, während der Muhamedaner einen Heiden, der sein Glaubensgenosse wird, sogleich in Freiheit setzt.

---

*) Wenn Meeresstillen zu besorgen waren, setzten die Matrosen unter Carli's Anleitung das Bildniss des heiligen Antonius auf das Ende des Bugspriets aus und sagten dabei knieend: „heiliger Antonius, unser Landsmann, lass dir gefallen, so lange hier zu stehen, bis du uns einen guten Wind zur Fortsetzung unserer Reise gegeben hast.“ Wie vortheilhaft contrastirt dieses höfliche und gesittete Ansuchen mit der brutalen Verfahrungsweise des Fetischmannes, den ich in Shemba Shemba zu beobachten Gelegenheit hatte. Nur der Civilisation hat es der heilige Antonius Dank zu wissen, dass ihm die unwürdige Behandlung, die dort Statt fand, erspart wurde. Schade, dass die damalige unkritische Zeit keine statistischen Uebersichten der Erfolge gab, um die Verfahrungsweise der afrikanischen Missionäre mit der Ricci's und seiner Genossen zu vergleichen, die auf der Reise nach China den Wassergott durch Opferung geweihter Agnus dei besänftigten. Könnten nur Zahlentabellen aufgestellt werden, so würden auch jetzt noch die indiscreten Zweifler bald zum Schweigen gebracht sein.

Das Kreuz wird vielfach in Südafrika als Fetisch benutzt, es soll, wie die Eingeborenen sagen, schon vor der Ankunft der Portugiesen bekannt gewesen sein, obwol natürlich bei ihnen, die sich kaum von Gestern auf Heute erinnern, eine chronologische Bestimmung lächerlich genug klingt. In Quinsembo stand ein Kreuz auf einer rein gefegten Tenne auf den den Landungsplatz überragenden Klippen und auf Fragen erfuhr ich, dass es Kaconda heisse.

Die einzige Art der Geschichte, die unter diesen Völkern gefunden wird, ist die Ueberlieferung wichtiger Ereignisse, die sich heimlich unter den Fetischpriestern vererbt, um durch die Kenntniss der Vergangenheit der verschiedenen Familien, dieselben, wenn sie von ihnen um Rath gefragt werden sollten, durch den Schein eines übernatürlichen Wissens zu überraschen. Frauen, die lange unfruchtbar gewesen oder denen ihre Kinder gestorben sind, pflegen oft die Frucht im Mutterleibe dem Dienste des Fetisches zu weihen und überliefern das neugeborene Kind dem Priester ihres Dorfes. Derselbe übt es schon in seiner Jugend in den wilden Tänzen, durch die er sich unter betäubendem Trommelschalle aufregt, und unterrichtet es in spätern Jahren in den Künsten, die nöthig sind, um in dem Zustande schrecklicher Convulsionen die Stimme des Dämon zu verstehen und den Fragen gemäss zu erklären.

Wittwen, die sich in Matiambo nicht am Grabe ihres Gatten, nebst den ihm nachgeschickten Sklaven

opfern, fühlen dessen Seele ihre Brust beengen und müssen, wenn sie bei angestellter Hexenprobe auf dem Wasser schwimmen, erst von dem Fetischpriester gereinigt werden, ehe ihnen eine neue Ehe erlaubt ist.

Um die Zimbis zu besänftigen, bedurfte der Mocoa-co-zambulla in Cassange des Blutes eines heimlich Ermordeten, dessen Herz gegessen, die Zunge aber für kräftige Beschwörungen aufbewahrt wurde, ähnlich dem eingepöckelten Kopfe eines mercurialischen Menschen bei den Ssabaeern.

Die von den Besessenen ausgetriebenen Geister werden von jenen auf Befehl des Priesters oft in dazu errichteten Hütten verehrt. Die americanischen Geisterseher könnten aus dem Unterrichte afrikanischer Professoren viele practische Regeln über den diesen noch weit besser bekannten Umgang mit den „Spirits" schöpfen und Kunstgriffe lernen, die sich in ihrer Heimath trefflich in klingender Münze verwerthen lassen würden. Doch müssen sie sich beeilen, da die gerichtlichen Verhöre in Cap Coast Castle den mystischen Nebel selbst unter den Negern aufzuklären beginnen und schon manchen der entlarvten Fetischpriester als Betrüger verurtheilt haben.

Die Ceremonie des Mutambe ward von den Verwandten angestellt, um der umherflatternden Seele (Zumbi) Ruhe in Desu (N'zambi in Ambriz) zu verschaffen und fällt sie bei der Unterlassung derselben dem in der Unterwelt residirenden Kadiampembe anheim. Gewöhnlich wird ein Schwein geschlachtet,

dessen Kopf man in den Fluss wirft, um von demselben fortgeschwemmt zu werden. Bezeichnungen, die an Anyambia (der Pongo-Küste) anklingen, finden sich nördlicher. Im Allgemeinen kommt es bei den Mythologien schriftloser Völker weniger auf die Namen*) an, deren Varietäten leicht zu Fehlschlüssen leiten, als auf ihr Geistesleben, das in jenem seinen Ausdruck sucht. Die meisten der religiösen Begriffe, die denselben von Reisenden untergeschoben werden, bilden für sie durchaus nicht den normalen Ideenkreis, sondern werden aus ihrem Fonds durchaus eigenthümlicher Gedankenassociationen im Augenblicke der Unterhaltung gebildet und schon im statu nascenti in der Auffassung des europäischen Zuhörers nach philosophischen Kategorien zugeschnitten. Eine nähere Besprechung dieser Verhältnisse würde mich zu weit auf das Gebiet der Psychologie ableiten, ohne welche sich keine Religion, und am wenigsten ihre mythischen Grundformen verstehen lässt, doch wird sich bei der Erörterung der Verehrung der Vorfahren nebst dem daraus folgenden Reliquiendienst (nach Darlegung der verschiedenen Formen des afrikanischen Cultus längs der Westküste) noch Verschiedenes anknüpfen lassen.

---

*) Die aus dem Katholicismus entlehnten Worte hören sich leicht heraus, da sie aber eben nur als begriffslose Worte aufgenommen waren, wurden sie rasch von den Fetischsystemen absorbirt, ohne irgend einen nachhaltigen Einfluss ausgeübt zu haben.

Cavazzi*) nennt Gott: Nzambiampungu. D. Cooley erklärt: Zambi-a-npungo, als *the spirit above* und Schwüre geschehen bei Pongo oder dem Höchsten. Andere haben einen moralischen Dualismus in ihre Auffassung hineinzutragen gesucht, indem sie Eigenschaften als Besonderheiten ablösten. Der pantheistische Begriff Zambi gestaltet sich in Zambi-a-npungu, als gerecht strafender, in Zambi-a-ebi, als rächender Gott, wie unter störrigen Nationen sich zornige Wandlungen Buddhas aufgestellt finden. Die Furcht treibt den Neger zur Versöhnung des feindlich Bösen und darauf beziehen sich seine Enthaltsamkeitsgelübde, die dem Kinde oft schon bei der Geburt von seinen Eltern auferlegt werden. Um sie wirksamer zu machen, lässt man zuweilen einen mit Früchten beladenen Bananenstrauch, als vicariirendes Opfer absterben**).

*) Wenn selbst die gebildeten Staatsmänner, die man als Missionäre nach Peking schickte, solche Missgriffe machten, dass während sie sich über Tien und Schangti zur Erheiterung des Hofes herumbalgten, der Gott, auf den sie getauft hatten, in Rom für den Antichrist erklärt wurde, so darf man von den ordonanzmässig beschränkten Mönchen, für die das ungesunde Afrika gut genug war, keine philosophischen Untersuchungen erwarten. Auch liess ihnen ihr Aerger über den boshaften „Karia-Lembe“ dazu selten Zeit.

**) Die Papuas treiben bei der Geburt eines Kindes einen Kiesel unter die Rinde eines Baumes ein, der, damit verwachsend, ihnen eine unumschränkte Gewalt über das Leben des dadurch Gefeyten (feito, faer) giebt, welches mit Umhauen des

Jedes Unbekannte schreckt, eben weil es unbekannt ist. Der Wilde wird einen Fremden immer mit ängstlichen Augen betrachten, da derselbe einen ihm gefährlichen Fetisch besitzen mag. Er wird ihn fliehen oder, wenn er sich stark genug glaubt, ihn lieber vernichten. Marco Polo erzählt von Völkerschaften Thibets, welche, durch geistige Anlagen hervorragende Ausländer zu tödten und bei sich zu begraben suchten, um ihrer Heimath die Vortheile des schützenden Genius derselben zuzuwenden. In einigen Provinzen der Cordillere pflegten die Indianer den gemarterten Feind, wenn er ohne Klagelaute den Geist aufgab, später als Gott zu verehren. Ich fand es oft für nützlich von der Rache zu sprechen, die stets dem Tode eines Weissen folge, und weiss nicht, ob die Leute genug von der Politik verstanden, um nicht eher an Furien zu denken**). In Molembo, wo eine, bald nach dem dort erfolgten Tode eines Portugiesen, ausgebrochene Pest auf diesen bezogen wurde, suchte das Volk, so lange die Erinnerung frisch war, auf jede Weise zu verhindern, dass ein Europäer innerhalb der

---

Stammes eben so sicher abgeschnitten sein würde, als Meleager mit dem Holzscheite der Parzen verbrannte.

**) Durch die Sprache selbst wurde ich zu einem Calembourg gezwungen, als ich übersetzte, was man mir in Hodeida (1855) erzählte, über Engel Allah's, die die Stadt aus den Händen der Wachabiten befreit hätten. In Aden hörte ich, dass es Kriegsschiffe der Engel-länder gewesen waren.

Grenzen seines Gebietes stürbe. Solche Beispiele liessen sich leicht ins Unendliche vermehren, und der Reisende, der sich in die Eigenthümlichkeiten des Volkes, unter dem er sich bewegt, hineinzuleben versteht, wird nützliche Winke ableiten können, um manchen Gefahren vorzubeugen, oder sich aus drohenden zu retten. Indessen hat er sich wol vorzusehen, ehe er es wagt, mit dem Naturmenschen auf seinem eigenen Gebiete zu spielen, da eine falsche Auffassung ihn nur um so sicherer verderben würde. Capitain Cook wurde von den Hawaiiern, für die Verkörperung ihres alten Königs Lono genommen und mit Jubel empfangen, später aber ermordet, als sie aus seinem Benehmen schliessen zu müssen glaubten, dass er beabsichtige, im früheren Leben erlittene Unbilden zu rächen. Auf den meisten neugefundenen Inseln wirkte die plötzliche Erweiterung des bisher beschränkten Ideenkreises, das unerwartete Eindringen einer unbekannten Welt so überwältigend, dass sie sich willenlos in die Hand der Entdecker gaben. Die Cubaner erstickten sich in grossen Selbstmordfesten und selbst die tapferen Guanchos, das Erfolglose ihres Widerstandes erkennend, zogen sich in die Höhlen ihrer Berge zurück und starben haufenweise, wie die Geschichtschreiber erzählen, an einer Nervenlähmung, die sich epidemisch durch die Provinzen ausbreitete und Teneriffe bald entvölkerte. Das Incareich fiel, weil man in den spanischen Kriegern die bärtigen Söhne des Viracocha sah, und in Mexico wurden sie für die Erfüllung der Prophe-

zeiungen Quetzalcoatl's gehalten. Die Civilisation bekleidet überall mit der Würde eines Tegri-Sohnes. Mit reinen Absichten lässt sich unendlich viel Gutes unter den Wilden schaffen, um aber belehrend und bessernd auf sie zu wirken, ist es vor Allem nöthig, erst ihren, von dem unsern so total verschiedenen Ideengang zu verstehen, ihr Vertrauen zu gewinnen und sie dann allmälig zu influenciren; ihnen von vorn herein moralische Grundsätze vorpredigen zu wollen, ist vergebliche Mühe. Es ist für sie ein hohler Schall, der das Trommelfell berührt, oder, wenn überhaupt verstanden, höchstens missverstanden wird. Von den buddhistischen Missionen in Mittelasien liesse sich Manches lernen. Die Geschichte hat selten ihre Verdienste um die Civilisation anerkannt, welche sie durch die Milderung der grausamen Jasa vor manchen schweren Erschütterungen bewahrt haben mögen.

* * *

Da mir der Weg über Pembe verschlossen war, zog ich Erkundigungen über die andere nach S. Salvador führende Strasse ein. Dieselbe sollte nur um ein Weniges länger sein, aber von meinen Leuten kannte Niemand ihre Richtung, wie überhaupt noch Keiner derselben S. Salvador gesehen hatte. Sie selbst waren sehr auf diese so viel besprochene und so wenig gekannte Stadt gespannt und pflegten an den Halteplätzen stets mit Stolz den Neugierigen zu erzählen, dass sie sich auf der Reise zum Könige von Congo be-

fänden, wo dann des Staunens und Verwunderns kein Ende war. Der Statthalter von Shemba Shemba bot mir einen seiner Beamten als Führer an, aber ich wollte gern vermeiden, die Freiheit zum selbstständigen Handeln aufzugeben, was dadurch mehr oder weniger geschehen sein würde, und war deshalb froh einen Buschmann von Sombo, einem von Congo unabhängigen Gebiete auf dem Wege nach Sundi, zu finden, der in seine Heimath zurückkehren wollte und mich bat, ihm zu erlauben, sich mir so lange unsere Wege zusammenliefen, anzuschliessen. Da er S. Salvador kannte, so engagirte ich ihn gegen eine billige Vergütung für die ganze Strecke.

Unter der Bezeichnung von Buschmännern, welches Wort ganz in die Negersprachen übergegangen ist, werden an der gesammten Westküste die im Innern wohnenden Stämme verstanden, die man absichtlich oder aus Unkenntniss nicht näher charakterisirt. In der Capcolonie hat sich der Ausdruck auf ein bestimmtes Volk specialisirt, ähnlich wie die Benennung der Barbaren an den Berbern Nubiens und des Atlas hängen geblieben ist, oder das arabische Habesch in Abyssinien.

Die Nächte regnete es jetzt meistens und am Tage unseres Aufbruches war auch der Morgen trübe und nass. Doch konnte es durch Warten nicht besser werden. Wir stiegen die seitlichen Hügel aufwärts und zogen eine Zeitlang über sie fort. Auf verschiedenen Grabhügeln, die wir am Wege passirten,

waren ausser den überall umherliegenden Töpferscherben, auch Kreuze aufgepflanzt oder Ziegenhörner nach Megabarensitte. Die vom Sova von Quinquichi abgeschickten Leute kamen uns in der Nähe jenes Dorfes entgegen, um selbst die Tipoya in dasselbe zu tragen. Nach kurzem Aufenthalte zum Frühstück wurde die Reise fortgesetzt.

Als wir uns einem andern Dorfe näherten, hielten meine Träger an und der Dollmetscher sagte, dass es nöthig sei, meine Ankunft vorher anzukündigen. Ich schickte ihn deshalb voraus und wartete am Wege auf seine Zurückkunft, bei der er mir mittheilte, dass die Landessitte nicht erlaube, in einer Hängematte durch das Dorf getragen zu werden, und dass ich zu Fusse hindurchgehen müsse. Um keinen Aufenthalt zu haben, gab ich nach, als er aber am nächsten Orte dasselbe Spiel wiederholen wollte, beorderte ich die Träger ohne Verzögerung ihren Weg fortzusetzen. Dieselben zauderten und waren erst nach erneuten Aufforderungen zum Weitergehen zu bewegen. Kaum erreichten wir die ersten Hütten, als mit wildem Geschrei die ganze Bevölkerung mit Speeren, Stöcken und Flinten bewaffnet meine Hängematte umringten und die Träger zu misshandeln begannen. Ich hatte indess die für Geschenke mitgenommenen Gewehre unter die Coolies vertheilt, und indem ich bei ihrem Herankommen selbst aus der Hängematte sprang, war bald eine freie Bahn gebrochen. Alle weiteren Dörfer passirte ich fortan ohne besondere Schwierigkeiten

und ersparte so viele Zeit, die nutzlos bei Beobachtung aller durch alte Gewohnheiten vorgeschriebenen Gebräuche verloren gegangen sein würde. Bemerkte ich, dass das Uebersehen derselben die Leute allzu tief verletzte, so genügten ein paar unter die Aeltesten ausgetheilten Geschenke, um das gute Vernehmen wieder herzustellen.

Nach dem Passiren des Lufua auf einer aus Holzstämmen zusammengelegten Brücke, auf der ein Zoll erhoben ward, hielt ich für die Nacht in Lofzo, wo ein Haus für meine Aufnahme ausgeräumt wurde. Am nächsten Morgen war der Führer verschwunden, doch gelang es meinen Leuten ihn wieder aufzugreifen.

Nach dem Passiren zweier Nebenflüsse des Ambrisette, in denen Gehege zum Fischen aufgestellt waren, gelangten wir an die Ufer des letzteren, wo erst ein umständliches Palaver gehalten werden musste, um uns mit den Fährleuten, die ihre Canoes alle auf die andere Seite geschafft hatten, über den Preis zu einigen. Der durch eine Schlucht hinfliessende Ambrisette, dessen Ufer bis zum Wasserrande mit den prächtigsten Vegetabilien bedeckt sind, bildet die Grenze zwischen den Küstendistricten Bambas und dem eigentlichen Moxicongo.

Bei der Kleinheit der Canoes nahm die Ueberfahrt eine lange Zeit in Anspruch, um so mehr, da man beim Einsteigen wegen der vielen den Fluss infestirender Krokodille sehr vorsichtig zu Werke gehen

musste. Beim Wasserschöpfen befestigen die Neger die Calabasse an ein langes Tau, da schon vielfach Fälle vorgekommen sind, dass sich unbedachtsam Nähernde von diesem gefrässigen Thiere gepackt wurden. Ein Kaufmann in Loanda erzählte mir, selbst gesehen zu haben, dass ein auf dem Rande eines Canoe sitzender Neger durch ein vorüberschwimmendes Krokodil mit dem Schwanze hinabgeworfen sei. Nachdem es seine Beute ins Wasser gezogen hat, erscheint das Krokodil bald nachher wieder auf der Oberfläche, und die Neger behaupten, dass man es dann seine böse That beweinen sähe. Dr. Welvitch bestätigte mir dieses Factum, als von ihm selbst beobachtet, und erklärte es dadurch, dass bei dem zum Athemschöpfen wieder an die Luft kommenden Thiere die durch die Gier mit den übrigen Functionen angeregten Thränendrüsen das Auge mit ihrer Flüssigkeit füllen. Dass Ansiedlungen immer in einiger Entfernung von den Flüssen und nie unmittelbar am Ufer liegen, selbst da, wo diese zu hoch sind, um Ueberschwemmungen ausgesetzt zu sein, rührt aus der Furcht vor den wilden Thieren, die ihre Tränkeplätze besuchen, und vor den Nachts ans Land steigenden Krokodilen her. Die Klasse der Zauberer, die sie früher zu zähmen und auf ihnen zu reiten pflegten, soll, wegen ihrer allzu gefährlichen Kunststücke, gegenwärtig fast ausgestorben sein. In der Nähe der jetzt zerstörten Stadt Sabagee (in Senegambien) sah ich einen Teich, wo junge Krokodile aufgefüttert wurden, wie

auch die egyptischen Priester von Arsinoë sich solche zu halten pflegten.

Unter heftigen Regengüssen langten wir in Makako an, wo die Thür des von mir in Besitz genommenen Hauses rings mit Federn zum Fetisch besteckt war. Die Aeltesten machten sogleich nach meiner Ankunft ihre Aufwartung, einige Hühner zum Geschenke bringend, das ich mit einigen Glasperlen-Strängen erwiederte. Wie alle Dörfer, war auch dieses von dornigen Hecken umgeben, in deren enge Eingänge sich die Löwen und Leoparden nicht leicht hineinwagen.

Der Regen hielt die ganze Nacht und den folgenden Tag an, und nur mit Mühe durchwateten die Neger die aufgeweichten Moräste. Die Dunkelheit brach ein, ehe wir das zum Halteplatze bestimmte Dorf erreicht hatten, und zu meiner Bestürzung sah ich beim Umsehen, dass die Coolies, mit den, sich Distanzenweise ablösenden, Trägern der Hängematte, nicht gleichen Schritt gehalten hatten und zurückgeblieben waren. Ich begab mich auf einen etwas erhöhten Punkt der Haide, die ringsumher von düstern Waldungen durchzogen war, aber Keiner derselben war zu sehen, und nur das betäubende Schwirren der Cicaden füllte rings den Horizont. Da wir in dem letzten Theile des Tages keinem deutlichen Pfade gefolgt waren, ging ich langsam zurück, verlor aber selbst bald alle Orientirung, indem es Nacht geworden und der Himmel bewölkt war. Aus den Holzungen

tönte entferntes Gebrüll herüber, und da ich kaum etwas vor mir unterscheiden konnte, wäre ich schlecht auf einen Angriff vorbereitet gewesen. Nach mehrstündigem Umherirren traf ich durch einen glücklichen, kaum noch gehofften Zufall auf zwei meiner Leute, mit deren Hülfe sich allmählig auch die Uebrigen zusammenfanden. Ich hatte Glockenschellen mitgenommen, die den Hängematteträgern angehangen wurden, um damit den Andern unsere Richtung anzudeuten, aber in dem Walde, den wir jetzt betraten, war es kaum möglich, sich zwischen den Bäumen herauszufinden. Plötzlich standen wir am Rande einer tiefen Ravine, die bei der completen Finsterniss, Niemand wagen wollte zu exploriren. Wir versuchten Feuer anzuschlagen, doch ohne Erfolg, da Alles durchnässt war. Das scharfe Ohr eines der Coolies unterschied ein fernes Gemurmel auf der andern Seite, wodurch er auf die Nähe des Dorfes schloss, aber trotz allen Rufens erhielten wir keine Antwort. Endlich gelang es den Negern, die nach vieler Mühe Holzstücke angezündet hatten, aus Reisig und der inneren Bastrinde, die sie alten Bäumen abstreiften, Fackeln zu verfertigen, bei deren täuschendem Scheine wir nicht ohne Schwierigkeiten hinabstiegen und die gegenüberliegende Wand erklommen. Dort schickte ich den Führer voran, um uns anzumelden, und traf, als ich ihm bald darauf folgte, die ganze Bevölkerung unter den Waffen und in lautlosem Schweigen, vor dem Dorfe versammelt, in dessen Hütten alles Licht verlöscht war. Sie hatten

unser Herannahen gemerkt und einen nächtlichen Ueberfall gefürchtet, wie solche oft statt haben, um die Bevölkerung in die Sklaverei zu führen. Durch die Gegenwart eines Inglesi waren sie leicht von unsern freundlichen Absichten überzeugt, und bald loderten auf allen Strassen helle Feuer, an denen die einmal aus ihrem Schlafe gestörte Jugend die Nacht singend und tanzend hinbrachte.

Der Weg des folgenden Tages führte über gebrochenes Terrain, das in der Ferne von den Lunda-Bergen durchzogen war. Die Strassen der Dörfer waren von Spalieren eingefasst, die sich vor den zerstreut stehenden Hütten linienartig hinzogen und in rechten Winkeln absprangen, um die Vertheidigung bei einem Angriffe zu erleichtern. Die Gegend wurde belebter, und nach allen Richtungen zogen sich betretene Fusspfade an den Hügeln hin.

Gegen Mittag erreichten wir den Thalgrund von Tana Congo, am Rande eines dichtbelaubten Waldes gelegen, über dessen dunkle Bäume die hohen Wipfel schlanker Palmen hervorragten. Ich hielt in einiger Entfernung an, um die nöthige Erlaubniss zum Passiren nachzusuchen, da Tana Congo eine der Grenzfestungen der Provinz S. Salvador ist, deren sich im Umkreise derselben fünf auf der Hauptstrasse befinden. Der Sova kam an der Spitze der Dorfältesten zur Begrüssung entgegen und liess ein Dutzend mit Palmwein gefüllte Calabassen, mit kühlen Blätterbüscheln bedeckt, herbeibringen, die meine Leute sich in ihrer

Gesellschaft trefflich schmecken liessen. Einige der Coolies, die dem Hanfrauchen ergeben waren, pflegten sich, sobald wir in ein Dorf kamen, unverzüglich nach einem Kneipbruder umzusehen, und wenn sie einen solchen gefunden hatten, ihn um seine Cachimbo anzusprechen. Nach ein paar Zügen, die unter einem vollen Einathmen hinuntergesogen wurden, trat gewöhnlich ein convulsivischer Husten ein; das ganze Aussehen dieser Leute war blass und abgemagert. Ich hatte Gouchy mehrere Male die Weisung gegeben, ihnen diese schlechte Gewohnheit zu verbieten, aber obwohl derselbe verschiedentlich Vorstellungen darüber machte, und sie auch bei den Uebrigen wegen dieses Hanges nicht in gutem Ansehen standen, war es ihnen doch unmöglich demselben widerstehen zu können, höchstens, dass sie es mehr verstohlen trieben. Sie glaubten Kraft aus dem Narkotikum zu ziehen, wie auch der an das Kauen der Coca gewöhnte Peruaner eher der Speise entbehrt, als sich den Genuss dieses Krautes versagt. Der Hanf, wie auch der Tabak, wird aus dickbäuchigen Calabassen, die durch ein hineingestecktes Rohr zu Pfeifen umgewandelt sind, geraucht; wie diese Fruchtschalen überhaupt zu aller Art Geräthschaften verwendet werden. Man kann mit Recht sagen, dass dem Neger seine Töpfe und Geschirre auf den Bäumen oder wenigstens auf der Erde wachsen. Reinlicher sind die Mexicaner, die die jedesmal frisch gebackenen Tortillas nicht nur zur Speise, sondern auch zum Teller und zum Löffel

dienen, um damit und davon ihre braune Frijolessuppe zu essen. Sind sie mit der Mahlzeit fertig, so wird schliesslich auch erst der Löffel und dann der Teller verzehrt, und so alles Waschen erspart. Die Afrikaner benutzen Bananen-Blätter zu Tellern, wenn sie überhaupt etwas davon zu essen haben, und werfen sie nach dem Gebrauche fort.

Da ich am nächsten Tage in S. Salvador anzukommen wünschte, lehnte ich die Einladung des Sova von Tana Congo zu einem Palaver ab und setzte meine Reise nach dem nahe gelegenen Lumbi fort. Der dortige Sova stellte mir zwei Beamte vor, die von S. Salvador, wo man von meiner Reise gehört hatte, abgeschickt waren, um mir für den Rest des Weges als Führer zu dienen. Die Strasse führte zwischen grünen Wellenhügeln hin, als sich plötzlich eine freie Aussicht auf in der Ferne aufgethürmte Bergketten öffnete und die Führer auf eine in denselben isolirte Kuppe, die über einem tiefen Einschnitte hervorschaute, deuteten, als dem Berge von Moxicongo-Adungo oder S. Salvador. Das Hügelplateau, auf dem wir uns befanden, senkte sich schroff in ein weites grünes Thal, aus dem auf der andern Seite jenes Gebirgsland aufstieg. Ein steiler, steiniger Fusspfad führte gewunden in die Tiefe, und das Herabsteigen kostete uns manchen Schweisstropfen, da die heisse Nachmittagssonne, die mit versengender Gluth brannte, schon alles in den Löchern angesammelte

Regenwasser, seit den wenigen Stunden, wo sie aus den Wolken hervorgetreten war, aufgeleckt hatte.

In dem Thale waren die Leute überall auf den Feldern beschäftigt, aber bei unserer Annäherung liefen sie herbei und stritten sich um die Ehre die Hängematte durch die Dörfer zu tragen. Der Lunda, der nach dem Zaire (dem Rio de Embomma) strömt, wurde durchwatet und da in seinem niedrigen Wasser keine Krokodile zu befürchten waren, benutzten meine Leute die Gelegenheit zu einem Bade. Auch ich konnte nach den ausgestandenen Strapazen dieser Anlockung nicht widerstehen, hatte aber in der Nacht durch einen Fieberanfall dafür zu büssen.

Am nächsten Morgen war Alles frühzeitig in Bewegung. Der Weg zog sich über wohl bebaute Hügel und trat dann in die Berge, die in schroffen Formen abfielen. Auf einem freien Platze wurde ein Markt abgehalten, auf dem ausser Lebensmitteln auch Baumwollenzeuge und englische Eisenwaaren zum Verkauf auslagen. Diese Marktplätze befinden sich meistens in gleicher Entfernung zwischen verschiedenen Dörfern, deren Bewohner an bestimmten Tagen dort, als auf neutralem Gebiete, zusammentreffen und ihre Erzeugnisse austauschen.

Der Himmel bezog sich und der Donner grollte in den Bergen, aber auf meine Befürchtung eines Schauers, erklärte der Führer, dass wir ganz sicher davor seien, denn der eine der mich begleitenden Beamten, der ein sehr geschickter Regenzauberer sei,

hatte versprochen, dass er keinem Tropfen erlauben wolle zu fallen. Ich war damit sehr zufrieden und um so mehr, da ich sah, dass Zeus Etherius, die schwarzen Locken schüttelnd aufstand, seine Hand drohend gegen die Wolken ausstreckte, auf seine Finger spuckte und diese dann nach allen Richtungen hin öffnete. Meine Träger, die andächtig zuschaueten, glaubten die Operation beendigt und gallopirten mit der Tipoja davon, aber wir hatten kaum den Baum, unter dessen Schutz ich das Ungewitter abzuwarten beabsichtigt hatte, verlassen, als einer jener Regenstürze losbrach, wie man sie nur in den Tropen kennt und mich in einem Augenblicke bis auf die Haut durchnässte. Die Regenmacher haben zu allen Zeiten und unter allen Völkern eine grosse Rolle gespielt und viele der afrikanischen Völkerschaften bekleideten ihre Fürsten mit dieser Würde, die ihnen oft ebenso gefährlich wurde, als den altschwedischen Königen ihre Macht über die Ernten. Der Kaiser von China sucht deshalb weislich die Verantwortung auf seine Unterthanen zurückzuwerfen und findet in der Gottlosigkeit der Zeit hinlängliche Entschuldigungen für seine Ohnmacht. Dem Mani von Jumba wurden nach seinem Tode Haare und Nägel ausgerissen, um als sichere Regenmittel*) aufbewahrt zu

*) Einer unserer gelehrten Foliantisten des Mittelalters erzählt, dass der Teufel den Hexen Haare ausreisse und sie in den Hagelstein einschlösse, um damit das Wetter zu machen. Im Allgemeinen werden abgeschnittene Haare und Nägel bei den

werden. Der Makoko der Anzikos ersuchte für gleiche Zwecke die Missionäre um die Hälfte ihrer Barthaare und hätte sich um einen solchen Preis selbst zur Taufe bequemt, wie der Herrscher von Benin für eine weisse Gemahlin. Der Windmacher ist eine wichtige Person geworden, seitdem sich die Neger an den Gebrauch europäischer Fabrikate gewöhnt haben und so durch Ausbleiben der Handelsschiffe oft Entbehrungen ausgesetzt sind. Da sie nicht selbst das Meer befahren, würde der Zauberer für lappländische Aeolussäcke keinen Abgang finden und erzeugt statt dessen in seiner durch die Gewaltsamkeit des Prozesses rauchenden und erzitternden Hütte die günstige Brise, die die Fahrzeuge der weissen Kaufleute herbeitreiben soll. Der Doge von Whydah vermählt sich der See durch einen Ring, um sie sich geneigt zu machen und andere eigenthümliche Proceduren finden sich bei den verschiedenen Flüssen, die ihres Orts erwähnt werden sollen.

Strenge währt nicht lange, und als es sich aufklärte, konnten wir deutlich die Bäume unterscheiden, welche die Kirchenruinen Ambassee's nach den Mittheilungen des Führers bedeckten. Noch hatten wir

---

meisten Naturvölkern sorgfältig begraben oder verbrannt, damit sie nicht in die Hand eines Feindes fallen und zur Herstellung eines schädlichen Zaubers dienen möchten. Die Atzmänner waren überall der schwarzen Magie unter der einen oder andern Form bekannt.

ein zwischenliegendes Thal zu passiren, wo klare Bergströme zwischen Baumgruppen dahinrauschten, und dann steigt der Weg an zu dem isolirten Plateau, auf dessen Fläche hohe Palmen aus dem die Häuser von S. Salvador's versteckendem Grase hervorragen.

Nach einigem Suchen fand ich einen passenden Hof mit drei Hütten zur Miethe, unmittelbar neben dem Gehöfte der Königin, der meine Ankunft schon hinterbracht worden war. Nach der Mittheilung des Gouverneurs von Loanda war die Regierung Congo's damals in den Händen der Schwester des verstorbenen Königs, indem nach dem Tode eines Herrschers stets ein Interegnum von zwölf Monaten eintritt, während welcher Zeit seine Leiche über der Erde bleiben muss. Erst nach Ablauf dieser Frist besteigt sein Nachfolger den Thron. Ich glaubte verstanden zu haben, dass der älteste Sohn der provisorischen Königin, oder besser Regentin, der designirte Kronerbe sei, aber in Wirklichkeit war es, wie ich zu spät erfuhr, der Sohn einer ältern, schon verstorbenen Schwester, also ein näherer Neffe. Zur Zeit meiner Ankunft lag indess die Regierung, wenn auch nur nominell, in den Händen der Königin und so hatte ich meine Geschenke auch besonders für diese bestimmt.

Kaum hatte ich mich in dem Hause installirt, als zwei hohe Personen ihre Aufwartung machten, die beiden Söhne des verstorbenen Königs, Don Antonio und Don Domingo, in denen sich die ganze Gelehrsamkeit des Königreichs Congo damals concentrirte.

Sie „wussten zu lesen“ und es waren die Einzigen dieser Kunst, ausser einem andern Prinzen Don Nicolai, der, als vor mehreren Jahren der Gouverneur von Angola eine neue Verbindung mit S. Salvador anzuknüpfen versuchte, nach Lissabon gebracht, am Hofe sehr fetirt und später in Coimbra erzogen war, aber nach dieser Bekanntschaft mit dem civilisirten Leben bei seiner Rückkehr nach Loanda nicht wieder in seine Heimath zurückkehren wollte. Bei seiner für einen Neger langen Abwesenheit von derselben war auch alles Interesse für dieselbe in ihm erstorben, und ich konnte nur wenige unbedeutende Mittheilungen erhalten, als ich ihn vor meiner Abreise in Loanda besuchte. Die beiden Gelehrten erkundigten sich angelegentlichst nach diesen ihren Vetter und trugen mir Grüsse für meine Rückkehr auf. Don Antonio, der Aeltere dieses Paars, hatte eine lederne Seitentasche umgehängt, die er mit grosser Feierlichkeit öffnete, um aus verschiedenen Ellen alten Baumwollenzeuges die Rudimente eines Buches zu entwickeln, von dem Anfang und Ende, sowie der Titel fehlte. Es waren einige lose Blätter eines lateinischen Missariums, mit ein paar Heiligenbildern dazwischengebunden, denen italienische Namen (wahrscheinlich aus der Zeit der Capuciner) unterschrieben waren. Zu lesen verstand er es natürlich nicht, obwohl er behauptete den Inhalt zu kennen. Um seine Kenntniss im Portugiesischen zu prüfen, überreichte ich ihm ein in dieser Sprache verfasstes Buch, das er sehr ceremoniös empfing, und durch seine gläser-

lose Brille, die auf der breiten Nase keinen rechten Stützpunkt finden konnte, lange und mit Kennermiene anschauete. Nach vielem Hin- und Herwenden wurden ein paar unzusammenhängende Worte herausbuchstabirt, doch erlaubten ihm seine durch allzuvieles Studiren wahrscheinlich geschwächten Augen nicht, sie länger in dem unbestimmten Lichte der Stube anzustrengen. Des Schreibens gestand er selbst durch Mangel an Uebung ungewohnt geworden zu sein, und so ist zu fürchten, dass die Literatur des congesischen Staates mit diesen beiden letzten Jüngern der Wissenschaft verloren gehen wird, wenn in der Zwischenzeit nicht ein anderer Priester von Loanda geschickt sein sollte. Don Domingo liess sich von einem Knaben begleiten, der ein Bund keulenartiger Schlüssel, die ihre Antiquität deutlich genug zur Schau trugen, am Halse hängen hatte. Sein Amt war das eines Schatzkämmerers des Reiches. Beide Herren sprachen ein, allerdings sehr, gebrochenes Portugiesisch und zeigten in ihrer vollständigeren Bekleidung, sowie in ihrem ganzen Benehmen eine gewisse Politur, die sie vortheilhaft von ihrer Umgebung auszeichnete.

Nachdem sie sich mit einen paar Gläser Branntewein erfrischt hatten, trug ich ihnen den Wunsch vor, der Regentin meine Aufwartung zu machen und die Reste der alten Kirchenruinen von S. Salvador zu besehen. Gegen das letztere hatten sie Nichts einzuwenden und boten sich selbst als Führer an, in Betreff der Audienz aber baten sie, bis zur Ankunft des ältesten Sohnes

der Königin, ohne welchen dieselbe nichts zu unternehmen pflege, zu warten. Er befand sich in Mickiliama, der Stammburg seiner Familie, und war mit der Dämpfung einiger Unruhen in den östlichen Provinzen beschäftigt. Sollte die Regentin, die für sie bestimmten Geschenke während seiner Abwesenheit empfangen, so wäre zu fürchten, dass bei der augenblicklich in S. Salvador herrschenden Anarchie die eine oder andere der streitenden Partheien sie derselben berauben würde.

In der Kühle des Abends kamen sie zurück, um mich zu einem Spaziergange durch die Stadt abzuholen.

S. Salvador liegt auf einem flachen Hügelplateau, das auf allen Seiten steil in die sie von den umziehenden Bergen trennenden Ravinenthäler abfällt. Es erinnerte mich durch seine Position beim ersten Anblick unwillkührlich an Jerusalem, soweit sich überhaupt Vergleichungen machen lassen, nur dass statt der nackten Felsen Syriens hier die üppigste Vegetation rankt und wuchert. Hinter der Stadt erhebt sich eine Bergspitze, auf der das Dorf Kalunda liegt, höher und entfernter als der Oelberg, aber in derselben relativen Lage. Die ganze Fläche ist mit mannshohem Grase bedeckt, in dem sich die niedrigen Hütten, die in ihren Gehöften zerstreut umherliegen, verbergen. Ursprünglich scheinen Reihen regelmässiger Strassen angelegt zu sein und lassen sich auch in der Nähe des königlichen Gehöftes, wo der von den Missionären beschriebene Pallast gestanden haben muss, manchmal

genauer verfolgen, aber im Allgemeinen ist die Symmetrie durch die weiten Entfernungen, die die Häuser von einander trennen, verwischt. Die Höfe sind von Spalieren aus lebendigen Ricinushecken eingefasst und manchmal durch dichte Laubbäume beschattet, aus denen in zerstreuten Gruppen die Fächerbüsche der Palmenbäume herüberragen. Hier und da wird die Einförmigkeit des Grünen durch reichfarbige Blumenbeete unterbrochen. Die äussern Bezirke der Stadt sind in Mais- und Kornfelder ausgelegt, besonders aber für die Production verschiedener Gemüsearten, die ich an keinem andern Platze auf der Reise seit Loanda gesehen hatte. S. Salvador ist im ganzen Congo wegen der Güte und den Ueberfluss seines Kohles berühmt und meine Leute thaten sich eine Güte daran, denn sie assen, während der Zeit unseres Aufenthaltes, täglich Kohl vom Morgen bis zum Abend. Auch bei den Eingeborenen schien er die Hauptnahrung zu bilden. Er wird wahrscheinlich, sowie die Erbsen und Bohnen, aus den Gemüsegärten stammen, die die alten Missionäre neben ihren Klöstern anlegten, wie den Jesuiten auch die Introduction des jetzt in Angola wild wachsenden Kaffees zugeschrieben wird.

Zwischen dem hohen Grase dahingehend, stolperte ich plötzlich über, auf dem Grunde umherliegende, Steine und sah beim Umherblicken einen gemauerten Bogen vor mir, der mich zu den vier breiten Stufen eines aus rohen Quadern zusammengefügten Hochaltars führte. Vor demselben erhoben sich drei nie-

drige Grabhügel, mit den gewöhnlichen Töpferscherben und Porzellan-Figuren bedeckt, unter dem blauen Himmelsgewölbe, da das Dach vollständig fehlte und nur die drei nakten Wände zurückgeblieben waren. Es war die Igrezia dos Santos, eine der drei Begräbnisskirchen, in denen die christlichen Könige beigesetzt wurden. Die Familiengrüfte der übrigen sollen sich in Sengi, der Banza von Bamba, des Stammortes einer Seitendynastie befinden. Daneben deuteten die Fundamente langgestreckter Mauern die Lage eines früheren Klosters an. Ein runder Thurm war an einer der Ecken erhalten und vor demselben hatte, wie Don Antonio mir mittheilte, der König von Congo früher Recht gesprochen, als seine Herrschaft sich noch über alle Völker des südwestlichen Afrikas vom Gaboon bis zu den Quissamas erstreckte. Beim Tode des Königs tagte eine durch die Gesandschaften zwölf verschiedener Nationen beschickte Versammlung auf dem noch jetzt Fazenda do Rey benannten Platze, erwählte den Nachfolger und empfing von diesem die Vorlagen der während seiner Regierung zu beobachtenden Gesetze, um dieselben bei der Rückkehr in ihre Heimath zu proclamiren.

Von dort begaben wir uns nach den Ruinen der Kirche St. Miguel, die grössere Dimensionen gehabt hat und sorgfältigere Bearbeitung zeigte. Die meisten der architectonischen Verzierungen waren zerstört und nur einige höher oben angebrachte liessen sich noch erkennen, wie besonders an den Ecken zierlich aus-

gemeisselte Füllhörner. Hier lag der König Dom Affonso begraben, der eifrige Beschützer des Christenthums, dessen verehrten Namen das Volk noch jetzt nur mit geheimer Scheu auszusprechen wagt. An seiner Seite ruht seine Mutter, die das Heidenthum nicht hatte verlassen wollen, aber von ihrem frommen Sohne (nach der Weise der afrikanischen Montanisten) als Leiche getauft worden war. Auch die Concubine des Königs Dom Joao, die seinetwegen so viele Verfolgungen am Hofe zu erdulden gehabt hatte, war dort beerdigt.

Eine herrliche Lage hatte die Igrezia da misericadia auf einem vorspringenden Ahhange gelegen, von dem man auf den das fruchtbare Thal durchwindenden Lues blickt, bis seine grünen Ufer zwischen den Bergmassen verschwinden. Seit dem Passiren des Ambrissette war ein dicker Lehmbrei nur das Einzigste gewesen, was ich mir zum Getränk hatte verschaffen können, denn das Wasser der kleinen Bäche war wegen der darin suspendirten vegetabilischen Substanzen ganz ungeniessbar, und die zum Auffangen des Regenwassers hingesetzten Gefässe gewöhnlich zu schmierig und unreinlich. Aber in S. Salvador war die Fülle des klarsten Cristallwassers, das unter den Tropen seinen Werth doppelt fühlen lässt. Die Quelle sprudelte am Fusse des Hügels aus einem Steinbassin hervor, zu dem man auf einem steilen Fusspfade niederstieg. Wasserträger versorgten die Stadt mit diesem köstlichen Trank und füllten mir täglich zweimal einen grossen Thonkrug, der im Schatten des über-

hängenden Daches stand. Der Koch fand auf dem Markte manche Leckerbissen, um die einförmige Reisdiät zu variiren und ich fühlte mich um so behaglicher, da die freie Bergluft, die auf der Höhe von S. Salvador herrscht, mich für den Augenblick von den Anfällen des in den dumpfigen Sumpfgegenden zugezogenen Fiebers befreite.

Auf einer niedrigen Terrasse an der einen Seite des dort etwas allmähliger abfallenden Hügels deutete Don Antonio auf einen kleinen Steinhaufen, als dem einzigen Ueberreste der ersten Kirche S. Salvador's, der spätern Kathedrale de la Vera Cruz. Ruiz de Souza legte den Grund zu dieser Kirche, in welcher der erste König mit dem Namen Don Juan I. getauft wurde. Durch anmuthige Laubgänge gelangten wir auf einen freien Platz, unter dessen Bäumen Gesellschaften gruppenweis beisammen sassen, ihre Waffen auf den Knieen haltend. Sie gehörten verschiedenen der politischen Partheien an und schienen in eifrigen Verhandlungen begriffen. Mich betrachteten sie mit misstrauischen Augen, kaum meinen Gruss erwiedernd und auch Don Antonio, der mit einigen derselben von ihrem Palmwein trank, schien keine besonders freundliche Aufnahme zu finden. In der Mitte des Platzes stand ein alter weitschattiger Baum, dessen mächtiger Stamm das Reichsarchiv bildete. Die eingeschnittenen Königs-Titel ältern Datums waren schon zu sehr verwachsen, um sich entziffern zu lassen und aus der neuern Zeit enthielt er nur den Namen der Canonigos,

welche von Loanda nach S. Salvador geschickt worden waren. Ausser einem aus der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts fand ich zwei aus dem neunzehnten, von denen der eine der eines Weissen gewesen sein soll. Gewöhnlich werden, wenn überhaupt, Schwarze zu Priestern ordinirt.

Don Antonio und Don Domingo begleiteten mich nach meiner Wohnung zurück und blieben zum Abendessen. Ich liess mein Bett ausserhalb der dumpfen Hütte unter dem dunklen Baldachin des Sternenhimmels aufschlagen und sank bald in erquickenden Schlaf, trotz des lärmenden Festes meiner Neger, denen man von allen Seiten Provisionen und Palmwein herbeigeschleppt hatte.

Am nächsten Morgen liess mir die Regentin Dona Isabella, oder, mit ihrem eigentlichen Namen, Imbamba, wissen, dass sie mir einen Privatbesuch in meinem Hause abzustatten wünsche, um die mitgebrachten Geschenke zu besehen, deren Ueberreichung aber bis zur Ankunft ihres Sohnes verschoben bleiben sollte. Kurz nach dem Frühstück verkündete mir der Zusammenlauf des Volkes ihre Ankunft und ich ging ihr zum Empfang entgegen. Sie war eine bejahrte Frau mit grauen Haaren (eine Seltenheit in Afrika), einfach nach der Negerweise, wie man es an der Küste sieht, gekleidet, in ein bis unter die Knie fallendes Gewand, das unter den Armen, die Brüste bedeckend, zusammen gehalten ward. Ueber dem Oberkörper hing ein kleiner Shawl herab und um den

Kopf war ein buntes Tuch geschlagen. Schmale Messingringe schmückten Hände und Knöchel. Auch die sie begleitenden Hofdamen hatten, wahrscheinlich für diese Gelegenheit, ein ähnliches Costüm angelegt, während sonst in S. Salvador das weibliche Geschlecht nicht viele Schneider in Nahrung zu setzen schien. In der Hütte wurden die Geschenke durchwühlt und kritisirt. Ich tractirte meinen hohen Besuch mit Zwieback und Zucker, von dem sie einige Stücke zum Mitnehmen in ihr Tuch einknotete, hing ihr einige Ketten von Holz-Korallen um den Hals und liess einer der Begleiterinnen ein kleines Präsent aus Spiegeln, Scheeren und Nadeln überreichen. Als Gegengeschenk schickte mir Dona Isabella am nächsten Tage eine Ziege, das einzige Schlachtthier, das sich in Congo, anstatt der Schweine findet. Schafe sind selten.

Im Laufe des Tages hatte ich ohne Unterbrechung Besuche zu empfangen, besonders von den Sovas der Umgegend, die mich während der ganzen Zeit meines Aufenthaltes überliefen und manchmal behaupteten 4—5 Tage weit meinetwegen herbeigekommen zu sein. Dadurch schien mir eine gute Gelegenheit geboten, Nachforschungen über den Lauf des Zaire und die Handelswege des Innern anzustellen, aber ich musste bald zu meiner Enttäuschung finden, dass der Hauch der Civilisation, der die Congesen einst angeweht haben mag, spurlos vorübergegangen ist und dieselben schon längst in dieselbe energielose Gleichgültigkeit zurückgefallen sind, in der die schwarze Raçe allge-

mein ihr Leben hinbrütet, die Wenigsten kannten etwas Weiteres, als das Dorf, in dem sie geboren waren und den Weg von dort nach S. Salvador. Eine Reise bis Embomma, dem frühern Hafen S. Salvador's, galt schon als ein grosses Unternehmen, und Alles, was ausserhalb der jetzt sehr engen Grenzen des Congoreiches lag, war ganz unbekannt. Bis Lundi konnte man mir noch die Distanzen angeben, aber dann begann das Reich der Buschmänner (Sombo, Umbatta, Songo, Undamba u. s. w.), und darüber war es lächerlich überhaupt fragen zu wollen, und das Leichteste durch Mährchen zu antworten. Jedes Volk in Afrika hat den Handel innerhalb der Grenzen seines Landes monopolisirt. Es empfängt die an seine Grenzen gebrachten Waaren und transportirt sie zu den nächsten Nachbaren, gegen einen von dem Eigenthümer zu zahlenden Durchgangszoll, wie Strabo von den Sabaeern erzählt, deren Könige der Fetisch verboten hatte, das Schloss von Mariaba zu verlassen. Auf mehreren Punkten des Weges war mir angedeutet worden, dass ich nach den Gesetzen meine Leute zurückzuschicken und Landeskinder als Träger zu engagiren hätte. Nur das durch den europäischen Handel hervorgerufene Bedürfniss einer regelmässigen Versorgung an der Küste, hat in neuerer Zeit einige Modificationen eintreten lassen. Einige Stämme haben sich eine gewisse Unverletzlichkeit zu vindiciren gewusst (ähnlich wie die Banias in Indien oder die in ihrem neutralen Gebiete heiligen Agrippaeer der alten

Scythen), sei es durch Tributzahlungen, sei es durch die Schrecken ihrer Zauberfetische, und können so bei werthvollen Artikeln, wie z. B. das Elfenbein, eine Caravane bilden, der der Durchzug durch die verschiedenen Gebiete nicht verwehrt wird. Von ihnen kann man natürlich nie darauf hoffen, irgend welche Auskunft zu erhalten, denn ihre ganze Politik geht darauf hin, den Verkehr möglichst in Dunkel zu hüllen. Ich liess mich auf dem Rückwege in ein Gespräch mit den Führern einer Caravane, die uns begegnete, ein, überzeugte mich aber bald, dass sie nur alberne Fabeln ersannen, um nicht durch directe Verweigerung der verlangten Auskunft zu irritiren. In Ost-Afrika gehen diese Handelscaravanen von der Küste aus, indem sie dort von betriebsamen Arabern organisirt sind, die sich auch weniger unzugänglich zeigen. In Congo dagegen, wo die Portugiesen sich nicht hinlänglich für die Strapazen haben acclimatisiren können, werden sie meistens durch Führer des Innern, die jede Berührung mit den Europäern vermeiden, nach der Küste gebracht und dort den Zwischenhändlern überliefert. In den nördlichen Flüssen dehnen die Küstenvölker ihre Verbindungen bis auf eine gewisse Strecke ins Innere aus, wo sie dann mit den dort anlangenden Gesellschaften communiciren.

Der Sklavenhandel, ein anderer Zweig, der wegen seiner grossen Ausdehnung eine bestimmtere Organisation erfordert, wird von den Cabenda-Leuten betrieben, die allmälig den Congesen den ganzen Ver-

kehr mit der Küste aus den Händen genommen und dadurch ihr rasches Zurücksinken in stumpfsinnige Barbarei unterstützt haben. Schon seit dem Abfallen des aufständischen Grafen von Sonho war Congo eigentlich ein Binnenstaat geworden. Mehrere dieser Cabenda-Kaufleute waren, während meines Aufenthaltes in S. Salvador, dort anwesend, hielten sich aber versteckt, sobald sie hörten, dass ein Inglesi angekommen sei. Am zweiten Tage traf ich mit einem derselben auf der Strasse zusammen, ohne die Natur seiner Beschäftigung zu kennen, aber indem wir zufällig ein Paar Worte wechselten, fielen mir seine intelligenten Antworten, im Gegensatz zu dem sinnlosen Geschwätz, das ich gewöhnlich durch meine Fragen hervorlockte, auf. Er beabsichtigte nach Embomma zurückzugehen und kannte genau die Wege und Entfernungen von dort nach Cabenda und Loango. Ich lud ihn ein, am nächsten Tage zu mir zu kommen, um uns über eine gemeinschaftliche Reise verständigen zu können, wartete aber vergebens, bis ich auf meine Erkundigungen erfuhr, dass er noch in derselben Nacht mit einer Kette von zwanzig Sklaven schleunigst abgezogen sei. Jeder glaubte überhaupt, in meiner Reise einen politischen Zweck finden zu müssen und brachte es bald mit dem neuen Emigrantenhandel am Zaire in Verbindung, bald mit der portugiesischen Besitzergreifung von Pembe. Da wegen dieses letzten Gewaltstreiches eine grosse Aufregung gegen die Portugiesen herrschte, stand der Name Inglesi in sehr hohem Ansehen in

S. Salvador. Man hatte von der Protestation der Engländer bei der Besetzung von Ambriz gehört und hoffte auch, für Pembe bei ihnen Schutz finden zu können. Ich suchte den Leuten zu erklären, dass es ausser Portugiesen und Engländern noch andere Völker in Europa gäbe, dass die Alemani, obwohl den letztern näher wohnend als den ersteren, doch davon verschieden seien, und dass meine Reise nur den Zweck habe, das berühmte S. Salvador zu sehen und seinem Herrscher meine Aufwartung zu machen. Dieses wurde theilweise begriffen, weil es ihnen schmeichelte, aber trotzdem nahm das Gespräch gewöhnlich eine politische Wendung. Da sie im Allgemeinen die Verschiedenheit der englischen und portugiesischen Einmischungen in die Verhältnisse der Negerstaaten richtig auffassten, bemühte ich mich, wenn sich eine Gelegenheit bot, ihnen noch weiter auseinander zu setzen, dass die Engländer, denen schon das Clima jede dauernde Ansiedelung in ihren Gebieten ausserhalb des Bereiches der Seebrise unmöglich machen würde, nur dahin strebten, sie frei und in wohlhabenden Umständen zu sehen, da dieses den Handel und somit ihr eigenes Interesse fördern würde, und dass es ihr Wunsch wäre, dass Schwarze und Weisse auf der Erde als Freunde neben einander lebten. Solche Bemerkungen wurden stets mit Jubel empfangen und die Superiorität der Congesen über ihre schwarzen Nachbarn der der Engländer unter den Weissen verglichen. Einem specielleren Eingehen auf die Klagen über ihnen zuge-

fügte Beeinträchtigungen wich ich durch Verweisung auf den englischen Consul in Loanda oder auf den Commodore der im Zaire stationirten Kriegsschiffe aus. Der Mueneputo (König von Portugal) erschien noch immer als ein drohendes Gespenst, von dessen Gewalt man zu viele Beweise gehabt hatte, um sie leicht zu vergessen und die Mittheilung, dass der Bischof von Loanda S. Salvador zu besuchen gedenke, wahrscheinlich um selbst den neuen König zu krönen, erweckte mehr die Gefühle abgeneigter Furcht als der Freude.

Die Sovas kamen bei ihren Besuchen stets mit einem grossen Gefolge bewaffneter Begleiter und ihnen anhängender Schmarotzer, die sich, so lange es ging, alle in die Hütte hineinpfropften. Die mephytische Luft ihrer Ausdünstung war indess nicht auszuhalten und ich liess später nur drei zur Zeit herein, aber dann blockirten die übrigen die Thür, so dass jeder frische Luftzug abgehalten war. Eine mächtige Anziehung war der Branntwein, und obwohl ich bei den so viel gestellten Anforderungen sehr sparsam damit umging, theilte doch jeder Sova auch das kleinste Glas, das ich nur für ihn allein bestimmt hatte, mit allen seinen Leuten. Wer es leer fand, roch wenigstens daran. Nach Beendigung des Besuches setzten sie sich gewöhnlich vor die Thür, um die mir zum Geschenk gebrachten Calabassen Palmwein, da ich sie nicht selbst trank, wenigstens zu meiner Ehre zu trinken. Ehe eine Schaale herumgereicht wird, muss sie der Wirth vorgekostet haben, „um den Fetisch

heraus zu ziehen,“ ein in Afrika allgemein verbreiteter Gebrauch, der aber auch in civilisirteren Ländern, leider durch die Nothwendigkeit, früher geboten war.

Einer der Besucher zeigte mir sein Diplom als Caballero del orden de Christo, welches in dem Namen del rey ausgefertigt und mit dem rothen Siegel des Reino de Congo beglaubigt war, für Dom Domingo de Agua Rosada. An Rosenwasser denkt man gewöhnlich nicht, wenn man einen Neger von weitem riecht, aber es ist seltsam, dieselbe Sucht lächerlicher Titel, die hier schon seit langer Zeit herrschen, neuerdings in Haiti wiederkehren zu sehen. Der Christus-Orden wurde vom Könige von Congo, in Nachahmung des 1378 von Dom Diniz gestifteten, zu derselben Zeit geschaffen, als Portugal in Afrika seine Vasallentitel verschwendete und den Sova von Pembe zum Marquis, den Quilamba von Sonho zum Conde, den Dembo von Bamba zum Duque erhob. Um solchen Streitigkeiten, wie sie kürzlich über die Ausdehnung ihrer Ansprüche entstanden sind, vorzubeugen, sicherte sich die Krone das Eigenthumsrecht über ihre Fürsten durch die Stempelung derselben. Der letzte, an dem man die Operation des Undamento, (mittelst welcher das Wappen Portugals mit einem heissen Eisen auf die Schulter gebrannt wurde) vornahm, war der Marquis von Mossul, als er 1792 in Loanda huldigte und sich mit diesem billigsten der Orden, der nicht zurückgeschickt oder wieder genommen werden kann, zieren

liess. Gegenwärtig spricht man wenig mehr von diesen Marquisaten, Herzogthümern und Grafschaften, sondern macht es durchschnittlich mit der englischen Bezeichnung *King* ab, die durch das Missverstehen eines ähnlichen Klanges in der Bundasprache eine solch' allgemeine Verbreitung bei seiner dem Chinesischen entsprechenden Bedeutung erhalten zu haben scheint. Diesen Königen gegenüber würde dem Herrscher von Kongo der Kaisertitel zukommen, und er wird auch vielfach von den Missionären als Emperador bezeichnet, indem er gewissermassen die Stellung des Weliki-Knaes zu den Theilfürsten einnahm und später durch die kirchliche Weihe zum Semper Augustus erhoben wurde.

Am Nachmittage sass ich mit meinen Besuchern um die von ihnen mitgebrachten Calabassen Palmweins, als ich draussen Jemand sich gewaltsam durch die die Thür versperrende Menge drängen und mit portugiesischen Flüchen, die Canaille auf die Seite schieben hörte. Ein schwarzer Herr trat ins Zimmer, mit schwarzem Frack und schwarzen Hosen, schwarz auf der hemdelosen Brust, wie an den blossen Füssen, stürzte, den schwarzen Hut in weiss behandschuhten Fingern, auf mich zu, ergriff meine beiden Hände und schüttelte sie bis in die Gelenke, laut vor Freude, weinend. Er überschüttete mich in einem portugiesisch-kongesischen Jargon mit einem unablässigen Strom von Complimenten, erkundigte sich wiederholt und auf das Angelegentlichste nach meiner Gesundheit, nach der

meiner Freunde, meiner Familie, des Gouverneurs von Loanda, des Königs von Portugal, der Europäer im Grossen und Ganzen, und liess sich dann mir gegenüber mit der erbaulichen Bemerkung nieder, dass er in mir seinen leiblichen und theuersten Bruder gefunden habe. Dann setzte er dem Ohren und Nasen aufsperrenden Volke auseinander, dass, wer so lange wie er, in der prächtigen Stadt von Loanda gelebt habe, es unmögiich unter einem solchen Lumpenpacke von Niggern, als sie, die Kongesen alle seien, aushalten könne; dass er sich nur in der Nähe der Weissen wohl fühle, nur von ihnen verstanden würde; dass zwischen ihnen und ihm die intimste Busenfreundschaft herrsche, und dass sie durch die unauflöslichsten Bande verknüpft seien, und indem er aufs Neue aufsprang, liess er nicht ab, die Operation des Händeschüttelns über und über zu wiederholen, und machte selbst einige Versuche zur Umarmung, denen ich noch glücklich genug auswich, während seine Landsleute bewundernd auf ihn hinschaueten uud die feine Bildung beneideten, die man auf der hohen Schule der Civilisation erwirbt.

Um diesen Schöngeist seiner würdig zu empfangen, liess ich einen Kochtopf voll Thee machen. Die ganze Gesellschaft hockte sich in einem Zirkel zusammen und nachdem Gläser und Tassen vergeben waren, empfingen die anderen das brühend heisse Getränk in ihre hohle Hand und tranken es unter liebenswürdigen Grimassen auch gewissenhaft aus. Aber mein Halbbruder strebte

nach etwas Höherem und die Anspielungen auf den Branntwein wurden bald zu plump, als dass ich sie länger hätte ignoriren können. So verabfolgte ich ihm ein Glas, über das er dreimal das Zeichen des Kreuzes schlug, ehe er es hinabschlürfte. Mehrere Andere folgten. Er trank andächtig, langsam, aber tief. Bald fühlte er sich von einem neuen Geist ergriffen und war in einen wüthenden Patrioten transtornirt. Er perorirte gegen die Portugiesen, die Kongo zu Grunde gerichtet hätten, gegen die Weissen, die sich in fremde Länder eindrängten und dass es um Afrika nicht besser werden würde, so lange der letzte Portugiese nicht hinausgeschmissen sei. Als ihm erinnert wurde, dass ich kein Portugiese wäre, fügte er hinzu, dass alle Reisenden nichts taugten und dass man Jeden, der ein Buch zu schreiben beabsichtige, lieber im Voraus todtschlagen solle. Ich freute mich über die Genialität dieser Bemerkung, die mir von meinem Dollmetscher übersetzt wurde, und wollte mich eben erheben, um ihm meine Privatansicht über die Politik des Hinausschmeissens mitzutheilen, sah aber, dass er sich schon von selbst aus dem Staube gemacht hatte.

Am folgenden Morgen theilte mir Gouchy mit, dass der Sova von N'Tanda, einer der Grenzfestungen S. Salvadors, der der Erzieher des verstorbenen Königs gewesen war, mich im Geheimen zu sprechen wünsche. Sein Bruder hatte vor drei Monaten, um die Wahlversammlungen zu influenziren, S. Salvador angegriffen und fast ganz nieder gebrannt, mit Ausnahme des

königlichen Gehöfts, das er nicht zu nehmen im Stande gewesen war. Während der Belagerung desselben rückten die Söhne der Regentin zum Entsatze heran und zwangen ihn zum Rückzuge, seit welcher Zeit er ausser Landes flüchtig war. Ich nahm den Besuch an, jedoch bei offenen Thüren und unter der Bedingung, dass die Politik nicht erwähnt werden solle. Wahrscheinlich um sich dafür zu entschädigen, bat er um Medicin, ohne selbst sagen zu können, für welche Zwecke. Er dachte vielleicht an Fetisch-Medicin.

Wenn die Hütte von Besuchern für einen Augenblick leer war, füllte sich der Hof mit den Töchtern Eva's, indem der Neger dem Weissen gegenüber keine Eifersucht kennt. Die Beobachtungen, die Capitain Tuckey am Zaire machte, wird jeder afrikanische Reisende bestätigen können.

Schon verschiedene Tage hatte ich auf die Ankunft Dom Pedro's, des zweiten Sohnes der Regentin, (da der älteste, wegen neuer Unruhen, seinen Posten nicht verlassen konnte,) gewartet, als spät am Abend Gouchy herbeieilte und mir seine Ankunft mittheilte. Bald hörte ich die Ausrufe seiner Begleiter, die mit Fackeln durch die Strassen neben seiner Tipoye herliefen, und liess rasch Lichter anstecken, um für seinen Empfang vorbereitet zu sein. Dom Pedro war ein stattlicher Mann, wohl gebaut und in trefflichen Proportionen, obwol zur Corpulenz neigend. Wie viele Neger des Innern, hatte er einen massiven runden Kopf mit sehr regelmässigen Gesichtszügen und einer

hochgewölbten Stirn. Die Nase war etwas breit und flach, doch sind Beispiele einer Adlernase durchaus nichts Ungewöhnliches, besonders bei den weiter von Osten kommenden Kaufleuten, weshalb nicht immer auf Mischung mit arabischem Blute geschlossen werden darf. Ueberhaupt wird mir gewiss jeder praktische Kenner Afrika's beistimmen, dass man den eigentlichen Negertypus, wie er in ethnologischen Werken als charakteristisch beschrieben wird, äusserst selten antrifft. Frappant ausgebildet habe ich ihn nur bei einigen Individuen der Popoes, oder vielmehr Kriegsgefangenen von den östlichen Grenzen Dahomey's, die ich in Sierra Leone zu sehen Gelegenheit hatte, beobachten können. Man sollte stets Verallgemeinerungen möglichst vermeiden, so lange die Masse der Facta, die ihnen zur Grundlage dienen müssen, noch so unvollständig überschaut ist. Während wir in unserer europäischen Umgebung schon die Histologie microscopisch zu studiren beginnen, erkennen wir die entfernten Naturvölker meist nur in den unbestimmten Umrissen des Telescops. Und doch dienen durch solch' incongruente Methoden unterschiedene Eigenthümlichkeiten, um Ordnungen in Familien oder diese in Gattungen zu zertheilen.

Durch die Art der Lebensweise selbst werden allerdings zwischen Personen desselben Stammes Verschiedenheiten hervorgerufen, die sehr leicht zu verkehrten Eintheilungen leiten können. In den Südsee-Inseln hat man lange geglaubt, in den Vornehmen

eine erobernde Raçe zu sehen, von denen die der Eingeborenen, diesen Eries gegenübergesetzt, unterworfen worden wäre, obwohl die Trennung zwischen den malaischen Einwanderern und den in das Innere getriebenen Papuas nur auf den östlichen Gruppen hervortritt. In Afrika hat man täglich Gelegenheit, bei den von den Factoreien angenommenen Dienern die Umwandlung eines gemeinen Mannes in einen Fürsten zu verfolgen. Der magere, krummbeinige, furchtsame Neger, der ein paar Wochen von den Ueberbleibseln eines englischen Tisches gefüttert worden ist, geht, im wahren Sinne des Wortes, auf wie ein Pudding und verwandelt sich in einen schönen starkgebauten Schwarzen, der leichter begreift und das arme Bettelvolk verachtet, zu dem er früher selbst gehörte*).

*) Der Neger ist ziemlich anstellig, aber seine ganze Entwickelung hängt ab, von den ersten Anleitungen, die er erhält. Bei Aufnahme in die Factoreien ist sein Gehirn eine tabula rasa, aber jedes Eindrucks fähig. Herr M., bei dem ich in Ambriz wohnte, hatte sich mit vielen Kosten eine Kuh aus dem Innern herbeigeschafft und hielt sie in einer Umzäumung, um sie durch Ueberwachung des Futters, vor Schädlichkeiten zu wahren. Das auf den Tisch gelieferte Quantum Milch war indess äusserst spärlich, da die Herren Neger für gut fanden, stets die bessere Hälfte davon vorweg zu trinken. Dies war ihnen schon zur Gewohnheit geworden und sie wiederholten es mechanisch, so viel auch dagegen gethan oder gesagt werden mochte. Dass, um das Verlorene zu ersetzen, sich die Milch mit Wasser verdünnen liesse, war ihnen noch nicht in den Sinn gekommen und so leicht keine Gefahr, dass sie es selbst erfinden würden. Sollte aber einmal ein vorlauter Pariser sie mit diesem künstlichen Processe bekannt machen, so würden sie nicht unterlassen es zu

Die Buschmänner der Cap-Colonie, die oft Tagelang fasten, soll man zuweilen nach einer einzigen Mahlzeit, freilich einer solchen, wie sie nur ein Buschmann macht, kaum wieder erkennen können. Der Kräftigere wird über den Schwachen dominiren und von dem Schweiss des letzteren lebend, wird jener immer noch kräftiger, dieser um so schwächer werden. So bilden sich verschiedene Klassen und gerade, dass sie sich bilden, wird die scheidende Kluft mehr und mehr

---

wiederholen, so lange irgend Wasser oder Milch in ihrem Bereich liegen sollte. Eines Morgens, als wir beim Frühstück besonders spärlich bedacht waren, machte mein Wirth darauf aufmerksam und bemerkte, dass am nächsten Morgen die Kanne gefüllt sein müsse. „*Cow milk no live*“ war wiederum die runde und stereotype Antwort, die ihm schon seit Wochen auf seine Beschwerden gegeben war. Er wusste, dass es unnütz sein würde, dagegen zu protestiren, und, mit Resignation die letzten Tropfen in seine Tasse träufelnd, sagte er nachdenklich, sich der Schwächen der chinesischen Gastronomen erinnernd: Ja, wenn die Kuh nicht genug Milch giebt, so müsstet ihr das Schwein melken. Die Kohlen-Augen des Koches, des Aufwärters und des Tafeljungen, die mit gekreuzten Armen, für Aufträge wartend, am Tische standen, rollten auf eine merkwürdige Weise in ihren weissen Höhlungen umher und schielten nach allen Seiten einander zu. Die Idee hatte gezündet, der Neger war um einen Gedanken reicher geworden. Am andern Morgen, als ich um frische Luft zu schöpfen, das Fenster öffnete, hörte ich ein ohrenzerreissendes Spectakel, das von der einen Ecke des Hofes herkam. Das ganze Personal der Negerdienerschaft war dort versammelt, in ernster Haltung und mit gespanntem Interesse einem Kampfe zuschauend, dessen Ausgang ihnen neue Aufklärungen, über die Errungenschaften der Civilisation geben sollte. Der Koch, der Aufwärter und der Tafeljunge hatten mit Hülfe von vier starken Palakinträgern die wohlbehäbigste Sau der Heerde einem Processe unterworfen, mit

erweitern. Dom Pedro erschien in der Mitte seiner Begleiter ein Riese unter Pygmäen und beide Theile waren sich ihrer Stellung bewusst.

Er trug, ausser dem verschiedene Male umgewickelten und tiefherabhängenden Lendentuche ein weisses Hemd zur Bedeckung des Oberkörpers. Um seinen Hals hing ein silbernes Crucifix und in der Hand hielt er ein ihm von dem Gouverneur von Pembe geschenktes Schwert, das, wie ich später sah, englischer

---

dem ihr lautes Missfallen erkennen zu geben, sie durchaus kein Blatt vor die Schnauze nahm. Der Stubenbursche stand erwartungsvoll daneben, auf einem Porcellanteller ein blankgescheuertes Glas vor sich haltend, um seinem Herrn, der in glücklicher Unbewusstheit der ihm zugedachten Ueberraschung noch im sorgenlosen Schlafe begraben lag, spornstreichs den ersten Trunk frisch gemolkener Schweinemilch zu überbringen.

Ob einer dieser Bauernknaben oder der in einem Systeme für den flüchtigen Beobachter durchaus unverständlicher Traditionen erzogene Fetischmann zum Modell gesessen, ob ihn ein gereister Kaufmann, der seinen kleinen Erfahrungsschatz sorgfältig öconomisirend, bald die Schwächen des offenherzigen Europäers herausfindet, hinter das Licht geführt oder ein geriebener Dragoman zum Besten gehabt hat, ist dem Beschreiber nur zu häufig gleichgültig. Er bedarf eines reinen und saubern Kapitels mit der allgemein verständlichen Rubrik: die Neger und ihre Characteristik, und wo das Publikum noch einmal mit Gemächlichkeit Alles lesen kann, was es schon im Voraus erwartet. So lange die Psychologie nicht feste Definitionen dem hohlen Wortkrame unserer philosophischen Schablonen untergelegt hat, ist es unnütz und selbst schädlich, die bis jetzt noch hie und da in den verschiedenen Nationalitäten schärfer markirten Phänomene ihnen einzwängen zu wollen. Bald werden sie ohnedem alle verwischt sein, zum unersetzlichen Verluste der grossen Resultate, die sich von einer vergleichenden Ethnographie erwarten liessen.

Manufactur war, mit dem Zeichen eines Londoner Fabrikanten. Seine beiden Vorderzähne waren seitwärts ausgefeilt.

Gouchy begrüsste ihn nach dem Hofcermoniel als einen Prinzen königlichen Blutes, indem er auf den Knien liegend dreimal mit der Stirn den Boden berührte und sich Kopf und Gesicht mit Staub einrieb, ehe er meine Bewillkommnung verdollmetschte. Die früher damit in Zaire verbundene Beleckung der Fusssohlen ist abgeschafft. Seine Hoheit hatte auf meinen Provisionsbüchsen, die mit dem mir zum Bette dienenden Opossumfell bedeckt waren, Platz genommen, und erwiederte den Gruss durch leichte Handbewegungen. Er entschuldigte sich im Laufe des Gesprächs noch so spät gekommen zu sein, aber sagte er, sobald ich hörte, dass ein Inglesi in S. Salvador sei, habe ich nicht gegessen noch getrunken, sondern nur geeilt ihn zu betrachten. Er hätte noch nie einen Inglesi gesehen, und sich keine Vorstellung bilden können, wie ein solcher wohl ausschauen möge, ob er auch wie andere Menschen sein würde. Er kannte dem Namen nach die Françavi, wahrscheinlich wegen der kürzlich für den Emigrantenhandel in Congo angelangten Schiffe, schien aber nicht recht zu wissen, was er aus denselben zu machen hatte. Im Allgemeinen wurden auch sie unter der Bezeichnung Inglesi, den Portugiesen gegenüber, begriffen. Um so mehr wunderte er sich aber jetzt noch von den Alemani zu hören, obwol er sein Gehirn nicht viel um scharfe Unterscheidungen

quälte. Seine Mutter kam bald darauf in die Hütte, um ihn zu sehen, und als sie eintrat, warf er sich zweimal auf die Erde nieder, sie zu begrüssen. Die Nacht war schon vorgerückt, aber wir sassen noch lange in lebhafter Unterhaltung zusammen. Er sagte, dass zwei seiner Söhne sich bei dem portugiesischen Gouverneur von Tandi befänden, dass er aber sehr wünschen würde, sie in England erzogen zu sehen. Die Weissen, fügte er hinzu, die wissen Alles, die sind wie Gott (Gouchy übersetzte indess *gods*). Ich erwiederte ihm, dass es nur eines freien und thätigen Handels bedürfe, damit die Schwarzen im Wechselverkehr die beneideten Kenntnisse der Weissen erwürben, dass aber freilich um zu handeln, man erst produciren und nicht fremden Agenten erlauben müsse, das Land zu entvölkern.

Don Pascal, der Haushofmeister der Regentin, ein in ihrem Dienste ergrauter Sklave, der die Verwaltung ihrer Angelegenheiten leitete, erschien, um sie zu erinnern, dass es schon lange Bettgehenszeit sei, und ich lieh ihr meine Laterne auf den Weg. Der Prinz zog sich erst gegen Morgen zurück, nachdem er manche Flasche Rum mit Hülfe seiner Begleiter geleert hatte und sich schliesslich noch eine für den Nachttrunk erbat.

Ich schlief noch am nächsten Morgen, als Dom Pedro sich schon bei mir ankündigen liess. Er schien an einem bedeutenden Katzenjammer zu laboriren, und als ich ihm eine andere Bouteille Rum verab-

folgte, vertheilte er sie unter seinem Gefolge, ohne selbst davon zu geniessen. Er wünschte, dass die Uebergabe der Geschenke öffentlich geschehe, damit ihm später keine Vorwürfe ungerechter Vertheilung gemacht werden könnten, und 11 Uhr wurde für die Stunde der Audienz bestimmt. Ein rother Riesenschirm, unter dem 20 Personen Platz hatten, wurde auf dem Hofe aufgepflanzt, der sich bald mit Menschen füllte. Der Prinz sass zwischen dem Secretair und dem Schatzkämmerer, und liess sich, nachdem ich eine kurze Anrede gehalten hatte, die Geschenke überreichen. Sie bestanden in acht Stücken Callico, vier Gewehren, zwei Pfund Pulver, zwei Armbändern, einer Broche, einem Paquet Glasperlen, einem anderen mit Korallen, einem Pulverhorn, Fischangeln und anderen Kleinigkeiten, sowie einem Demijohn Rum, fast dem ganzen Rest meines Branntweins, da ich von demselben los zu sein wünschte. Man hatte es mir in Ambriz als unumgänglich nothwendig vorgestellt, eine Quantität Branntwein mitzuführen, da, wie die portugiesischen Kaufleute sagten, dies oft das einzige Mittel wäre, um Provisionen zu kaufen, oder sich über Flüsse fahren zu lassen. Nach meinen Erfahrungen ist das durchaus nicht der Fall, denn ich konnte stets Alles in Glasperlen bezahlen. Der Branntwein ist freilich eine mächtige Anlockung, da der Neger eine äusserst feine Nase hat, auch seine kleinste Quantität auszuspüren; aber je mehr man dieses Berauschungsmittel unter den

Naturvölkern entbehren kann, desto besser wird man angehen.

Der Prinz dankte für die Geschenke, besonders für die Gewehre, die ihm allerdings für die, bei der bevorstehenden Krönung erwarteten, Kämpfe von Nutzen werden mochten, und von denen er gern noch mehr genommen hätte. Höchlichst erstaunte er, als ich ihm nachher die Wirkungen meiner Revolver zeigte, wie diese Waffe überhaupt, die kein Laden nöthig zu haben scheint, aller Orten den tiefsten Eindruck machte. Vielfach auf meinen Reisen habe ich die Wirksamkeit dieser schätzbaren Erfindung erprobt, die gerade wegen ihrer grossen Zerstörungskraft gewöhnlich der sanfteste Friedensstifter ist.

Während des Vertheilens der Geschenke sah ich zwei Adelige, die nach den ihnen bezeigten Aufmerksamkeiten angesehene Persönlichkeiten zu sein schienen, sich missmuthig im Hintergrunde halten und die Begegnung mit Dom Pedro vermeiden. Als dieser sich mit seinen Begleitern zurückgezogen hatte, blieben sie und folgten mir nachher in meine Wohnung. Gouchy hatte ein längeres Gespräch mit denselben, und als ich mich später hineinmischte, erfuhr ich von ihnen, dass sie sich beleidigt fühlten durch meine Vernachlässigung ihres Bruders, der schon längst meinen Besuch erwartet hätte. Da ich Niemandem meine Aufwartung gemacht hatte, nachdem Dom Pedro selbst zuerst zu mir gekommen war, hielt ich diese Bemerkung für sehr anmassend und gab eine ent-

sprechende Erwiederung, erfuhr aber allmählig den wahren Thatbestand. Der Prinz, um den es sich handelte, war der eigentliche Thronerbe, als schon von der Volksversammlung dazu gleich nach dem Tode des Königs erwählt. Die Familie der Regentin, deren ältester Sohn Dom Affonso das nächste Anrecht gehabt haben würde, sah sich dadurch von der schon als gewiss betrachteten Thronfolge ausgeschlossen, und arbeitete durch ihre Agitationen dahin, eine Revolution zu ihren Gunsten unter dem Volke hervorzurufen. Sie war die mächtigste und reichste Familie des Königreiches, aber eben desshalb von den Wählern übergangen, da man von ihr eine allzu despotische Herrschaft fürchtete. Der erwählte Prinz Makadolo, oder wie er mit seinem zweiten Namen hiess, Dom Alvaro, war zwar der Sohn einer älteren Schwester des Königs, aber jünger als selbst Dom Pedro, und somit nicht der älteste Repräsentant des königlichen Geschlechtes. Bei dem Volke war er allgemein beliebt und unter seiner Führung hoffte man die entrissenen Minen von Pembe wieder zu gewinnen. Da er aber die Regierung erst nach der Beerdigung seines Onkels, die in vier Monaten erfolgen sollte, antreten durfte, war er für den Augenblick völlig machtlos und wurde von der Familie Dom Pedro's geflissentlich im Hintergrunde gehalten. Aus Furcht vor derselben verliess er niemals seine Wohnung, in der ein treuer Anhang für seine Sicherheit wachte. Alle diese Mittheilungen waren mir neu; aber da ich mich einmal der Partei Dom

Pedro's angeschlossen, wenigstens ihr meine Geschenke überreicht hatte, und mir über den Rechtsbestand weiter kein Urtheil zustand, war es die einzig richtige Politik, jetzt auch bei derselben fest zu halten, um es nicht vielleicht durch Schwanken mit Allen zu verderben. Indess liess ich meinen Besuchern sagen, dass, wenn ihr Bruder nicht ausgehe, ich ihm nächster Tage meine Visite abstatten wolle und es mit Dom Pedro besprechen würde.

Am Nachmittage besuchte ich noch einige andere Kirchenruinen, besonders die von St. Sebastian und St. Jago, bei welcher letzteren das Portal in ziemlich gut erhaltenem Zustande ist. Nach der Richtung der mir von einem erhabenen Punkte angedeuteten Strassen liegt Pembe südöstlich, Shemba Shemba südlich, Embomma nordwestlich und Lundi nordöstlich von S. Salvador. Nach Embomma war fünf, nach den Wasserfällen des Zaire sechs Tage von S. Salvador gerechnet, auf welch' letzterem Wege man keine Dörfer, sondern nur zerstreute Häuser antreffen würde. Jenseits Sundi lebten die wilden Anzikos, die den Mond*) als weib-

*) So lange die Etymologie des Wortes Muenemoezie noch nicht fest steht, möchte es kaum rathsam sein, schon in Betracht zu ziehen, dass die unverkennbare Beziehung, die in alter Zeit zwischen Indien und der afrikanischen Ostküste statt gehabt hat, durch die Dynastie der Kandravança von Magadha vermittelt wird. Solch' stolze Bezeichnungen, wie Herr der Sonne und des Mondes, kommen übrigens in orientalischer Phraseologie zu häufig vor, um für specielle Fälle irgend welchen Werth darauf

liches, die Sonne als männliches Götzenbild verehrten. Die frühere Missionsstation Cancobella kannte Niemand mehr, und überhaupt wurde von ihr nur ungern gesprochen.

Oberhalb der Wasserfälle wird der Fluss als auf eine weite Distanz schiffbar beschrieben und die Berichte scheinen darin übereinzustimmen, dass es ausser dem Coango und Kasai noch einen nördlichen Arm gäbe. Von dem Staate Matiambo wusste man nur wenig zu erzählen. Bei einem längeren Aufenthalte im Lande und vollständigerer Kenntniss der in ihren Anfängen leicht zu erlernenden Sprache, würde es natürlich nicht schwer werden, brauchbare Individuen, die auf eigenen Reisen Erfahrungen gesammelt haben, ausfindig zu machen und allmählig ihr Vertrauen zu gewinnen, aber in den wenigen Wochen, die ich dort nur verweilte, musste ich eben nehmen, was sich gerade bot, und die meisten Mittheilungen waren selbst nicht des Aufschreibens werth. Gelegenheiten, um sich über afrikanische Zustände zu unterrichten, darf man nicht, wie es zu häufig geschehen ist, suchen,

---

legen zu dürfen. Selbst in den Legenden der nüchterneren Mosleminen befiehlt Mahomed dem Monde vom Himmel herab zu steigen und in Tete beschenkte man Dr. Livingstone mit der Sonne, als gerechte Belohnung der naturgetreuen Beobachtungen dieses Reisenden, der uns ein so klares Verständniss der von ihm durchzogenen Länder zu geben weiss.

sondern muss warten, bis sie sich von selbst bieten, denn durch vieles Fragen erregt man nur Argwohn und kann dann um so sicherer darauf zählen, unverschämt belogen zu sein.

Seitlich von den verfallenen Kirchen lag die Aussenmauer eines Klosters, in deren Nähe die Läden gestanden haben sollen, wo das Menschenfleisch während der Besetzung S. Salvadors durch die Jagas*) (dort Zimbas oder Gindes genannt), verkauft wurde.

Von den barbarischen Gebräuchen derselben sind manche in den von ihnen durchzogenen Ländern, (die sie durch ihre Ueberlegenheit im Bogenschiessen unterjochten, wie die Xatrya Indien), hängen geblieben und fanden in Cassange noch lange ihre öffentliche Ausübung. Sobald die Kunde von dem Tode des dortigen Jaga durch das Land erscholl, versammelte sich das Volk und die Maquitas (Häupter der Adelsfamilien), vor seiner mit dem fürstlichen Federschmuck angethanen Leiche, die, das Rilunga in der Hand, auf einem erhöhten Throne sass und baten den Verstor-

*) Ein amerikanischer Missionär will in den Pangwes, ein bis jetzt unbekanntes Volk des Innern, das seit einigen Jahren anfängt zum Schrecken der Bakeles sich jenseits der Sierra de Crystal längs der Ufer des Gaboon zu zeigen und wahrscheinlich nach der Küste vorzudringen beabsichtigt, ein neues Auftreten der alten Jagas sehen. Ihr Name findet sich auch bei den Wakarimi in Ost-Afrika.

benen, seinen Nachfolger zu bestimmen. Unter dem Getöse rauschender Musik*) senkte sich sein Geist auf den Vertreter des Tendalla-Geschlechtes, der in gerader Linie von dem Bruder des Reichsstifters abstammte, und lenkte im Taumel wilder Inspiration seine Hand, um den Auserwählten aus der Menge heraus zu greifen. Diesen umringte sogleich die Schaar der Priester und riss ihn aus der Versammlung mit sich fort in die Finsternisse eines abgelegenen Waldgrundes, dessen Betretung jedem Laien sichern Tod brachte. Während die Grossen die Beerdigung vorbereiteten und die Leiche nach Ausbrechung eines Zahnes, der heilig gehalten wurde, gleich dem der Mahastupa, in einem durch das Blut eines Knaben und eines Mädchen getränkten Grabe mit zweien der Lieblingsfrauen einmauerten, wurde der künftige Thronerbe von den Catondos in ihren furchtbaren Mysterien unterrichtet, wurde ausgeführt zu nächtlichen Mordanfällen, damit sein Herz nicht zittere vor der kalten Hand des Todes, und wurde bekannt gemacht mit den Kräften der zu

*) Vor Einführung der Tabletten begleitete man in China gleichfalls die Gesänge mit Instrumentalmusik, um den Geist des Stammahnen auf das ihn, als Kungschi, repräsentirende Kind herabzuziehen und sein Orakel zu entlocken. Aehnliche Verhältnisse werden wir an der Goldküste wieder finden. Uebrigens wurde schon nach Diodor, der König der Aethiopier durch die Gottheit auserkoren und die Grossen pflegten sich an seinem Grabe zu tödten, wie später bei den Ashanties.

Medicin oder Gift zu verwendenden Kräuter. Am Ende des Jahres wurde er beschnitten nach der Sitte der aus dem Lande Lunda stammenden Herrscher, damit die Zumbis der Voreltern ihn in ihre Mitte aufnähmen und in seinen Unternehmungen schützten. Dann begiebt er sich an das Ufer des Flusses, den er zu seiner künftigen Residenz ausersehen hat, wo ihn der interimistisch verwaltende Staatsrath feierlich empfängt und sich nach Uebertragung seiner Vollmacht auflöst. Die des Baues kundigen Arbeiter versammeln sich, um den Pallast zu errichten. Ehe aber dieser begonnen wird, bedarf es des Blutes, um den Grundstein zu befestigen, und das auserwählte Opfer wird herbeigeführt, Augen und Mund sorgsam verbunden, damit kein Blick, kein Laut das Mitleid des Jaga erwecken möge, — denn jede Regung der Menschlichkeit würde den Zauber brechen und den Zorn seiner Ahnen auf ihn herabrufen. Seine Brust ist gestählt gegen Mitleid; das abgeschlagene Haupt rollt in den Strom und viermal durchschreitet der Jaga das warme aus der Wunde strömende Blut, mit dem er Körper und Füsse wäscht. Dann pflanzt er sein Banner an die Stelle, wo künftig sein Thron sich erheben soll, und das Werk der Bauleute beginnt. Das Quilombo des Jaga enthielt sämmtliche Staatsgebäude; in der Mitte erhob sich die Cazo, wo sich Quingurecabanguella, der Stifter des Reiches, in der Person des Mucage-a-quingure, durch die vor dem beständig unterhaltenen Feuer gemurmelten Gebete (durch die

Cochinguella genannte Ceremonie) verkörpern liess, und in der dem Verständnisse des Volkes entschwundenen Sprache der Vorzeit seine Orakel verkündete. Daneben stand die Casa de Manuma, in der ein starker Wachtposten die Staatsreliquien hütete, und in den übrigen fünf Kreisen die Häuser der Hofbedienten, der Staatsräthe und der Macotas. Alle diese ausgedehnten Werke waren nur für den Dienst des jedesmaligen Jaga aufgerichtet. Drei Monate nach seinem Tode wurden sie zusammengestürzt, zerbrochen und in ihren Trümmern liegen gelassen. Sie bilden jene weiten Quilindas, an denen der vorbeiziehende Neger rasch vorübereilt, denn er weiss, dass dort ein Jaga ruht. Sobald die Quilomba vollendet ist, zeigt sich der neue Jaga dem Volke, das ihn mit lauten Acclamationen empfängt. Eine geräuschvolle Zeit der Festgelage, der Tänze und Gesänge beginnt. Am Abend des dritten Tages bescheidet der Fürst die Grossen des Reiches in seine Wohnung. Dort setzen sie sich nieder zu einem Banquette, dessen Zusammensetzung Jeder kennt, dem aber Keiner seine Theilnahme zu weigern wagt. Ein Spross jenes verfluchten Geschlechtes, das einst Quingure das benöthigte Opfer verweigerte, ist geschlachtet, mit ihm ein Stier, ein Hammel, eine Ziege und ein rother Hahn, und Alles gemischt in einem klein zerhackten Gerichte. Am Ende des Mahles nähert sich jeder Macota knieend dem Jaga, der ihn mit eigenen Händen einen Bissen reservirter Stücke des Menschenfleisches in den Mund steckt, damit der gemeinsame

Genuss Alle durch einen unauflöslichen Fetisch verbinde*). Der Besetzung Cassanges durch die Portugiesen folgte die Taufe des Jaga und durch die in Angola projectirte Eisenbahn wird sein Gebiet hoffentlich bald in den Bereich der Civilisation gezogen sein.

Bei meiner Zurückkunft fand ich grossen Tumult im Hofe und alle Coolies in einem Zustande betrunkener Aufregung, da Dom Pedro sie à la discretion mit Palmwein versehen hatte. Sie schickten zu mir und liessen um die Erlaubniss bitten, sich prügeln zu dürfen; ein sonderbares Ansuchen, das ich nicht für gut fand, zu gestatten. Der Lärm dauerte bis in die Nacht hinein, wurde aber zuletzt so arg, dass ein Einschreiten nöthig war. Ich ging in den Hof hinaus und allerdings, da war eine allgemeine Prügelei, aber nicht eine Prügelei Betrunkener, sondern Wahnsinniger.

---

*) In Gross-Bassam mischt man, nachdem die Fetizeros aus den Eingeweiden geweissagt haben, das Herz und die Leber des bei Gründung eines neuen Dorfes Geopferten mit dem Fleisch einer Henne, Ziege und eines Fisches in einer Bratpfanne, und jedes Mitglied der Gemeinde muss von diesem Gerichte essen, um nicht binnen Jahresfrist zu sterben (Hecquard voyages). — Besonders in Senegambien ist mancher Berg Heremus mit dem Blute eines vaterlosen Knaben getränkt, um die Mauern zu befestigen und fordert aus jedem Walde die Stimme der Wila ihre sühnenden Opfer. Die Metzeleien, die beim Tode des Herrschers in manchen der afrikanischen Staaten stattfinden, stehen wenig den der mongolischen Scythen nach, die ebenfalls den Eid beim Heerde des Königs am Heiligsten hielten.

Zu zwei und zwei hatten die Kerle sich mit ihren nervigen Armen umfasst und rangen oder rollten am Boden umher; sie waren krampfhaft in einander eingebissen, auf die Schultern oder auf die Backen, und dabei stöhnten, jammerten und schluchzten sie laut, indem ihnen die hellen Thränen stromweis über die Backen liefen. Jeder Versuch, sie mit Güte oder Gewalt zu trennen, war unmöglich und erst nach ununterbrochenem Begiessen mit kaltem Wasser, indem ich mir von Dom Pedro Leute geben liess, um dasselbe eimer- oder vielmehr calabassenweise herbeizuschaffen, kam ein Theil derselben zum Bewusstsein zurück. Bei Einigen aber war Alles vergeblich. Wenn man sie von einander gerissen hatte, wälzten sie sich auf der Erde in epileptischen Convulsionen umher, und heulten und brüllten, dass die ganze Nachbarschaft wach gehalten wurde. Ich versuchte sie binden zu lassen, aber das Geschrei wurde nur um so ärger und es blieb nichts übrig, als sich in die Nothwendigkeit zu ergeben und zu warten, bis die erschöpfte Natur von selbst den Schlaf anbrachte. Erst spät ward ein wenig Ruhe, und dennoch, als ich mich kaum auf mein Bett gelegt hatte, kam Dom Pedro, der sich selbst durch den Aerger zu sehr aufgeregt hatte, zurück und liess mich fragen, ob ich nicht Lust habe, noch Etwas zu conversiren. So sassen wir noch eine Stunde beisammen, bis endlich Morpheus sein Recht bei Allen geltend machte.

Am nächsten Morgen hatte ich einen neuen Be-

such von der Regentin, die mit ihrer Spindel in der Hand kam, nur von einer alten Dame, nebst deren Enkel, begleitet. Sie hat fünf Kinder, Dom Affonso, Dom Pedro, Dom Enrique und zwei Mädchen.

Auch der Eigenthümer des von mir gemietheten Hauses kam in Begleitung seiner Frau, mich zu sehen. Er sah wohlbehäbig aus und trug einen grossen mit Messing beschlagenen Stock, hielt sich aber nur kurze Zeit auf. Ich erfuhr später von Gouchy, dass er ein reicher Mann sei, ein früherer Sclavenhändler, und dass der von den Coolies bewohnte Hof, ihm früher als Barracoon gedient habe.

Die Brüder des Makadolo kamen, um mich an mein gegebenes Versprechen zu erinnern und führten mich dann unter dem Vortritte zweier Musikanten, die auf der Drahtguitarre klimperten, nach dem von ihnen bewohnten Stadttheil. Gouchy hatte mir heimlich den Wink gegeben, eine Pistole mitzunehmen und da einer der Revolver im Taschenformat war, so dass er sich leicht verbergen liess, that ich nach seinem Rath, obwol ich die Nothwendigkeit gerade nicht einsah. Er selbst folgte mit vier bewaffneten Coolies und das Ganze war wahrscheinlich mehr, um einer afrikanischen Hof-Etiquette zu genügen, über die er ein besseres Urtheil haben musste.

Der grosse Hof des (Stroh-) Pallastes, der ein längliches Rechteck bildete, war mit einer zahlreichen Versammlung meist wohl gekleideter Bürger angefüllt, die in regelmässigen Reihen hintereinander sassen und

mich in tiefem Schweigen empfingen. Der präsumtive Kronerbe sass, durch einen freien Zwischenraum getrennt, ihnen gegenüber, auf einem mit Tüchern bedeckten Tische, vor dem ein Teppich lag. Er trug ein buntes Hemd mit gelbem Halstuch, eine blaue Uniformsjacke, weisse Hosen und weisse Atlasschuhe. Ueber seine Nase zog sich ein schwarzer Querstreif, bedeutend dunkler, als die Haut. Eine seiner Frauen, die hinter ihm stand, hielt einen roth, gelb und blau gestreiften Sonnenschirm über ihn. Die Uebrigen, von denen einige der Jüngeren für Schönheiten (nicht nur dem Wuchse, sondern auch dem Gesichte nach) gelten konnten, hatten sich mit ihren Kindern seitlich unter die vor dem Hause hinlaufende Verandah gelagert. Da es gegen die Etiquette ist mit leeren Händen zu erscheinen, hatte Gouchy einige Bouteillen Rum mitgebracht, von denen indess der Prinz selbst nicht trank. Er schien noch sehr jung und begrüsste mich mit grosser Zurückhaltung ohne ein Wort zu sprechen, wie auch während der ganzen Verhandlung Don Antonio, der Staatssecretär, der in der ersten Reihe des Volkes sass, das Wort führte. Wenn der Prinz mir etwas mitzutheilen wünschte, so flüsterte er einem seiner Räthe, von denen drei neben ihm standen, leise seinen Auftrag in das Ohr, derselbe ging zum Staatssecretär, um es ihm wissen zu lassen und dieser wiederholte es dann laut vor der Versammlung. Zuletzt wurde es mir von Gouchy übersetzt. Hatte der Secretair seinerseits eine Bemerkung zu machen, so theilte er es dem

Rathe mit, der es dann in das Ohr seines Herrschers wiederhohlte, aber dabei ein Tuch vor dem Munde hielt. Neben den Tisch war ein Lehnsessel gestellt, auf dem ich Platz nahm, während der Prinz das andere Möbel, trotz seiner Unbequemlichkeit, zum Sitzen vorzog, da es ihn höher placirte. Don Pascal, das Factotum der Regentin, war mit mir gekommen, und nachdem er sich dreimal in den Staub geworfen und damit bestreut hatte, führte er mich bei dem Thronfolger ein. Derselbe liess verschiedene Fragen über meine Reise stellen, die ich beantwortete und dann eine kurze Rede an ihn richtete, in der ich die Vortheile des Handels, sowie eines freundlichen Verkehrs mit den Weissen auseinander zu setzen suchte, und ihm eine glückliche und friedliche Regierung nach seiner Thronbesteigung wünschte. Die Versammlung unterbrach verschiedene Male, nicht mich, sondern Gouchy's Verdollmetschung, durch laute Beifallsäusserungen, und nach gegenseitigen Complimenten nahm ich meinen Abschied.

Im Hause erwarteten mich schon neue Besuche. Mehrere derselben waren gewaltige Schnupfer und hatten die ganze Oberlippe beständig, und wie es schien absichtlich, mit dem grün-gelben Pulver beschmiert. Manche schnupfen durch den Mund.

Schon mehrere Male war ich Dom Pedro darum angelegen, mich die Mumie des verstorbenen Königs sehen zu lassen, aber er hatte es beständig verschoben, um mich dadurch noch einige Tage länger

zu halten. Etwas piquirt durch den Empfang, den ich bei Dom Alvaro gefunden hatte, wollte auch er mir eine möglichst glänzende Audienz geben und hatte deshalb nach seinem Geburtsorte geschickt, um seine Staatskleider holen zu lassen, sowie auch Schlachtthiere, die mir zum Gegengeschenke bestimmt waren. Da indess das Wetter gerade einige Beständigkeit zu versprechen schien und ich bis Pembe viele Sumpfgegenden zu durchreisen hatte, die ein heftiger Regen ganz unpassirbar machen konnte, liess ich mich in meinem Entschlusse, am nächsten Morgen abzureisen, nicht weiter wankend machen. So kam er am Abend vorher, um mich zu der Leiche seines Onkels zu führen.

Der von dem verstorbenen Könige früher bewohnte Hof befand sich, gleich dem seiner Schwester und mehreren anderen, von den Hofleuten benutzten, innerhalb des königlichen Quartieres, das unmittelbar hinter meinem Gehöfte begann. Das Wohnhaus war ein für die dortigen Verhältnisse ansehnliches Holzgebäude, zu dem man auf einer Treppe hinaufstieg. In der Verandah stand der Thron, ein mit Schnitzereien bedeckter Lehnsessel, der durch einen Baldachin bedeckt war. Der Kammerherr oder Schatzmeister, (da ich seinen congesischen Titel nicht kenne), wurde in Requisition gesetzt, um die Thür zu öffnen, die seit der Stunde des Todes verschlossen geblieben war. Durch Scheidewände waren drei Zimmer gebildet, deren grösstes, ausser einigen vermoderten Möbeln und

breiten Trommeln, verschiedene Rüstungen und Waffen, wahrscheinlich aus der Zeit der ersten portugiesischen Besetzung, enthielt. Besonders vollständig waren einige eiserne Helme, und durch Metallplättchen zusammengenietete Beinschienen. Eines der Schwerter steckte in einer messingenen Scheide, die in getriebener Arbeit verschlungene Arabesken und dazwischen Negerfiguren in verschiedenen Stellungen, einen in einer Hängematte getragenen Mann, und Aehnliches zeigten. Man sagte, dass ein Theil davon in S. Salvador gearbeitet sei, jetzt werde aber diese Kunst nicht mehr verstanden. Was ich bisher von Verzierungen in Congo gesehen hatte, beschränkte sich auf rohe Wandzeichnungen, gewöhnlich mit grellen Farben ausgeführt*). In der Nähe der Küste waren es meistens Darstellungen von Schiffen, Seevögeln, Dampfern u. dgl. m., im Innern gewöhnlich tanzende oder ausgestreckte Figuren, von ihren Sklaven umgebene Herren, Palmen u. dgl. m. In einem Hause, wo ich die Nacht logirte, waren alle Wände des Zimmers von Oben bis Unten in regelmässigen Reihen mit Soldaten bedeckt, theils in Marschordnung, theils kämpfend. Hieroglyphen-Schrift Nahekommendes habe ich nirgends bemerkt und der letzte Kenner der Zeichen auf dem Fetischfels (Taddy Enzazzi oder Blitzfelsen) am Zaire, der gegen eine Vergütung Unter-

*) Merolla erwähnt die Schlacht bei Pembe, um den Besitz der (Gold-?) Bergwerke in der Kirche von Nazareth in Sonho abgebildet gesehen zu haben.

richt ertheilte, soll seit langen Jahren gestorben sein. Auch hörte ich von englischen Capitänen, dass der Fels überhaupt nicht mehr zu sehen und wahrscheinlich für einen enthusiastischen Alterthümler gekapert worden sei. Das Schmiedehandwerk wurde in Congo, als königlicher Abkunft, hoch in Ehren gehalten, während es unter den Mandingoes so verachtet ist, dass der Umgang mit der dasselbe treibenden Klasse verunreinigt. Die Stellung des Schmiedes ist bei den meisten kriegführenden Völkern eine exceptionelle und in den Scharmützeln der Kabylen wird das Leben eines solchen, wenn er sich durch Ausbreitung seines Mantels zu erkennen giebt, auf dem Schlachtfelde geschont, da seine Person wegen ihrer Nützlichkeit eine geheiligte ist, gleich der des Arztes bei sonstigen Nationen. Anderswo kam man leicht dazu, die Bearbeiter der Metalle, als Zauberer zu verfolgen. Diese verschiedenen Auffassungsweisen erklären sich einfach genug aus der Natur der Sache. War eine werthvolle Kunst von einem höher civilisirten und befreundeten Volke angenommen, so konnte es nicht fehlen, dass dieselbe bewundert oder von den Königen selbst unter ihre Protection genommen wurde. Findet sie dagegen ein eroberndes Volk in dem unterjochten Lande, so wird sie von demselben gleichfalls benutzt, aber in eine um so untergeordnetere Stellung zurückgedrängt werden, je mehr man Grund zu haben glaubt, sie wegen des Mysteriösen ihrer Ausübung fürchten zu müssen. Bei Unbekanntschaft mit der Töpferscheibe

formten die Neger Gefässe in Calabassen und brannten sie in Stroh, doch wurden meistens schon die Fruchtschalen selbst benutzt.

In einer Ecke des Zimmers standen drei fast mannshohe Holzfiguren in Capucinertracht, wahrscheinlich den heiligen Franciscus und seine Genossen darstellend. Wenn die Gelehrten dem Könige von Congo anzeigen, dass ein Feiertag des Desu bevorsteht, so führt das Volk die Heiligenbilder unter Tänzen und Gesängen in den verschiedenen Kirchenruinen umher, und in jeder derselben wird ein Abschnitt des Buches gelesen, d. h. ein Kauderwälsch geplappert, das je weniger verstanden, desto mehr bewundert wird, so dass der alte Bischof Dionysius seine Freude daran gehabt haben würde. Im Ganzen herrscht jetzt in Congo ein apathischer Indifferentismus gegen jede Art der Religion, wie es immer geschehen muss, wenn die alten Traditionen erschüttert sind, ohne dass sich aus ihnen ein vollkommeneres Gesetz herausgebildet hat. Die Berührung mit den Maraboos hat einen ähnlichen Zustand unter den Sonninquais-Mandingoes hervorgerufen, und als der König 1833 in Hawaii den Taboo aufhob, folgte ebenfalls ein Interregnum des Atheismus, bis die protestantischen Missionäre, die in jenem Theilen Afrikas noch nicht erschienen sind, eine neue Ordnung der Dinge einführten. Die Capuciner der von Innocenz X. ausgesandten Mission behaupteten indess 1644 in Congo bei ihrer Ankunft haretische Bücher gefunden zu haben, die von den Holländern

dort verbreitet und mit vielem Beifall aufgenommen worden waren. Sie selbst hatten die Erlaubniss, die Neger vom Fasten zu dispensiren, da, wie sie hinzufügen, man nach reiflicher Ueberlegung es nicht für rathsam gefunden habe, strenge Beobachtungen der Fasttage von Leuten zu verlangen, die doch meistens halbtodt vor Hunger seien.

Dem alten Wohnhause des Verstorbenen gegenüber steht seine Grabhütte, in der man nur gebückt durch die niedrige Thür eintreten kann. Das Innere wird fast ganz von dem grossen hölzernen Sarcophage eingenommen, der auf vier mächtigen Pfosten ruht. Die Beamten des königlichen Haushaltes bildeten in zwei Reihen einander gegenüber knieend ein Spalier, von der Thür zu dem Sarcophage, um den herum kleine Lampen brannten. Die Mumie war ganz mit Tüchern bedeckt, und obwol sich die Form des Kopfes unterscheiden liess, doch Nichts von diesem zu sehen. Schon seit 8 Monaten stand sie dort.

Sobald der Herrscher von Congo seinen letzten Seufzer ausgehaucht hat, breitet sich die Wolke allgemeiner Trauer über das ganze Land, das in die tiefe Stille eines unverbrüchlichen Gebotes des Schweigens und des Fastens gehüllt wird. Keine Leichenklage wird angestimmt, kein Todtenfest für ihn gefeiert. Nichts unterbricht die ungestörteste Ruhe. Die Hausthiere sind in den Höfen eingesperrt, der Neger sitzt in seiner Hütte ungewaschen und ungekämmt, und selbst die Felder liegen brach, da Niemand sie für

11*

den nächsten Monat bebauen darf. Seit den Zeiten des christlichen Einflusses, wo man die Abschaffung lästiger Gebräuche mit dem Namen einer Reformation entschuldigte, haben sich viele dieser Einschränkungen gemildert, aber der Einbalsamirungsprocess geht noch auf dieselbe Weise vor sich. Dem Verstorbenen werden Arme und Schienbeine zerbrochen und die Glieder dicht an den Leib zusammengelegt. Man wäscht den Leichnam in einem adstringirenden Manioca-Decocte und setzt ihn in einer bestimmt vorgeschriebenen Position über ein Strohfeuer, wo er vom Feuer geräuchert wird, bis die Eingeweide verschrumpft und alles Fleisch gedörrt ist. Während diese Procedur vor sich geht, repräsentirt eine in dem Pallaste aufgestellte Figur den Herrscher und wird täglich mit Speise und Trank versehen. Nach Beendigung der Austrocknung wird die Mumie mit einer Schicht rother Lehmerde überzogen, in ein seidenes Gewand mit silbernen Franzen gehüllt und in den Sarg gelegt, über den man eine Hütte baut. In bestimmten Zwischenräumen nimmt man neue Umwickelungen vor, und Jeder der kommt, um in der Hütte zu beten, bringt mehrere Ellen Tuch, die hinzufügt werden. Durch diese fortgehenden Einrollungen schwillt der Umfang so an, dass oft ein neues Haus übergebaut werden muss, und am Ende der zwölf Monate*) während welcher der Leichnam

*) Auch mehrere der hunnisch-türkischen Völkerschaften beobachten eine gewisse Beziehung zwischen der Jahreszeit des

über der Erde bleibt, derselbe die Thür nicht zu passiren vermag. Er wird in dem Fussboden der Hütte begraben, und zuweilen, nachdem diese zusammengefallen ist, nach den Ruinen einer der drei Begräbnisskirchen transferirt. Ursprünglich diente als solche die Kathedrale Santa Cruz, aber nachdem sie die Teufel eingerissen hatten, um den Leichnam des Apostaten Francisco Bullamatare zu rauben, wurden die Särge in die noch besser erhaltenen Gebäude der neueren Kirchen versetzt. Der Trauerzug darf nicht von der geraden Linie abweichen, und Häuser, die im Wege stehen, werden niedergerissen. Am Begräbnisstage tritt der schon bald nach dem Tode des Königs aus dessen Familie erwählte Thronfolger seine Regierung an, nachdem für das zwischenliegende Jahr ein Interregnum geherrscht hat. Aehnliche Verhältnisse finden sich bei vielen der Mandingo-, Joloff- und Foulah-Staaten.

Hinsichtlich der Verfassung ist man in Verlegenheit, ob die Fürstenthümer Süd-Guineas Erb- oder Wahlreiche zu nennen sind. Sie lassen sich in mancher Hinsicht mit den alten celtischen Monarchien zusammenstellen, die man genannt hat: *an elective monarchy made hereditary or to take the converse of the proposition an hereditary monarchy requiring to be confirmed*

---

Todes und der des Begräbnisses. Nach dem Tode des Oberpriesters in Alt-Calabar wird erst nach zwei Jahren die Stelle besetzt, damit er Zeit hat drei Mal zu sterben.

*at the succession of each monarch by a popular election**). So verhält es sich auch bei jenen und liegt das Warum der Uebereinstimung zu Tage. In beiden Fällen sind es eine Menge kleiner, an Stärke fast gleicher Staaten, die unabhängig neben einander bestehen und ihre republikanische Verfassung durch freiwillige Unterordnung unter einem Oberrichter, wie es von den medischen Dörfern erzählt wird, verloren haben mögen. In Zeiten der Gefahr wird ein Dictator (Pendragon) als gemeinsamer Anführer erwählt. Aus Gewohnheit bleibt diese Würde allmählig an einer Familie haften, und durch diese Bevorzugung selbst, wird dieselbe das Uebergewicht, das sie vielleicht an sich schon haben mochte, mehr und mehr erweitern. Bald wird sie bestimmte Lasten, die früher nur zur Deckung der Kriegskosten bezahlt wurden, dauernd fordern, sie wird gegen die Ungehorsamen zu Felde ziehen und Kriege hervorrufen, die sich vererben, wie die über den borromäischen Tribut oder auch partielle Eroberungen machen. Aber nie wird eine feste Centralisirung der Staatsgewalt stattfinden, wie es dann geschieht, wenn ein fremdes Eroberungsvolk die Eingeborenen des Landes unterjocht und sich zum Herren aufwirft. Die Eroberungen der Jagas an der südwestlichen Küste mussten ziemlich spurlos vorübergehen, da sie auf keine Nationalität basirt waren. Eigentliche Eroberungsstaaten werden wir in Nord-

*) B. Poste.

Guinea zu betrachten haben. Charakteristisch ist dic schon erwähnte Succession, durch die Schwestern des Königs, um die Reinheit der Abstammung zu wahren, doch nicht für Afrika allein, denn nach dem Law of Tanistry fiel auch unter den Picten und Scoten bei zweifelhafter Nachfolge die Wahl auf den Nächstberechtigten aus der weiblichen Linie. Der Orething dagegen nahm wenig Rücksicht darauf, ob das königliche Blut in einem Bastard oder einem legitimen Sohne floss, wenn die Krone Norwegens vergeben wurde, auf welche allen Sprossen des Yngling-Geschlechtes ein gleiches Allodialrecht zustand. In der czechischen Vorzeit wählten die Kinder, die nach dem Tode des Vaters seine Habe, also auch den Thron gemeinsam besassen, ein Oberhaupt des ganzen Hauswesens aus ihrem Geschlechte und in dem Gericht der Libussa wird die Theilung des Erbes und der Vorzug der Erstgeburt erst dem Eindringen deutschen Rechtes zugeschrieben. Beim Uebergang des Wahlreiches zur Erbfolge und ehe sich die letztere (wie seit dem funfzehnten Jahrhundert in Ambassee) fest consolidirt hat, bilden sich die complicirten Rangordnungen der Wahlfürsten, die in Loango, Kakongo, Dongo und auch bei den Mandongos Nord-Afrikas ein successives Recht auf die Krone besitzen. Bei den Mac Mileadh fand temporär eine Annäherung statt, so lange abwechselnd ein Abkömmling der Linie Eibhear's oder Eireamhon's den weissen Stab in Tarah empfing, wurde aber natürlich bei der Beweglichkeit des celtischen Volkscharacters

rasch verwischt, während sich diese Einrichtung bei der Stabilität aller afrikanischen Verhältnisse in das kleinlichste ausarbeiten konnte. Die vorsichtigen Massregeln, die getroffen waren, um dem Makaja die verderblichen Bürgerkriege zu erschweren, durch welche die irischen Roydamna beständig das Land zerrütteten, sind schon oben erwähnt.

Die Absicht, in der diese mannigfaltigen Vergleichungen herangezogen sind, bitte ich nicht misszuverstehen. Es gab eine Zeit, wo man zu glauben schien, dass die Völker des Alterthums mit Culturen hausiren gegangen wären und waren es besonders die Pelasger, Tyrrhenier, Meroer und andere Söhne Anak's die man verdächtigte, als flankirende Commis-voyageurs in Religion und Staatswissenschaften gemacht zu haben. Dem Scharfsinne des 18. und 19. Jahrhunderts blieb es vorbehalten, zu erkennen, wo sie ein Stück Mythologie, einen Koffer politischer Grundsätze oder einige Abfälle gesellschaftlicher Verhältnisse zurückgelassen hätten. Die Ernte war reich genug und diese Forschungen hatten in der Zeit des philosophischen Schematismus auch ihre volle Berechtigung. Jetzt aber hat der in der Geschichte frei bewegte Begriff die Schranken durchbrochen und würde es ein Anachronismus sein, sie wieder aufbauen zu wollen. Ein naturgemässes Denken wird uns befähigen, zu erkennen, dass, wie wir überall die Naturvölker essen, trinken und schlafen sehen, wie sie stets die Füsse zum Gehen und die Ohren zum Hören benutzen, so auch überall eine

zwingende Nothwendigkeit in ihrem Seelenleben die gleichen Grundformen ursprünglicher Entwickelung hervorgerufen hat. Erst dann wird ein sicherer Halt gewonnen sein, um den leitenden Faden anzuknüpfen, der uns durch das Labyrinth willkührlich gebildeter Systeme hindurch zu führen hat. Dieselben Oscillationsverhältnisse schlagen stets denselben Ton an und nur der Klang des jedesmaligen Instrumentes mag ihn so weit influenciren, ob die Eindrücke der Aussenwelt innerhalb einer schwarzen, rothen oder weissen Haut sich reproduciren. Diese Nüancirungen des Klanges als das Charakteristische auffassen zu wollen, würde auf der einen Seite ebenso verkehrt sein, als auf der andern glauben zu wollen, dass der Grundton nur einmal auf Erden erzeugt und alle übrigen von ihm abgeleitet seien. Die Bedeutung der Culturstaaten, die sich zu einer freien Höhe der Entwickelung hinaufgearbeitet haben, liegt darin, dass sie durch gegenseitige Anregung auf einander wirken und so immer vollkommenere Erzeugnisse hervorrufen. Ist das Missverhältniss so gross, dass unter dem Uebergewichte einer fremden Cultur die einheimische nicht zur Geltung zu gelangen vermag, so wirkt die Berührung lähmend, statt fördernd, und das ausländische Gewächs wird auf einem unangemessenem Boden nur kümmerlich fortvegetiren, bis es seine neue Einheit gefunden hat. Die Gegenwart, die durch die raschen Communicationsmittel die Entfernungen zu vernichten verspricht und mehr und mehr die Vergangenheit bei

der erleichterten Reproduction der Literaturen absorbirt, darf vielleicht hoffen lassen, jenen centralen Standpunkt zu erringen, wo sich alle Phasen des in der Weltgeschichte emporgewachsenen Menschengeistes harmonisch in einander fügen müssen.

* * *

Es ist schwer, deutliche Begriffe von der früheren Ausdehnung des Congesischen Reiches und der Organisation seiner Verwaltung zu gewinnen, da mündlich fortgepflanzte Traditionen wohl Namen erhalten, aber selten ein klares Bild geschichtlicher Entwickelungen liefern werden. Nachdem bei der Unabhängigkeitserklärung des Königs von Loango auch Ngojo sich losriss, und Angola in die Hände fremder Abentheurer gefallen war, scheinen die Grenzen südlich der Dande, nördlich der Zaire gebildet zu haben, und noch jetzt wird von allen in diesem Bezirke wohnenden Stämmen dem Herrscher von S. Salvador eine gewisse Oberhoheit zugestanden, die indess eben so wenig definirt ist, als die Stellung des römischen Kaisers im Mittelalter. Die ansehnlichsten Provinzen waren im 16. Jahrhundert Bamba, deren Mani oder Fürst in Sengi residirte, Sundi mit dem eroberten Gebiete von Pango, Pembe, das in das Marquisate von Pembe und die Provinz von S. Salvador zerfiel, Batta, das sich freiwillig angeschlossen hatte, und die unruhige Grafschaft Sonho.

Die jetzige Königsfamilie stammt aus Pembe. Das

alte Geschlecht des Mutina Luqueni war schon mit Dom Henrique I. ausgestorben, der nach einer von den Jesuiten angezettelten Verschwörung auf den Thron gehoben war, und im Kriege gegen die Anzikos fiel (1542). Ihm folgte Don Alvaro I., sein Adoptivsohn, der aus einer früheren Ehe der Königin entsprungen war. Cavazzi nennt ihn seinen Sohn, doch wird E. Lopez, als der ältere Berichterstatter, darin glaubwürdiger sein. Im Jahre 1636 wurde Dom Alvaro V. von dem aufständischen Grafen von Bamba und dem Marquis von Chiova besiegt, und der erstere bestieg den Thron als Dom Alvaro VI. Unter den Zerrüttungen, die nach dem Siege der Portugiesen über Antonius, dem Sohne des grausamen Garcia II. im Lande ausbrachen (1666) wurde die Residenz für einige Zeit nach Lembe verlegt. Unter Alvaro VIII. begannen die Händel mit dem Grafen von Sonho, wodurch schliesslich alle Bande des Reiches aufgelösst wurden. Der Tribut wurde damals alle drei Jahre einbezahlt und die Belehnung der Vasallen durch einen Segensspruch des Königs vollzogen. Er war stets von Hofbedienten umgeben, um seinen Auswurf rasch mit Sand zu bedecken, und wenn er husten oder niesen musste, so wiederholte seine Umgebung dieselbe Procedur in möglichst getreuer Nachahmung. Bei festlichen Gelegenheiten hielt er öffentliche Tafel, umgeben von seinen Grossen, die sich aber nicht mit ihm niedersetzen durften. Durch das ganze Land waren Postverbindungen eingerichtet, um rasch die Befehle des

Königs durch Läufer von einer Provinz zur andern tragen zu lassen. Um den Minnedienst der portugiesischen Ritter nachzuahmen, machten sich die Caballero's von S. Salvador tiefe Einschnitte auf Arme und Körper, und waren eines um so grösseren Beifalles gewiss, je blutiger sie auf den Strassen umherstolzirten.

Alles, was ich durch mündliche Nachrichten von den Schriftgelehrten des Landes über dessen älteste Geschichte erfahren konnte, beschränkte sich darauf, dass die kleinen unabhängigen Staaten der Chenoo, die längs der Ufer des Zaire bestanden, zuerst unter einem Zepter von Nimia Luqueni, dem Sohne von Eminia-n-Zima, vereinigt wurden, der nach der Eroberung von Npenbakassi den Titel König von Congo annahm. Er legte durch seine Eroberungen den Grund zu dem Feudalsystem, das zur portugiesischen Zeit bestand, und erst in den späteren Kriegen untergraben wurde, indem die mächtigen Vasallen ihre Lehngüter allmälig in erbliche Besitzungen umwandelten.

Cavazzi giebt die Erzählung umständlicher und erwähnt noch des Schwiegervaters des Eminia-n-Zima, der von seinem Raubschlosse in Batta aus Tribut erhob und der durch Luqueni zu begründenden Herrschaft vorarbeitete. Von diesem bemerkt er, dass er Banza Congo in das von ihm trocken gelegte Bette eines See's baute, der früher das Plateau des Berges bedeckte. Der Wald, aus dem die Herrscherfamilie stammte, war dem Volke später ein Gegenstand der Verehrung.

Auf Luqueni folgte, nach den Mittheilungen Dom Nicolai's, Nangaqui-a-Tinu, und diesem nach der Theilung des Reiches Cuu-a-Tinu, der Vater von Nizinga-a-Cuu, der sich unter dem Namen Dom João I. taufen liess. Unter seinem Nachfolger Ginga-a-Lumba oder D. Affonso I. füllte sich Banza Ambassee oder S. Salvador mit Kirchen und Klöstern, derentwegen es von den Eingebornen Congo dia Gunga (Geläute der Glocken) genannt, und weithin durch Südafrika als der Sitz eines gewaltigen Fetisches bekannt und gefürchtet wurde. Die Missionäre werden eine regelmässige Succession vom Vater auf den Sohn eingeführt haben, später aber fiel das Volk in seine alten Gebräuche zurück, nach welchen beim Tode eines Königs die Reichsversammlungen aus seinen Neffen schwesterlicher Seite den Nachfolger erwählten. Nach der Rangordnung folgten auf den König und seine Familie die Prinzen von Geblüt, hierauf die Gemahle der Prinzessinnen, dann die Vasallen, die Hofleute, die Kaufleute und die Sklaven. Die Prinzessinnen besassen früher grosse Prärogative; sie konnten sich ihren Ehemann beliebig aus den Grossen des Reiches wählen und ein solcher, der sich durch mehrmonatliche Einsamkeit auf seine Erhöhung vorbereiten musste, wurde ihr willenloser Sklave. Eine andere Frau zu sehen, würde der Tod für diese und für ihn gewesen sein, und wenn er das Haus verliess, wurde ihm desshalb stets ein Tamtam vorgetragen, damit, durch dessen Schall benachrichtigt, die Frauen Zeit zum

Fliehen hatten. Nur durch den Tod seiner Herrin konnte er erlöst werden, trat aber dann auch in alle Rechte eines königlichen Prinzen. Congo ist nicht das einzige Land, wo solche Paradoxen existirten und in Aschantee war sogar der Gatte der Schwester des Königs gezwungen, ihr als Sklave in das jenseitige Leben zu folgen.

---

In ihrer dankenswerthen Arbeit, den Augiasstall unserer und anderer Völker Vorfahren auszuräumen, hat sich die Kritik manchmal durch ihren Eifer zu hastig verleiten lassen, Traditionen über Bord zu werfen, die, so schwer sie auch in unsern jetzigen Ideenkreis sich vielleicht einfügen lassen, nichts destoweniger auf einer reellen Basis fussen mögen. Bei den complicirten Lebensverhältnissen Europas, den complicirtesten, die die Geschichte noch gebildet hat, dürfen sie am wenigsten als Norm genommen und als Richtschnur an die Ueberlieferungen vergangener Zeiten gelegt werden, obwol unsere Gelehrten kaum eine andere besitzen können, so lange sie nicht selbst in die Natur hinaustreten und die Dinge schauen, wie sie sind, statt sie zu denken, wie sie sein sollten. Unser indogermanischer Kolossus, der auf celtisch — cymrisch — tschudischen Fundamenten aufgerichtet, mit classischem Hammer hier und da behauen und mit orientalischer Farbenmischung übertüncht ist, gewährt uns allerdings von seiner Höhe einen weiteren

Ueberblick, als in früheren Epochen geboten wurde, ist aber für Beurtheilung der primitiven Baustyle, aus denen in der Vorzeit die in nationeller Entwickelung abgeschlossenen Völker ihre Staatsverfassungen erbauten, mehr verwirrend als nützend. Auch in Asien ist es schwer, in dem Schutt, der seit Jahrtausenden über einander gestürzten Trümmern den leitenden Grundgedanken der ursprünglichen Anlage zu verfolgen; in Amerika hat der geschäftige Fusstritt einer hybriden Raçe schon jetzt die Gräber der Eingeborenen mit dem Boden nivellirt, und in Polynesien welkte die kaum knospende Blume der Civilisation vor einem eisigen Nordwinde dahin, noch ehe sie sich zur Blüthe hatte entfalten können. In Afrika's noch unerforschtem Innern, an seinen wenig betretenen Küsten wird uns die beste Gelegenheit gegeben sein, den Menschen in den ungestörten Verhältnissen seiner nothwendigen Entwickelung aufzufassen. Vom Naturzustande hat er auch hier sich lange entfernt; auch hier sind seit der Vorzeit Staaten entstanden und gefallen, haben Völker geblüht und gekämpft, aber ihre ganze Geschichte ist in fest umschriebenen Grenzen abgelaufen und bietet, mit dem Stempel selbstständiger Entwickelung geprägt, dem Forscher ein abgeschlossenes Bild, aus dem sich interessante Vergleichungen entnehmen, wichtige Folgerungen werden ziehen lassen. Bisher war Afrika für die Weltgeschichte kaum vorhanden, aber indem sich jetzt jährlich die Kenntniss seiner Länder erweitert, wird es mehr und mehr in die ihm gebührende Stellung

eintreten und eine höhere Bedeutung gewinnen. Reiner Vergleichungspunkte bedarf es vor Allem, um sich der Resultate des Denkens gewiss zu werden, aber sie sind selten in unserer Geschichtsliteratur. Vom Cap Comorin bis zum Nordcap, von Finisterra bis zur Behringsstrasse haben sich stets dieselben Elemente durchdrungen und vermischt, und um so verschiedener und mannigfaltiger die Gestaltungen waren, die sich erzeugten, um so schwerer lassen sich die fremden Eindringlinge in den nationalen Productionen unterscheiden. Auch die entferntesten Grenzvölker tränkten sich mit der endosmotisch durch ihre Nachbaren gesickerten Civilisation der dominirenden Staaten, und so geringen Nutzen ihnen auch die wenigen Tropfen gebracht haben mögen, so genügten sie doch, jede Originalität mehr oder weniger zu verwischen. In der Compaktheit der chinesischen Landbreite verschwammen die ausländischen Schallwellen undeutlicher, aber auch dort stören manche isochrone Vibrationen in der Auffassung des einheimischen Rythmus. Selbst zu den auf des stillen Oceans Busen schlummernden Inseln scheinen Meeresströme die Boten abstracterer Errungenschaften getrieben zu haben, vielleicht bis an die Gestade des amerikanischen Continentes. Aber weder Eroberer noch Kaufleute haben vermocht, den olympischen Nectar oder Indiens Amrita durch den vertrocknenden Brand der Wüsten zu transportiren, und geschützt durch deren breiten Gürtel, umwogt auf der andern Seite von dem Bahr-al-Modhallam, der unbefahrenen

See des Nebels und des Dunkels bildeten die afrikanischen Stämme in ungestörter Abgeschlossenheit ihre eigene Geschichte, bewahrten das Ursprüngliche ihrer staatlichen und religiösen Verhältnisse, deren Betrachtung, wenn nicht durch Vorurtheile gefärbt, vielleicht im Stande ist, über manche unsere Zeit bewegende Zweifel Aufschlüsse zu geben, die man von dort am wenigsten erwartet. Diese nur an Ort und Stelle zu studirenden Verhältnisse würde, bei meinem kurzen Aufenthalte in Afrika, ich kaum einer Besprechung zu unterziehen wagen und will nur beiläufig hier eines Punktes erwähnen, bei dem Unvollkommenheiten schon aus Galanterie entschuldigt werden müssen.

Wenn die Kritik alle die von den alten Historikern überlieferten Erzählungen von den Amazonen trotz ihrer Wiederkehr in slavischen, amerikanischen und orientalischen Mythen geglaubt hat, in das Gebiet der Fabel verweisen zu müssen, so stützt sie sich hauptsächlich auf das Unnatürliche dieser Vorstellung, auf das Widersinnige eines isolirt bestehenden oder selbst gegen die Männer kämpfenden Frauenstaates. So mag es sein von dem europäischen Gesichtspunkte aus; wer sich aber die Mühe geben will, sich in die rohen Verhältnisse der afrikanischen Völker hinein zu versetzen, wird nichts begreiflicher finden, als dass die Knechtschaft, in der die Frau dort von dem Manne gehalten wird, zu Zeiten in ihr Gegentheil umschlägt und wird die mögliche Existenz eines hesperischen

Cherrhonesos kaum bestreiten. Im Allgemeinen wird das Weib in ausgebildeten Staatsverhältnissen, die eine active und ununterbrochene Thätigkeit verlangen, schon seiner Geschlechtseigenthümlichkeit wegen, gegen den Mann zurücktreten, aber in einfacheren Zuständen, wenn nur die unterste Stufe des umherschweifenden Jägerlebens überschritten ist, stehen beide auf ziemlich gleichem Niveau. Die Frauen der Scythen waren nach Diodor den Männern an kriegerischem Muthe gleich und gaben ihnen ihre berühmtesten Herrscher. In Kantabrien erbten die Töchter und fanden sich nach Strabo mannigfache Anzeichen einer Frauenherrschaft. Noch in späteren Zeiten spricht man von einer Mädchen-Colonie bei Fuente Rabbia in Biscaya. Bei den alten Galliern übernahmen, wie Ammianus Marcellinus erzählt, die Frauen es, die im Quartiere liegenden Soldaten nöthigenfalls auszuprügeln und waren mehr gefürchtet, als die Männer. Die wilden Cimbern, vor denen Rom erzitterte, fielen widerstandslos unter dem Schwerte ihrer Frauen und Aurelian zierte seinen Triumph mit gothischen Kriegerinnen, die als Abkömmlinge der Thalestris figurirten. Der Einfluss der zu gegenseitigem Schutze verbundenen Weiber im Soudan ist so mächtig, dass der in die Acht erklärte Mann oft zum Auswandern gezwungen wird. In den Dörfern der Bechuanas, von denen, sowie von dem Weiberregimente der Banyas, Dr. Livingstone spricht, haben die armen Männer sich täglich über die schlechte Behandlung, die sie erfahren,

zu beklagen, und können selbst den Triumph, Huckeback zu reiten, nicht geniessen, ohne von ihren herzlosen Tyranninnen ausgelacht zu werden. Solche Verhältnisse mögen öfter in Afrika existirt haben und schon im heroischen Zeitalter bedurfte es eines Herkules, um unter den Kämpfen der Amazonen und Gorgonen die Würde der Männer herzustellen. Hatten sie dann einmal wieder die Oberhand erhalten, so suchten sie sicherlich dieselbe durch alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel zu bewahren; denn die Idee der Gleichberechtigung hat sich nirgends dort entwickelt. Aus diesem Bestreben bildeten sich jene geheimen Associationen, die besonders als Purro, Semo und andere Egbo-Arten an der ganzen Westküste bekannt sind und deren Zweck, abgesehen von der religiösen Bedeutung ihrer cadmilleischen Wiedergeburten, besonders dahin geht, die ausgeschlossenen Frauen um so gewisser in Unterwürfigkeit zu halten. Der Ruf Oro dient in Yoruba ebenso um Zucht und Ordnung unter ihnen zu bewahren, als der Besuch des unhöflichen Mumbo-Jumbo unter den Mandingoes. Die Frau steht nicht zu dem Manne in dem Verhältnisse eines Ehegatten, sondern eines Sklaven, und wie bei der Verminderung der Freien im Alterthume die Sklavenaufstände gefürchtet waren, so müssen es an der afrikanischen Küste, wo die freie Bevölkerung in manchen Dörfern oft auf wenige Personen zusammengeschmolzen ist, zugleich die Aufstände

der Frauen*) sein. Dieselben sind um so leichter da, wo jeder Stand, jedes Geschlecht, jede Altersklasse sich associirt, auch die Frauen gemeinsame Berathungen und Zusammenkünfte halten, in denen Klagen über geschehenes Unrecht leicht zum Entschlusse der Rache führen können. Jene Erzählungen des Alterthums, wo die zum Kriege ausgezogenen Männer bei ihrer Rückkehr von den Frauen zurückgewiesen wurden, würden sich gewiss in Afrika jedes Mal wiederholen, wenn dort mehrjährige Expeditionen gemacht werden sollten. Ein umherziehender Frauenstaat könnte eben so gut ohne Männer bestehen, wie die älteren Jagas ohne Frauen, sich stets frisch rekrutirend und die mit Sklaven erzeugten Kinder aussetzend. Sie würden immer bergbewohnende Gargareer für Besuche im Frühjahr finden oder sauromatische Jünglinge in der Mittagshitze. Als sich später unter den Jagas die Anforderungen des Familienlebens geltend machten, hatten die Frauen unter ihren Königinnen auch oft das Uebergewicht. Die alten portugiesischen Geographen sprechen von den erbitterten Kämpfen, die die Amazonen in Mataman mit den

*) In den mohammedanischen Ländern ist die Polygamie ein Luxus, den sich nur die Reicheren erlauben können, während der Neger um so wohlhabender wird, je mehr Frauen er besitzt. Das Concubinat ist übrigens erklärlicher als die Polyandrie, besonders in Afrika, wo sich die Frauen während der langen Säugezeit der Kinder zurückgezogen halten.

Cannibalen führten, und in den einheimischen Sagen finden sich vielfach ähnlich zu deutende Anklänge. Die Königin der Fantees, die mit ihrem Gemahl um den Besitz des goldenen Stuhles streitend, auswanderte, repräsentirt die Spindelhälfte der Bevölkerung. Auch an den Grenzen der Gaua wird ein Reich der Weiber erwähnt. Als die Königin Gingha, die ihren Harem beständig gefüllt hielt, in Matiambo herrschte, wurden in der That die Männer in einer Art Knechtschaft gehalten, und die Missionäre erzählen manche Beispiele von den Erniedrigungen, denen ihre männlichen Begleiter ausgesetzt waren. Solche Semiramisse kehren vielfach in der Geschichte wieder, besonders in Afrika, wo die meisten Stämme ihre Myrena oder Orthyia haben. In Dahomey, wo die weiblichen Regimenter stärker und waffenkundiger als die männlichen sind und alle Berathungen nach ihren Launen entscheiden, können sie jeden Augenblick die Herrschaft an sich reissen und dann würde die langdauernde Sklaverei in vollem Masse entgolten werden. Auch bei den Ashantees ähnelt die Authorität, die die Schwester des Königs über seine weiblichen Unterthanen ausübt, in einigen Punkten einer unabhängigen Stellung. Despoten haben vielfach, wie noch jetzt der König von Siam, ihre Leibgarde aus Frauen gebildet, da sie der Treue weiblicher Sklaven sicherer zu sein glaubten, aber das an die Führung der Waffen gewöhnte Weib wird sich später nicht mehr geduldig misshandeln lassen. Der Dienst der Aegis tragenden Pallas stammte vom

tritonischen See. An der ganzen Küste Afrikas ist die Zahl der weiblichen Bevölkerung schon wegen ihrer geringeren Ausfuhr nach Amerika überwiegend; sie hat längst über ihre Erniedrigung geweint, aber allmälig, besonders seit dem vermehrten Verkehr mit Europäern beginnt sie ihre Stärke zu fühlen. Die Männer haben die Zeichen des in der Ferne grollenden Sturmes erkannt. Auf alle Weise bemühen sie sich, das Grausige ihrer Ceremonien zu erhöhen, auf das Aengstlichste das Dunkel der Mysterien zu wahren. Aber unsere Zeit ist skeptisch, auch in Afrika haben die Frauen begonnen, die Gespenster zu betasten; man sagt, dass sie schon gelacht, dass sie gezweifelt, ob Egogun kein Mensch sei. Schon hat sich der weibliche Freimaurerorden Njemba dem Nda gegenüber erhoben. Wehe euch, ihr afrikanischen Tyrannen, die Rache der Mänaden wird eine schreckliche sein! In Okolloma führte mich mein Wirth, der in der Bereitung eines trefflichen Palmölsteaks exillirte, trüben Sinnes durch die verschlungenen und gekreuzten Gänge seiner Wohnung, in derem innersten Gemache er schlief. Er hatte Grund, sich sorgsam zu verschanzen, denn zwanzig erbitterte Feindinnen bewohnten seinen Hof, und mit Recht mochte er die Stunde verwünschen, wo sein Reichthum ihn verführt hatte, sich damit zu umgeben.

---

Am Morgen des zur Abreise bestimmten Tages machte Dom Pedro noch verschiedene Versuche, mich zum längeren Bleiben zu bewegen, aber als er sah, dass ich entschieden war, liess er seine Hängematte kommen, um mich zu begleiten. Sein Gefolge nahm uns in die Mitte und lief singend vorauf und nebenher, bis an den Fuss des Hügels, wo Dom Pedro ausstieg, um Abschied zu nehmen. Er liess mir sagen, dass, wohin ich käme, ich über die Leute in seinem Namen als Sklaven verfügen könne, und stellte mir einen seiner Söhne, Namens Ambala, einen Knaben von 15 Jahren, vor, der mir folgen würde, wohin es mir belieben sollte. Ich dankte ihm für seine freundlichen Gesinnungen, lehnte aber die Verpflichtung, für seinen Sohn Sorge zu tragen, ab, da ich von Loanda nicht direct nach Europa zurückkehren und in der Zwischenzeit Schwierigkeiten haben würde, über ihn zu verfügen. Trotzdem befahl ihm sein Vater, sich den übrigen Führern, die er mir mitgab, anzuschliessen, indem er mit diesen, sollte ich nicht weiter Gebrauch von ihm zu machen wünschen, zurückkehren könne. Ich schickte ihn später von Shemba Shemba in ihrer Begleitung zurück und gab ihm zwei andere der mir von dort an weniger nöthigen Gewehre, stets das liebste Geschenk für die Neger. Waffen wird man im Verkehr mit denselben nie entbehren können, doch ging ich stets sehr sparsam mit dem Pulver um und mass dasselbe nur in den kleinsten Quantitäten ab. Ein Gewehr, zu dem die Munition fehlt, ist deshalb

durchaus nicht werthlos in den Augen des Afrikaners; der moralische Eindruck, den es macht, bleibt immer derselbe, und selbst der Mangel eines Schlosses ist ziemlich gleichgültig. Diese noch nie durch Pulverdampf verunreinigten Röhren ersparen viel Blutvergiessen in ihren Kriegen und beendigen dieselben noch rascher, als früher die grausenvolle Erscheinung des unter der Last der umgehängten Mordwerkzeuge erdrückten Todten-Capitains*).

Beim Abschiede hatte Dom Pedro noch mehrere Sachen auf dem Herzen, über die er mit mir in Communication zu bleiben wünschte, er erkundigte sich deshalb auf welche Weise mich seine Leute in Loanda auffinden könnten. Da seine Mittheilungen natürlich mündlich überbracht werden mussten, war es nöthig, ein sicheres Erkennungszeichen zu haben. Zufällig hatte ich Richard Lander's Travels, mit einem Titelkupfer eingebunden, in der Tasche, und da mir nichts anderes einfiel, schnitt ich das Bild in der Quere durch und gab ihm die eine Hälfte, während ich die andere für mich behielt. Nach meiner Rückkehr hielt ich mich indess nur noch kurze Zeit an der Küste auf, und habe so nichts Weiteres darüber gehört; sollte indess ein späterer Reisender dieses Document in S. Salvador finden, so könnte er Auskunft über

---

*) Dass er seinen Zweck, Schrecken zu erregen, erreichte, zeigt die französische Entstellung des ihm von den Portugiesen gegebenen Namens, indem aus *capitano mor*, *cap.* (*capitaine*) *mort* wurde.

Dom Pedro erhalten. Hoffentlich wird diese Stadt bald wieder von einem Europäer besucht werden, um Unrichtigkeiten zu verbessern, die bei der Erinnerung meiner flüchtigen Durchreise sich eingeschlichen haben müssen. Die Sprache wird wahrscheinlich bald durch die Studien Sir G. Grey's in der Capstadt besser aufgeklärt sein, da bis jetzt der congesische Dialekt in Canecattims Grammatik nur beiläufig erwähnt ist, und selbst von der letzteren Exemplare aufzutreiben, in Loanda grosse Schwierigkeiten haben soll, da dort keine Buchhandlung existirt*).

---

*) Obwol die vorliegende Reise zum Theil Gebiete berührt, die auf den Karten noch ihre Ausfüllung erwarten, sind geographische Bestimmungen lieber ganz fortgelassen worden. Da ich ihnen nicht die nothwendige Schärfe hätte geben können, würden sie nur dazu gedient haben, den trügerischen Schein eines Halbwissens auf Gegenden zu werfen, die besser noch immer als völlig unbekannt betrachtet werden, um dadurch einen desto mächtigeren Anziehungspunkt für die eifrigen Forscher der Gegenwart zu bilden. Mein Ausflug nach S. Salvador wurde nur gemacht, um das Volk und die Art des Reisens kennen zu lernen und mich dadurch für eine Expedition längs des Congoflusses vorzubereiten, die ich damals projectirte. Auf früheren Reisen in Amerika und Asien hatte ich genugsam schätzen gelernt, wie werthvoll es ist, eine Vorkenntniss des zu explorirenden Landes zu besitzen, ehe man sich in sein Inneres weiter vorwagt. Mir kam es damals nur darauf an, möglichst Viel in der kurzen Zeit zu sehen und Erfahrungen zu sammeln, die später von Nutzen sein könnten. Der Wilde ist überall ein weit grösserer Meister in der Verstellungskunst, als der durch ihn

Wir passirten den Lues, der sich mit dem in das weite Delta des Zaire mündenden Lunda vereinigt, und schritten dann über ein wohlbewässertes Hügelland fort. Lange Züge von Palmwein-Verkäufern kamen uns entgegen, die ihre Producte nach S. Salvador zu Markte trugen. In einem der Dörfer standen hölzerne Fetische mit hohen Federbüschen als Wache vor den Häusern. Weiterhin begegneten wir vier Negern, ein fettes Schwein tragend, das von einer auf ihren Schultern ruhenden Stange herabhing. Sie hielten an und baten mich, das Schwein in Empfang zu nehmen, da es eines der von Dom Pedro für mich bestimmten Geschenke sei. Weil ich keine Zeit verlieren wollte und wenig damit thun konnte, liess ich ihnen sagen, Dom Pedro für seinen guten Willen zu danken und es selbst zu behalten; aber als ich nach einigen Stunden an einer schattigen Stelle zum Frühstück anhielt, kamen die Neger mit ihrem halbtodten Schweine schweisstriefend auch heran. Sie waren umgekehrt und meiner Tipoya keuchend nachgelaufen. Sie baten mich dringend, das Schwein anzunehmen,

getäuschte Europäer gewöhnlich ahnt, und um rasch Blicke in seine Eigenthümlichkeiten und seine wahre Natur zu werfen, ist es für den Anfang besser, den Apparatus der Civilisation nicht zu häufig vor seinen Augen zu entfalten, da er vor dessen Helle nur um so hartnäckiger in sein Dunkel zurückflieht. Bei längerer Bekanntschaft lassen sich immer leicht Mittel und Wege finden, um alle Zwecke zu vereinigen.

da Dom Pedro ohnedies schon sehr, wie sie hörten, über ihre schuldlose Verzögerung erzürnt sei. Sollten sie aber jetzt nach meiner Abreise mit dem Geschenk vor seinem Angesicht erscheinen, so würde er sicherlich ihnen Allen die Köpfe abschlagen lassen. Es war dies eine rührende Phrase, die ich schon verschiedene Male in Congo hatte anwenden hören. So, als Dom Pedro, den ich gebeten hatte, seine Autorität anzuwenden, um unter meinen betrunkenen Negern die Ruhe herzustellen, damit nicht zum Ziele kommen konnte, schlug er mir als das einfachste Mittel vor, sie sämmtlich um einen Kopf zu verkürzen. Wenigstens lautete es so in Gouchy's Uebersetzung. Nach dem, was ich sonst in S. Salvador gesehen hatte, schien mir kein Grund vorzuliegen, mich besonders über diese blutdürstigen Gesinnungen zu beunruhigen, indess sagte ich meinen Coolies, dass wenn es ohne Aufenthalt sich thun liesse, sie das Schwein für sich schlachten könnten, um es mitzunehmen und am Abend zu verzehren. Während sie noch damit beschäftigt waren, erschienen drei andere von Dom Pedro's Sklaven, jeder einen kleinen Koffer tragend, mit ihres Herrn Staatsanzuge. Sie schienen sehr enttäuscht, mich schon auf der Abreise anzutreffen. Ambala nahm die einzelnen Kleidungsstücke heraus, da Taue die Stelle eines Schlosses vertraten, und breitete sie vor mir aus, um sie bewundern zu lassen. Es waren zwei sehr vollständige und breite Lendentücher, das eine von blauem Atlas und einfach, das andere mit

silbergestickten Blumen am Rande verziert, dann ein Schultermantel von rother Seide und eine mit goldenen Litzen besetzte Mütze. Ich bedauerte in der That, den Eigenthümer nicht in diesem Schmucke gesehen zu haben, da seine stattliche Figur sich darin sehr zu ihrem Vortheil gezeigt haben würde.

Wir hatten uns durch diese Begegnungen zu lange aufgehalten, so dass die Nacht uns auf dem Wege überraschte. Beim Passiren eines weiten Sumpfgrundes gingen die Träger etwas zu unvorsichtig vorwärts und plötzlich steckte die Tipoya im Walde fest. Sie versuchten, sie los zu machen, aber vergeblich, da sie sich unbeweglich in die dicht verschlungenen Zweige mit ihrem Dache eingeklemmt hatte. Wir mussten auf die übrigen Coolies, die noch weit zurück waren, warten, um sie mit Aexten gleichsam auszuhauen, und länger als eine Stunde hatte ich zwischen den Bäumen hängend, die Exhalationen des aufgewühlten Morastes, in dem die Neger bis über die Knie standen, einzuathmen, da ich beim Aussteigen für Meilen im Umkreise keinen festen Fuss hätte fassen können. Nach den Sagen des Volkes entstanden diese Sümpfe aus den Thränen des Gottes Ungha über die Verwüstungen der Jagas. Andere erzählen, dass bei deren Annäherung die von Cassuto und Inquisi gezeugten Götter des Landes erschreckt in die Wasser flohen, gleich den Egyptischen vor Typhon. In Benares zeigte man mir den Brunnen, in den Mahadeva sprang bei den Eroberungen der Muhammedaner.

Um weitere Unfälle zu vermeiden, verfertigten wir Fackeln und waren froh, schliesslich die Feuer des Dorfes Mikiliama durch die Bäume scheinen zu sehen. Dort, dem Stammsitze von Dom Pedros Familie, war ich den ganzen Nachmittag erwartet worden, und ein geräumiges Holzhaus stand zu meinem Empfange fertig. Dom Pedro's Brüder waren in politischen Geschäften abwesend, aber am nächsten Morgen besuchte mich ihre jüngere Schwester. Sie trug ein langes Atlaskleid, das über die Brüste unter den Armen zusammengeheftet war und bis auf die Füsse herabfiel. Es schien aus verschiedenen Mustern zusammengenäht, denn das obere Drittel war hellroth mit weissen Blumen, das mittlere blau und das untere dunkelroth, das Ganze mit Franzen besetzt. Arme und Knöchel waren mit Metallringen geziert, die zuweilen von den Negerinnen von solcher Schwere getragen werden, dass der Gang dadurch schleppend wird, eine Sitte, die sich schon bei den Adyrmachiden fand. Ich machte ihr ein kleines Geschenk von seidenen Taschentüchern, einigen Scheeren und Spiegeln und liess Perlen(!) unter das Hofgesinde vertheilen.

Im Laufe des Tages passirten wir mehrere offene Plätze in den Wäldern, wo sich die Hausfundamente zerstörter Dörfer erkennen liessen, oder verwelkte Bananenbüsche eine frühere Bebauung anzeigten. Die Spuren des letzten Bürgerkrieges, der besonders in diesem Distrikte gewüthet hatte und jeden Augenblick wieder auszubrechen drohte, waren noch überall zu

erkennen. Mehrere Moräste mussten auf hinübergelegten Baumzweigen passirt werden. Am Wege stand ein Kreuz, dessen oberer Arm wie ein Padre-Gesicht ausgeschnitzt war, wie auch die Anwohner des Zaire ihren Fetischen vielfach die Form eines wohlbehäbigen Pfaffen geben. Umgekehrt erinnere ich mich bemerkt zu haben, dass im Thal von Cuernavaca bei Mexico die Dorfbewohner auf die Crucifixe kleine Götzenbilder, die von der Ruine Xochicalco genommen waren, gelegt hatten, wahrscheinlich um von der dem Christusbilde gezollten Verehrung auch den Göttern ihrer Väter noch etwas zu Gute kommen zu lassen, denselben frommen Selbstbetrug cultivirend, dem auch Otto von Bamberg in seinem als Hahn verkörperten Vitus das Wort sprach. Der Lappe bat noch lange Sarakka, Saiwo und Horagalles um Erlaubniss, ehe er zum Abendmahl ging und feierte ein besonderes für sie, wie auch die heidnische Taufe. An einem Kreuzwege führte die Strasse über einen geräumigen Platz zur Abhaltung von Märkten, der mit einem Geländer umgeben war und mehrere Gerüste zum Ausstellen der Waaren enthielt. Die nächsten Dörfer, die dieselben an überein gekommenen Tagen gemein beschickten, lagen im Umkreis etwa auf eine Stunde Entfernung. Auf diesen Märkten wird alles nach Treu und Glauben verhandelt und Betrug findet nie statt, nicht weil derselbe verboten, sondern weil Ehrlichkeit zur Gewohnheit geworden. Jede Verkäuferin hat ihre Waare in kleine Stücke ausgelegt, die meistens jedes

den Werth eines Macuta (ein früher nach einer bestimmten Länge des einheimischen Tuches oder der Pagne bestimmter Werth, der jetzt durch die Portugiesen auf Kupfermünzen reducirt ist) besitzen und dafür verkauft werden. Es geschah mir verschiedene Male, wenn ich aus Missverständniss einen Artikel zu theuer bezahlt, dass mir der Ueberschuss des Geldes zurückgegeben und auch nur behalten wurde, wenn ich es durch den Dollmetscher ausdrücklich für ein Geschenk erklären liess. Die im übrigen Afrika als Verkehrsmittel weit verbreiteten Cowries (Cyprea moneta), die von den Maldivien eingeführt werden, finden sich in Congo weniger. Von den Zimbis, einer kleineren Art, sah ich einige in Loanda, doch sagte man mir, dass sie auf der Insel, die von dem mit ihnen bezahlten Tribute ihren Namen erhielt, jetzt nicht mehr gefunden würden. Pigafetta, nach welchem der Name flaches Land bedeutet, giebt an, dass die Neger die Muscheln mit dem Sande ausgegraben, und dann die weiblichen, die sich durch ihre glänzendere Oberfläche ausgezeichnet, herausgesucht hätten. Die gegenwärtig zu Bezauberungen benutzten Aigriskugeln kommen noch manchmal bei Ausgrabungen an der Goldküste zu Tage. Bei den Kru-Negern werden die Poppoh-Perlen mit Gold aufgewogen. Als Geld dienen diesen, wie den Kaffern, die Ochsen, also ein eigentliches pecunia. Am Bonny gebraucht man bronzene Hufeisen, die jetzt von England eingeführt werden. Zuweilen findet man Gesetze über die Zahl der Ziegen

oder Rinder, die es nur einem Privatmann zu besitzen erlaubt sei, wie sich anderswo die Regierung das Prärogativ der Münze reservirt.

Vor dem Dorfe, in welchem wir zum Frühstück hielten, standen unter schattigen Bäumen niedrige Steinsitze, wo sich die Dorfbewohner in der Hitze des Tages zum Palmweintrinken versammelten. Im Umkreise waren sechs flache Steine aufrecht gestellt, etwa nach der Art der Runensteine bei Stenkjaer in Norwegen, mit eingekritzelten Figuren. Das Dorf lag am Rande eines dichten Waldes, und da ich hörte, dass derselbe ein Fetischhaus enthalte, wies ich meine Leute an, einen Umweg auf einem dahinführenden Fusspfade zu machen. Dieselben weigerten sich standhaft, da Keiner lebendig zurückkommen würde, und es bedurfte wiederholter Drohungen, sie ein Paar Schritte anzutreiben. Kaum aber wurde meine Absicht bemerkt, als das ganze Dorf meine Hängematte umringte, mich beschwörend, nicht dem sichern Verderben in die Hände zu eilen, und sich vor den Füssen der Träger niederwerfend, um diese am Fortgehen zu hindern, eine übrigens sehr unnöthige Procedur, da sie schon längst von selbst stille standen. Da es mir lieb gewesen wäre, noch ein anderes Fetischhaus zu untersuchen, gab ich diesen Anmuthungen kein Gehör, stiess die der Hängematte zunächst Stehenden zurück, und erneuerte mit einiger Heftigkeit den Befehl zum Vorwärts. Jetzt brach der ganze Haufen in das jämmerlichste Geschrei aus. Die Frauen rauften sich die

Haare und zerschlugen ihre Brüste, und die Aeltesten wälzten sich neben der Tipoya im Staube umher, Himmel und Erde anrufend, um mich zurück zu halten. Ich hatte mich schon den ganzen Tag über unwohl gefühlt, und jetzt brachte die Hitze und die Ausdünstung so vieler um mich zusammengedrängter Menschen, vereinigt mit dem Lärmen, dem Aerger und der Aufregung eine plötzliche Anwandlung von Uebelbefinden und Ohnmacht hervor, so dass zu Fusse zu gehen ausser Frage stand. Ohnedem würde keine Macht der Welt meine Leute in Bewegung gesetzt haben, und so musste ich mich widerstandslos nach der Heerstrasse zurücktragen lassen. Als wir die Ravine hinaufstiegen, an deren anderem Abhange sich der Wald ausbreitete, erscholl aus demselben ein fürchterliches Gebrüll, das bald von der einen bald von der andern Seite herzukommen schien und alle Arten unbeschreibbarer Geräusche nachahmte. Die durch die Zornausbrüche des Fetisches erschreckten Neger eilten im schnellsten Laufe dahin, um ihm zu entrinnen, denn der grosse Pan ist dort noch nicht todt.

Mein Unwohlsein nahm zu und im nächsten Dorfe fühlte ich mich unfähig, meine Reise fortzusetzen, obwohl es noch früh am Nachmittage war. Ich legte mich nieder und wurde die ganze Nacht in den heftigsten Fieberparoxysmen umhergeworfen, mit denen ein junger Weltbürger, der in einer anstossenden Frauenhütte so eben das Licht der Welt erblickt hatte, durch sein klägliches Schreien zu sympathisiren schien.

Gewöhnlich begeben sich die Negerinnen an einen Fluss, um zu gebären und sich sogleich durch ein Bad vor ihrer Rückkehr in das Dorf zu reinigen. Zuchelli erwähnt einiger von ihm beobachteten Gebräuche, von denen ich nicht weiss, ob sie noch jetzt existiren, dass die Frauen vor einem Bienenschwarm niederknieten, sich die Brüste schlagend, um reichliche Milch zu erhalten, dass Vater und Mutter sich das Kind einander zuwürfen, um ihm das Geschick günstig zu stimmen, und dass bei dem Festessen Früchte in Menschenblut getaucht genossen würden. In Cassange legt sich der Mann bei einer Geburt ins Bett und lässt sich von seiner Frau bedienen, wie es auch von mehreren brasilianischen Stämmen erzählt wird und sich schon bei den alten Iberiern fand. Das Sonderbare dieses Gebrauches, den man um so erstaunter war, bei so verschiedenen Völkerschaften wieder zu finden*), hat oft

*) Die scheinbar incongruente Verbindung der Schlange und des Karfunkels findet sich in Sagen Nordamerikas, Brasiliens, Arabiens, Indiens, Polynesiens, der deutschen und slavischen Vorzeit, der Küste Guineas u. a. m., und werde ich bei Gelegenheit der letzteren darauf zurückkommen. Die Ansicht, dass der Mond bei Verfinsterungen von einem Ungethüm verschlungen würde, kehrt in allen Continenten wieder. Seine Flecken werden fast überall als das Bild eines Menschen beschrieben, über den man irgend eine läppische Sage ersonnen hat. Bei den Tudas lebt die heilige Kuh immer aufs Neue auf, wie bei den Aegyptern der Apis. Der Boomerang der Australier zeigt sich auf den nubischen Sculpturen. Ihre vierspitzigen Fischpfeile sah ich im

zu noch sonderbareren Erklärungsversuchen geführt, da der Europäer, dem derselbe als Paradoxon erscheinen musste, übersah, dass er aus einem für den Wilden durchaus consequenten Gedankengange hervorgegangen sei. Das diesem unverständliche Gefühl des Krankseins ist Folge einer feindlichen Einwirkung und wird, wie schon erwähnt, fast überall einem bösen Zauber zugeschrieben. Obwohl im Allgemeinen die Geburten bei den Waldmenschen der Tropenländer sehr leicht vor sich gehen, ist doch der Organismus der Frau dort ebensowohl als anderswo, nach einem solchen Acte leichter zu Unwohlbefinden prädisponirt. Man hat in einer Reihe von Erfahrungen das gleichzeitige

---

Amazonenthale. Die Schleuder der Balearen wird von den Pescherähs gebraucht. Dem Hottentotten dient als Weihwasser der Urin des Menschen, dem Sivaiten der des Rindes. Der Ostiake wird von den Bären gefressen, wenn er seinen Eid, der Tonga-Insulaner vom Haien, wenn er seinen Tabu bricht. Im Golde sah der Scandinavier Thränen der Freya, der Peruaner der Sonne. Unter den Bheels des Vindhyagebirges und den Mandingos Senegambiens passirte ich oft mit Lappen behängte Bäume, die früher auch an den heiligen Quellen Irlands standen. Japhet's Stein besass dieselbe Kraft über das Wetter bei den Geten wie der Tany-ya in Benguela. Die Tahitier raubten sich die Todten, wie die alten Italer. Die Papuas bringen Kiesel unter die Haut, statt der Goldblättchen der Birmesen. Die Sachsen und Azteken liessen Kriegsgefangene zum guten oder bösen Omen miteinander kämpfen. In Kamschatka isst man Thon, wie am Orinoko. Die Samojeden vermeiden gleich den Australiern den Namen eines Verstorbenen auszusprechen. Die Esquimo zerreissen sich die

Zusammentreffen bestimmter Krankheitssymptome mit der Periode des Wochenbettes beobachtet und lässt nun den Mann statt der Frau das Bett hüten. Der dumme Teufel ist oft auf noch plumpere Arten getäuscht worden. Dass nachdem ein solcher Gebrauch einmal durch irgend eine Authorität sanctionirt ist, er auch fortbestehen wird, ob die Zahl der Puerperalfieber nicht nur nicht abnehmen, sondern sich selbst dadurch vermehren sollte, bedarf keines Beweises, da die Zähigkeit alter Traditionen zu wohl bekannt ist, selbst in Ländern, die sich durch die sicheren Resultate schriftlicher Forschungen längst von ihnen hätten emancipiren sollen. Ein secundärer Gedanke ist es

---

Lippen mit eingewachsenen Cylindern, nach der Art der Botocuden. An den Ufern des Tschadda schützt das Einhorn die Schaafheerden vor dem Leoparden, und im Himalaya knieete es vor Temudschin's Tigerhorden, das Land der frommen Männer vor ihren Verheerungen bewahrend. Der Kaffer schreibt, gleich dem Indier, dem Kuhmist eine heiligende Kraft zu. Eudoxus fabelt von den stummen Aethiopiern, dass sie sich durch die Umarmung des ihnen unbekannten Feuers verbrannten, und dasselbe geschah in Neuseeland dem Mawe. Die Aschantees erlauben bei den Yamfesten ihren Sklaven ähnliche Freiheiten, wie sie bei den Saturnalien in Rom genossen. Die rothe Hand unterzeichnet bei den amerikanischen und asiatischen Nomaden. Mit solchen Zusammenstellungen liessen sich Bände füllen, auch ohne auf das Capitel der Schamanen, Medicinmännern, Fetizeros, Pajes, Jogis, Angekoks, Noaiden, Derwische, Magier und der anderen Priesterklassen zu kommen.

dann das Befinden des Neugeborenen von der Diät des zu seinem Besten bettlägerigen Patienten abhängig zu machen, weshalb der Vater bei den Abiponen und Grönländern in der ersten Wochen nicht arbeiten und nur die leichtesten Speisen geniessen darf. Sollte der Säugling nichtsdestoweniger krank werden, so bleibt noch das auch den Lappländern bekannte Mittel, den Namen zu verändern, um den tückischen Nachstellern durch eine andere Methode des Betruges hinter das Licht zu führen. Am Calabar bemalen sich die Neger bei Blatter-Epidemien mit weissen Flecken, damit Freund Hain glauben solle, dass sie schon angesteckt seien. Die Mohammedaner Senegambiens lachen über solche Albernheiten. Sie schreiben sich den wirksamen Koranspruch auf eine Tafel, waschen die Schrift ab und trinken das Recept, statt es nach der Apotheke zu schicken. Zwillinge werden in verschiedenen Negerstaaten getödtet, da man fürchtet, in dem Einen einen Wechselbalg aufzuziehen. An andern Orten schafft man Kinder, die mit Zähnen geboren werden, oder bei denen diese unregelmässig hervorbrechen, auf die Seite. Afrikanische Völkerschaften brechen sich die Vorderzähne aus, um nicht wie Ochsen auszusehen, asiatische färben sie sich schwarz, da die Zähne der Hunde weiss sind und spotten über den, der die Richtigkeit ihres Schönheitssinnes nicht anerkennt. Für manche Verirrungen unserer Mode kann man kaum bessere Entschuldigungen auffinden. Die Principien, die die Gesellschaft regieren, sind auch in den höheren

Gebieten des Urtheilens durch Ideen-Associationen gebildet, die von dem individuellen Standpunkte aus nur als zufällige bezeichnet werden können, obwohl man nichtsdestoweniger beständig den Versuch wiederholt hat, mit diesen relativen Wahrheiten operiren zu wollen, als ob man in ihnen einen archimedischen Hebel besässe. Da es nie gelingen würde, die bunte Mannigfaltigkeit, in welche sich das Traumgebilde der Maya in den Facettenaugen des räsonnirenden Verstandes bricht, in jeder seiner unendlichen Erscheinungsarten einzeln zu betrachten, so muss das naturgemässe Gesetz der Geistesentwickelung gesucht werden, das sich unmittelbar an die feststehenden Resultate der Naturwissenschaften anschliesst. Die Masse der Facta können dann als controllirende Data dienen, um die Richtigkeit des genetischen Principes zu prüfen, aber die Grundformen desselben sollten in den mechanischen Denkprocessen der „passiven" Menschenraçe studirt werden, ehe man es wagt den Dädalusflügen des im Uebermuthe seines Freiheitsgefühles allzu zügellos umherschweifenden Willens zu folgen.

* * *

Am nächsten Morgen fand ich Ziegen und Hühner in dem Hofe, die die Dorfvorsteher, deren Besuche ich nicht hatte annehmen können, gebracht hatten. Doch da ich nichts geniessen konnte und solche Gefährten mich nur auf dem Wege belästigt hätten, liess ich sie mit einigen meinerseits hinzugefügten Geschenken zurück. Bei dem Zustande, in dem ich mich befand, war

das Reisen in der Hängematte eine ziemliche Tortur. In Angola gehen die Träger in langsamen Schritten fort, in Congo dagegen, wo sich mit 4 Paaren ansehnliche Distanzen zurücklegen lassen, in kurzem Trabe, und die schüttelnde Bewegung, die der Tipoya dadurch mitgetheilt wird, nimmt den Kopf sehr ein, da alles Blut dahin gejagt wird. Ich fand es nach den ersten Tagen unmöglich, in der liegenden Stellung, die gewöhnlich eingenommen wird, zu verharren, und zog es vor, mich mit kreuzweis untergeschlagenen Beinen, nach der orientalischen Weise, zu setzen. Dadurch aber wurde der Boden zu sehr nach Unten ausgebauscht, und schleifte bei den unebenen Wegen oft für Meilen über die scharfen Steine, so dass ich Abends manchmal nicht nur die durchgescheuerte Hängematte, sondern auch die Kleider flicken zu lassen hatte. Durch Unvorsichtigkeit der Träger konnte es selbst gefährlich werden, da einige Male die Hängematte auf spitzigen Felsen gespiesst wurde, die oft dicht neben mir hinein fuhren. Manche der steilen Bergravinen, die im Wege lagen, konnten die Neger kaum mit der leeren Tipoya passiren, so dass ich dieselbe gerade immer an Plätzen zu verlassen hatte, wo ein Kranker am meisten wünschen musste, sich vom Gehen dispensirt zu sehen. Gegen die Sonne bot ihr schmales Dach, für das wir trotzdem schon in den Wäldern manchmal erst einen Durchgang öffnen mussten, nur wenig Schutz, die Gardinen waren von den Baumzweigen längst in Fetzen zerrissen, und gegen

die Heftigkeit der plötzlichen Regengüsse konnte ich mich nur durch wasserdichte Präparate schützen, deren Bedeckung wegen der unterdrückten Transpiration bald unerträglich wurde. Der Neger, dem seine Haut erlaubt nackend zu gehen, ist dadurch am besten equipirt. Sind seine Kleider feucht, so nimmt er sie ab, und eine vollständige Durchnässung des Körpers schadet so wenig, wie ein Bad, weshalb er, wenn ein Fluss in der Nähe ist, auch in einen solchen bis an den Hals springt, um so dem Regen zu entgehen. In einer unbekannten Gegend bleibt man aber besser auf festem Boden, da sich die Krokodile*) bei trüber Witterung unter dem Wasser halten, und eher gefühlt als gesehen werden würden. Dass die Neger grosse Sorge trügen, nicht von den Regentropfen getroffen zu werden, erwähnt auch Cavazzi, und in allen Theilen Afrikas ist der erste Eintritt der nassen Jahres-

---

*) Hinsichtlich der Galle dieses Thieres herrscht hier dieselbe Ansicht, wie bei den Timmanehs, wo, wie Dr. *Franklin* erzählt, Niemand ein Krokodil zu tödten wagt, ohne die Gegenwart eines Zeugen, um zu beweisen, dass er diese giftige Flüssigkeit zerstört habe. In Angola stehen schwere Strafen darauf, wenn der Erleger eines Krokodils nicht die Gallenblase an die nächste Regierungsbehörde abliefert, und diese trägt Sorge, sie mit zersetzenden Kalkzuthaten an einem abgelegenen Orte vergraben zu lassen. Dr. *Clarke* behauptet indess, durch verschiedene, an Hunden gemachte, Versuche, von ihrer Unschädlichkeit überzeugt zu sein. In Loango hält man auch die Leopardengalle für giftig.

zeit sehr gefürchtet, als Würmer und Zersetzung erzeugend. Auch findet man in der That Alles in wenigen Tagen feucht und mit Schimmel bedeckt, die eine tägliche, scrupuleuse Reinigung jedes Gegenstandes nöthig macht. Ein Klasse von Regenmachern musste sich indess einem vollständigen Douchebade aussetzen, um einen günstigen Verlauf der Saison zu versichern, nach den Mittheilungen desselben Missionärs. Da Cavazzi wegen seines langen (vierzehnjährigen) Aufenthaltes in den Gebieten von Angola und Congo, die besten Materialien über die damaligen Gebräuche der Neger hat sammeln können, so mögen ihm noch folgende Einzelnheiten entnommen werden. „Dem Oberpriester in *Sonho* wurde stets ein Götzenbild auf einer Bahre vorgetragen, wenn er seine Berge verliess. Der *Chitome* sprach durch den Mund des in der *Curamanga* (Wahrsagerkunst) unterrichteten *Nghombo*. In den Wüsten von *Chibanga* wurde ein Stein als Orakel verehrt. Eine durch ihre Orgien verrufene Secte verband mit der Anrufung des *Desu* (Herrn des Himmels) die von *Nghesu fumami* (Jesus, mein Herr). Die *Npindi* stellten ihre Wetterbeschwörungen auf Kreuzwegen an. Die Kinder eines vom Donner Erschlagenen wandten sich an den *Ganga Amaloco,* um selbst dagegen geschützt zu sein. Der *Mutinu-a-maja* (Herr des Wassers) wahrsagte aus einer in den Fluss geworfenen Calabasse. Der *Molonga* prognosticirte den Ausgang einer Krankheit aus kochendem Wasser, der *Neoni* aus den Mittheilungen seines Götzen durch den

Mund des *Nzazi*. Trafen Prophezeiungen nicht ein, so entschuldigte sich der Priester, jetzt wie damals, mit der Unzuverlässigkeit seines spiritus familiaris und schaffte sich auch wohl einen neuen an. Der *Ngodi* besprach die Stummen, um ihnen die Sprache wieder zu geben. Der *Amabundu* besass die Fähigkeit, das gesäete Korn in der Erde vor Schädlichkeiten zu wahren. Der *Ganga Mnene* musste um Hülfe angesprochen werden, damit die bösen Geister nicht das geerntete Getreide aus den Hülsen, in welchen es aufbewahrt wurde, ausässen. Der *Ganga Embugula* vermochte durch Pfeifen sich seiner Feinde zu bemächtigen. Der *Npungu*, *Cabanzo* und *Issaen* bildeten eine Gesellschaft, um die Soldaten vor Verwundungen zu schützen, und ersetzten sich einander, wenn sie selbst solche erhielten. Die Secte der *Nquiti* versammelte sich zu nächtlichen Tänzen in den Wäldern und liessen den einzuweihenden Candidaten über einen geweihten Strick schreiten, um ihn nach seinem Tode wieder erwecken zu können. Die *Macusa-Matamba* und *Ngulungu-Nbazi* waren zwei ärztliche Collegien, die, da sie nach verschiedenen Systemen kurirten, sich beständig in den Haaren lagen. Ein anderer Priesterarzt hatte fünf Frauen in seinem Etablissement für die verschiedenen Krankheiten. Doch enthielt die Pharmacopaea, ausser für das mal francez (*Chitangas*) nur wenige Medicinen, aber desto mehr Zauberformeln. Plotinus konnte es weisseren Professoren vorrücken, dass sie, um dem Volke Sand in die Augen zu streuen, Krankheiten, als böse Geister (*δαιμονια*)

durch Besprechungen zu kuriren vorgaben. Der *Ngurianambua* konnte Elephanten, der *Nbacassu* verlaufene Kühe, der *Npombolo* wilde Thiere in das Netz locken. Reiche brachten ihre verstorbenen Verwandten zu dem *Nganga Matombola,* der durch seine magische Figuren, die Leiche sich von der Bahre erheben, Bewegungen machen und umhergehen liess. Nikon muss auf ähnliche Weise operirt haben, als er mit dem heiligen Philippus über das weisse Meer schiffte. Der *Ganga Nzi* entband eines geschworenen Eides, indem er die Zunge mit Palmfrüchten rieb. Diejenigen, die einen falschen Eid auf das Wohl des Königs geschworen hatten, verfielen dem Tode, wenn dieser sie nicht dadurch reinigte, dass er sie mit seinem linken Arme in die Luft zog und so böse Folgen abwendete. Die Fahnen der Herren von Batta wurden an einem Baume von einer Jungfrau (*Chivella* genannt) bewacht. Zu den verschiedenen Arten der Gottesgerichte gehörte auch das Trinken des Wassers, in dem sich der *Mani Sonho* die Füsse gewaschen hatte, während der Hindu das Pediluvium eines reisenden Brahminen, der bestaubt und schweisstriefend in seine Hütte tritt, auch unaufgefordert ausschlürft*). Das Krähen des Hahnes galt im Kriege als ungünstiges Zeichen. Die Regen-

*) Auf den Tonga-Inseln begnügte sich der Häuptling dieses heilsame Elixir aus dem Schmutze seiner Hände zu bereiten, und in Tours trank man das Wasser, mit dem das Grab des heiligen Martinus gescheuert war.

macher von *Mapongo* schossen mit Pfeilen nach dem Himmel. Die Götter wurden durch Glockengeklingel in die Tempel (*Chimpassi*) gerufen, wie in Birmah. *Havier* und *Cassumba* rief man in der Provinz an, wo sie am Aussatze gestorben waren, als Schutzgötter gegen diese Krankheit. Der König *Ngola Chilvagni* wurde schon bei Lebzeiten als Gott verehrt und sein Bild durch die Scingilli zwischen die Götzen des Tempels gestellt, wie das der Cäsaren nach römischem Senatsbeschluss. In *Nsanga* wurde die Mutter des Herrschers angebetet als *Quingari-anza* (Mutter der Welt). Unter dem heiligen Baume bei *Gimbo Amburi* hatten der Herzog und die Herzogin von *Sundi* alljährlich einen symbolischen Ringkampf mit dem Oberpriester und seiner Frau zu bestehen, wobei sie besiegt werden und die Macht des Fetisches anerkennen mussten. Um Krankheiten abzuwenden wurde der Dämon derselben (*Pungu*) in einer jungen Frau beschworen, an die slavische Pestjungfrau erinnernd. Während meines Aufenthaltes in Patna verbreitete sich das Gerücht, dass man die Cholera, die damals grassirte, als eine mit Schädelketten bekleidete Frau weinend an den Ufern der Sone habe sitzen sehen. Besessene Frauen prophezeiten zu *Cavazzi's* Zeit überall wie in den indischen Dörfern, als Organ der Pysachi. Ein Prophet, *Ngosai*, hatte sich mit elf derselben umgeben, so dass er seine kataphrygischen Genossen noch übertraf. Der Gebrauch der *Jagas*, ihren Gefangenen die Vorderzähne auszubrechen, leitet Cavazzi

sonderbar genug von den Peruanern ab, wo Huayna Capac, wegen der Ermordung der Gesandten seines Vaters Tupac Inca Yupanqui (nicht dieser selbst, wie Cavazzi irrigerweise sagt) den Curacas von *Huanca-villca* zur Strafe diese Entstellung, die dann von dem ganzen Volke freiwillig angenommen und so in ein Ehrenzeichen verwandelt wurde, auflegte. Sie sei durch Neger, die von dort in ihr Vaterland zurückkehrten, eingeführt. Ueber die scrupuleuse Beachtung der traditionellen Gesetze durch die Jagas führt er vielfache Beispiele an. Sie legten sich harte Entbehrungen, ähnlich denen der nordamerikanischen Jägerstämme bei ihren Kriegszügen, auf, um sich erst durch harte Busse zu würdigen Streitern der heiligen *Quixilles* zu machen, und sie glaubten erst dann muthig in die Schlacht eilen zu können, nachdem der erste Gefangene, als Sühnopfer der von den Soldaten des Heeres begangenen Verbrechen gefallen war. So hatte auch diese Menschenklasse, die das Gehirn aus den Köpfen ihrer noch lebenden Feinde saugte, die durch öffentlichen Beischlaf, durch Menschenfresserei und Kindermord gegen alle Gesetze der Moral wüthete ein Ideal, dass sie Tugend nannten, auch sie starben begeistert den Tod des Märtyrers*). Wir mögen sie die

---

*) Der persische Dichter Nisami sagt (944) von den den Germanen nicht fernstehenden Warägern: *Ce sont les hommes les plus barbares et les êtres les plus vils du mond entier. Nul ne*

„verfluchten Kinder Ham's“ nennen und brauchen keinen Widerspruch zu fürchten. Die Reinhaltung der *Quilombos* wurde so streng gehalten, dass als einst ein getauftes Kind durch die Mutter innerhalb seiner Einzäunung gebracht war, der *Jaga* die Niederreissung aller Gebäude, ihre Verbrennung und Nivellirung mit dem Boden befahl, da nach einer solchen Entweihung ein neuer Pallast gebaut werden musste. Vor der Bearbeitung der Felder wurden dieselben mit Menschenblut getränkt und der *Jaga* selbst that den ersten Spatenstich. Ungünstige Jahreszeiten wurden, wie in China, dem Zorne der Götter über die Sünden des Volkes, d. h. dem Bruch der *Quixilles*, zugeschrieben. Die Gebeine ihrer Vorfahren wurden in einer Arche (*Musotti*) bewahrt und mit herumgeführt. Bei dem zu Ehren der Häuptlinge angestelltem Opfer (*Quiluvia*), wurden Hecatomben von Gefangenen geschlachtet, dem jene ihre Namen gaben. Man sah es indess lieber, wenn sich Freiwillige zu diesen vicariirenden Selbstopfern fanden, und der Candidat wurde an den seiner Execution vorhergehenden Tagen umhergeführt und als

---

*cherchera de l'humanité dans le coeur d'un Ros, car ils n'ont rien d'humain, si ce n'est l'extérieur.* (Nach „Charmoy“).

Die Mongolen, die Asien mit Schädelpyramiden füllten, um den Willen des Himmels zu erfüllen, fürchteten dessen Zorn, wenn sie nicht den todeswürdigen Verbrecher, der ein Messer ins Feuer gelegt oder sich auf eine Peitsche gelehnt hatte, sogleich von der menschlichen Gesellschaft ausstiessen.

Gott verehrt, wie der für Tetzcatlipoca auserwählte Jüngling bei den Mexicanern und das Meria-Opfer der Khonds. Aehnliches geschieht in Benin, wo man bekränzte Kinder in die See stürzt. Der *Ganga Yayita* vertheilte Gürtel an die Capitäne, als Zeichen ihrer reinen Wiedergeburt, wenn das Feuer, das (nach einem überall wiederkehrenden Gebrauche) zu bestimmten Perioden verlöscht wurde, erneuert worden war. Frauen konnten nur hoffen eine leichte Geburt zu haben, wenn sie vorher eine vollständige Beichte früherer Fehltritte abgelegt hatten. Das Fleisch des Schweines, Elephanten und der Schlange war den *Jagas* verboten, und sie würden es ebensowenig berührt haben, als der Australier das Thier seines Kobong. Als das Gesetz der Knabentödtung gemildert war, wurden dieselben vor ihrer Einführung in den *Quilombo* mit Pfeilen geritzt, um wenigstens als Kriegsgefangene zu erscheinen. Bei dem Tode des *Ganga Yachibanda,* der sich bei seinen Orakeln das Gesicht weiss, den Körper bunt bemalte, bewahrte der Priester seinen Magen als Reliquie, und auch die Kruneger (nach Dr. *Madden*) sagen, dass beim Sterben der Magen zum Himmel steigt. Um den Schrecken ihres Aussehens zu erhöhen, pflegten die *Jagas* die Augenlieder nach Aussen zu schlagen, um das Weisse destomehr gegen die schwarze Haut hervortreten zu lassen, eine Mode, die auch die Neuseeländer kannten und oudou (Sinnbild des menschlichen Ruhmes) nannten. Der *Ganga Ya Zumbi* legte die

Träume aus, die der Kranke auf den Gräbern der Verstorbenen durch die Erscheinungen derselben hatte, und auch in Australien schläft man auf den Kirchhöfen, wie anderswo in Tempeln oder Hauscapellen. Die *Scingilli* theilten ihre Orakel oft durch Bauchreden, mit, wie der Braffoo-Fetisch der Fantees, oder handthierten mit Schlangen, nach Art der Psyllen. Andere hatten eine Ziege abgerichtet, die mit ihren vier Füssen auf einem kleinen Steine stehend, als Gegenstand der Verehrung galt, während im Oriente, wo ich oft Gaukler damit herumziehen sah, dieses Kunststück nur noch zur Volksbelustigung dient. Die Stimme ihres Gottes *Quibondo* hörten die Jagas bei Nacht, wenn das Juul-Heer vorüberzog. Eine ebenso zerstückelte Weltanschauung findet sich in Guinea und überhaupt bei allen afrikanischen Völkerschaften, da sie nie zur logischen Begriffsentwickelung fortgeschritten sind. An ein objectiv angeschautes und irgend wie ausgebildetes System ist somit an und für sich nicht zu denken, und bleibt die Schreibart der Benennungen besser beibehalten, wie sie sich bei den verschiedenen Berichterstattern findet.

Nach dem Passiren des Ambrisette an einer Ueberfahrtsstelle, die oberhalb der bei der Herreise benutzten gelegen, betraten wir eine freiere Gegend, in der Ferne von verschiedenartig geformten Bergzügen durchschnitten, von denen einige vulkanische Formationen zeigten. Eine hohe Kuppe unter denselben wurde mir als der Berg von Kinganga angedeutet, an dessen

Fusse die Handelsstrasse des Innern hinzöge, die bald darauf unsern Weg kreuzte, um sich westlich nach Shemba Shemba und von da nach Ambris oder Ambrisette zu ziehen, während wir in südlicher Richtung nach Pembe fortgingen. Die Elfenbein-Caravane war noch nicht passirt, wurde aber noch vor Ende December erwartet. Seit Herodot's Zeiten findet man in geographischen Werken oft die Sage von einem indirecten Tauschhandel zwischen einander unbekannt bleibenden Völkern, die bald in diesen bald in jenen Theil Afrikas verlegt wird. Eine allweise Bücherwelt hat verschiedene Male diese Erzählung für ungereimte Erfindungen erklärt, ebenso wie Bruce ein Lügner sein musste, weil der Speisezettel der schottischen Restaurateure damals noch der *Cotelettes à la Lyonnaise* entbehrte. Für die in Afrika bestehenden Verhältnisse hat ein solcher Verkehr indess nichts Befremdendes, wie überhaupt etwas Aehnliches zwischen allen Stämmen stattfinden muss, die noch nicht durch Unterordnung unter die Gesetze der Moral sich zu der höheren Freiheit des Rechtsbegriffes aufgeschwungen haben. Während eines zeitweiligen Aufenthaltes unter den wilden Völkerschaften der Andes, wurden unsere ersten Beziehungen eingeleitet durch frisch gepflückte Bananenbüsche, die wir Morgens in der Nähe unseres Lagers fanden, und an deren Stelle wir den nächsten Abend Messer legten. Die in Afrika einheimischen Nationen werden allerdings, wegen ihres langen nachbarlichen Zusammenlebens, über diese unterste Stufe des Austausches

hinausgekommen sein*), weshalb sie aber nichts destoweniger sie manchmal noch, um mit fremden Kaufleuten zu verkehren, nöthig finden mögen. Die chinesischen Schiffer handelten während vieler Jahrhunderte auf der Geisterinsel Szetsu ohne ihre Kunden zu sehen. Hinsichtlich der speciellen Fälle bin ich allerdings gleichfalls der Ansicht, dass die meisten der Erzählungen nicht nur von Reisenden willkührlich ausgeschmückt, sondern auch ihnen selbst gewöhnlich in mysteriös dunkler Fassung absichtlich überliefert sind. Man braucht nur einige der Spuk-Mährchen zu sammeln, welche die die Elfenbein-Caravane begleitenden Mäkler freigebig über den Central-See, als Mittelpunkt der inneren afrikanischen Märkte, ausstreuen, um ein Buch mit Romanen zu überladen, die unsere geographischen Kenntnisse nicht viel fördern könnten. Die Beschreibungen seiner Ufer lauten noch wenig verschieden von den Erzählungen des Signor Odoardo über den Verkehr der Anzichi mit den Unterthanen des elephantenreitenden Bel Gian, werden aber durch die östlichen Reisenden jetzt wohl bald zu einer definitiven Entscheidung gebracht werden.

Der an der Küste wegen der dichten Tättowirung des Gesichtes *Scratch faced* genannte Stamm scheint

*) Der gemeinsame Begehr nach Sklaven schuf centrale Handelsplätze, wie den Missisippi-Indianern der Boden des rothen Felsens heilig war, wo sie allein den für die Anfertigung ihrer Pfeifen nöthigen Thon erhalten konnten.

den Elfenbeinhandel besonders monopolisirt zu haben. Zu ihnen, den Avumbos, wird es von den, ihr Nationalzeichen an der Stirn und den beiden Schläfen tragenden, Bilumbos, die die Elephanten mit vergifteten Pfeilen tödten oder die fossilen Knochen aus der Erde graben, auf grossen Canoen, den dort durch weite Ebenen fliessenden Coango hinunterschiffend, gebracht (ungefähr der Landschaft Luba entsprechend). Die Avumbos werden als Cannibalen beschrieben, und neben dem Thron des in Bansambanza residirenden Königs, müssen stets zwei Sklaven knieen, in deren Rücken er beim Aufstehen mit jeder Hand ein Messer stösst, um sich dadurch leichter in die Höhe zu heben. Der schlaue Alte, der mir dies erzählte, winkte dabei bedeutsam mit den Augen, um anzuzeigen, dass ein Mundele (Weisser) stets zu derartigen Lehnen vorgezogen würde. Nach dem Lande dieses Tyrannen reisen die Asombos*), deren Fürst in Banza-Battam, zehn(?) Tage von S. Salvador entfernt, am Fusse des Berges Loango (welches Namens es mehrere Exemplare zu geben scheint) residirt, auf geheimen, nur ihnen bekannten Bergpfaden, indem sie bei Tage versteckt in

---

*) Cavazzi giebt als die Bewohner der Provinz Batta die Mosombi. Die Wamba grenzten an Pombo do Congo.

Die Elephantenhändler der Bakameala wurden von den Mouviri (des Königreiches Loango) besucht. Bowdich erwähnt der Jagas, die den Handel zwischen Loango und Pombo, sowie den zwischen Sundi und Musol (der Hauptstadt von Anzikano) unsicher machten.

den Wäldern liegen und nur Nachts vorsichtig fortschleichen. Jeder, der in die Hände der umherstreifenden Avumbos fällt, wird auf dem Fleischmarkte pfundweise zum Verkauf ausgeschnitten, sobald er aber die Grenze des neutralen Gebietes betreten hat, ist er gesichert und kann ungescheut mit den Avumbos den Handel beginnen. Auf der Rückreise drohen gleiche Gefahren, und es nimmt die Caravane, die in der Banza des Königs („Marquis") von Unkussu (Incussu) gebildet wird, 19 Tage, um über Shemba Shemba nach Ambriz zu gelangen. Die grössten Zähne sind gewöhnlich fossiles Elfenbein und wegen ihrer Brüchigkeit und geringen Glanzes weniger geschätzt. Nach Loando gelangt es, durch Vermittelung der Pombeiros von Cassange aus dem direkten Verkehr mit den Balondas in Matiambo. Sollten die Makololo, seit Dr. Livingstone's Expedition, den Weg nach Loando frei zu halten vermögen, so dürfte ein reichlicheres Versehen des Marktes zu erwarten sein, da die Elephanten sich immer mehr zurückziehen. Nach einigen Missionsberichten scheinen sie früher selbst in der Nähe des Bengo nicht selten gewesen zu sein, während sie wieder an anderen Theilen der Küste ganz unbekannt waren. Die nach Bambala handelnden Batokas liegen weiter im Osten, obwohl die Fabel der Handelsstrasse von Tete nach Caconda sich wohl nur auf die zu Dr. Lacerda's Aufsuchung unternommene Expedition beschränken wird. Araber sind indess verschiedene Male bis Loanda gekommen und das Buletin official von

1854 enthielt die Reise eines Mulatten, D. Ferreira da Silva Porto, von Benguela nach der Contra Costa. In Dr. Petermann's geographischen Mittheilungen von 1857 finde ich einen Bericht über Congo und Kamba von Ladislaus Magyar, über dessen Reisen ins Innere man mir schon am Cap der guten Hoffnung gesprochen hatte. In Loanda (Ende 1857) konnte ich indess nichts Weiteres über ihn erfahren, als dass zuletzt aus Benguela von seinem dortigen Aufenthalte gehört worden sei.

Nachdem wir den Lufussu oberhalb eines Wasserfalles überschritten hatten, riethen mir die congesischen Führer auf meiner Hut zu sein, da sie in dem dortigen Lande nicht für meine Sicherheit einstehen könnten. So setzte ich die Waffen in Stand, vertheilte die geladenen Gewehre und liess in militairischer Ordnung durch die nächsten Dörfer marschiren, deren Bewohner sich begnügten hinter uns auszuspucken. In dem zum Nachtquartier bestimmten Mayemba hatte ich anfangs Schwierigkeiten ein passendes Haus zu finden, doch die Witterung einer noch übrigen Flasche Rum öffnete bald das Herz des Mafooka, der Eier und Hühner zum Geschenke brachte.

Nach einer schlaflos und in Fieberphantasien zugebrachten Nacht brachen wir zeitig auf, da ich die Nothwendigkeit fühlte, sobald wie möglich Pembe zu erreichen. Als wir gegen Mittag die ersten portugiesischen Schildwachen an dem Grenzbache erreichten, hatte die Hitze schon so betäubend gewirkt, dass ich sogleich im

Hause des Gouverneurs, der uns vor der Stadt antraf, auf dem Sopha einschlief und in halbwachem Zustande nach der mir eingerichteten Wohnung transportirt wurde. Es war ein wohlthuendes Gefühl, sich ohne, dass stete Störungen und Unterbrechungen drohten, niederlegen zu können, und ich genoss es zur vollen Genüge für die nächsten drei Tage, wo ich kaum meinen Platz in dem Bette veränderte. Der Gouverneur, ein früherer Capitain der portugiesischen Marine, überschüttete mich in dieser Zeit mit Aufmerksamkeiten, die ich in meiner damaligen Lage um so besser zu schätzen wusste und stets im Gedächtniss bewahren werde. Die angebotene Medicin lehnte ich indess vorläufig ab, und durch Ruhe, Dunkelheit und Diät stellten sich die zerrütteten Functionen des Körpers allmählig wieder her, (obwohl ich noch für mehrere Monate später an periodischen Fieberanfällen litt, die schliesslich nur gesteigerten Dosen des Chinin wichen). Es kostete indess einige Anstrengung, mich wieder zur Thätigkeit aufzumuntern, als mir der Gouverneur am Sonntag Morgen mittheilen liess, dass am Abend eine Kupfer-Caravane mit Escorte nach Quimalenzo abgehen würde, vielleicht die einzige Gelegenheit, die sich für die nächsten sechs oder acht Wochen bieten würde, das im Zustande offener Empörung begriffene Gebiet zu passiren. Pembe wurde förmlich in einer Blokade gehalten, umsomehr, da die vom Gouverneur erwarteten Verstärkungen weisser Truppen ausblieben und auf die Jagas der stets unruhigen Provinz von Ambacca nicht

sehr zu bauen war. Verschiedene Transporte waren beraubt worden und selbst die Bedeckung der Caravane hatte das vorige Mal unverrichteter Sache zurückkehren müssen, nachdem sie mehrere Soldaten verloren hatte. In Congo schien man zu einem allgemeinen Angriffe Vorbereitungen zu treffen und nur zu warten, dass der junge König den Thron besteige, um die Partheikämpfe beizulegen und sich unter seine Fahnen zu sammeln. In Loanda war der energische Gouverneur Rodriguez Coelho do Amaral indess gleichfalls nicht unthätig, und während meines zweiten Aufenthaltes dort gingen beträchtliche Truppensendungen nach Norden. Auch wurde der Bischof officiell aufgefordert, sich zur Krönung nach S. Salvador zu begeben und dort durch seine Authorität zu wirken, ein Plan, der freilich öfter gefasst, als ausgeführt ist.

Die Minen von Pembe, über dessen Umgebung sich von dem Fort ein trefflicher Ueberblick bietet, liegen in einem von isolirten Höhenreihen durchzogenen Terrain am rechten Ufer des Loge, der sich in der Ferne an den Bergen hinzieht. Am Fusse des befestigten Hügels erstrecken sich die Häuser der kleinen Colonie hinter dem Marktplatze, den die zu Casernen dienenden Strohhütten einschliessen. Die von englischen Ingenieuren geöffneten Bergwerke befinden sich neben den verfallenen Arbeiten der alten Congesen; einfache Gruben, die schon bei geringer Tiefe verlassen worden waren. Bei der Metallgewinnung herrscht mehrfach in Afrika, wie auch anderswo, der Glaube,

dass man einen Theil der Stufen zurücklassen müsse, damit sie wieder nachwachsen könnten. Gegenwärtig leitet der Gouverneur selbst die Stollenbauten, sowie die Auswaschung des Kupfers, das, nach einer Vorbereitung in grossen Weidekörben, in Longtoms von dem Thonmergel abgeschwemmt und dann als Erz versandt wird. Die fremden Mineure sind entlassen worden bis auf zwei, und die Bergleute werden aus der Umgegend recrutirt. Wegen des Feiertages wurde nicht gearbeitet. Auf mein Ansuchen, die Bergwerke zu besichtigen, wurde mir bereitwillig die Erlaubniss gewährt, doch führte man mich nur in zwei Schachte, von denen der eine schon erschöpft sein sollte, der andere noch nicht in Angriff genommen war. Die Kürze der Zeit diente zur Entschuldigung, dass die entfernter liegenden nicht besucht werden konnten.

Am Nachmittage holte mich der Gouverneur ab, um sich mit seinen Officieren nach dem Rendez-vous-Platze zu begeben, wo er seine letzten Anordnungen traf und dem schwarzen Sergeanten die ihm gegebenen Verhaltungsmassregeln nochmals einschärfte. Die Caravane bestand aus 80 Soldaten und 350 Coolies, Männern, Jünglingen und Knaben, deren Jeder eine seiner Grösse entsprechende Last des Kupfers in Bast gewickelt auf dem Kopfe trug. Die Neger bedienen sich dazu schmaler Körbe mit handelartig lang hervorstehenden Stangen, so dass sie, wenn ermüdet, nicht das Gewicht, zu dessen Replacirung es fremder Hülfe bedürfen würde, abzunehmen, sondern nur den Kopf

ein wenig zu neigen brauchen, wodurch sich jene auf die Erde stemmen und so im Stehen einen Stützpunkt zum Ausruhen gewähren.

Wir passirten in der Dämmerung die Holzbrücke des Lucaye und erreichten um Mitternacht das verlassene Dorf Banga, wo Halt gemacht wurde. Auf die wiederholten Rufe nach Masa (Wasser) fanden sich indess allmählig einige Weiber ein, bei denen die Liebe zum Gewinne die Furcht überwog.

Am nächsten Morgen war Alles bei Tagesanbruch auf den Beinen, die Soldaten nahmen die Caravane in die Mitte und der Marsch begann. Wir hatten eine von niedrigen Höhenketten durchzogene Ebene zu passiren, überall mit mannshohem Schilfgrase bewachsen, und auf unregelmässigen Entfernungen von breiten Waldstreifen unterbrochen, welche sich gewöhnlich längs einer von ihnen eingeschlossenen Wasserravine hinstrecken. Die in denselben angesiedelten Dörfer fanden wir meistens zerstört, indem sich die Bewohner in das unzugängliche Dickicht zurückgezogen hatten, wo sie auf unsere Ankunft lauerten. Sobald die Tirailleurs ein Gehölz für passirbar erklärt hatten, wurde es im geschwindesten Laufschritt durcheilt, wobei es mit meiner Hängematte über Stock und Stein, durch dichte Büsche und stinkendes Wasser, bergauf, bergab, kopfüber, kopfunter ging, so dass ich nach dem ersten Versuche vorzog, mich meiner eigenen Füsse zu bedienen. Kaum glaubten wir der Gefahr, beim Heraustritt auf die Ebene, entkommen,

als es wieder auf allen Seiten um uns zu paffen begann, indem unter dem Schutze des hohen Schilfes die Neger sich leicht unbemerkt in unsere Nähe schleichen konnten und eine Verfolgung kaum anders möglich war, als aufs Gerathewohl das Feuer zu erwiedern. Die armen Coolies sprangen wie aufgescheuchtes Wild bald hier bald dorthin und zuweilen verloren meine Leute alle Richtung, da in dem bis über unsere Köpfe wogenden Grasmeer kein Orientiren möglich war. Nur indem wir dem Gewehrknattern nachgingen und glücklich nicht durch das des Feindes getäuscht wurden, fanden wir den von der Caravane gebrochenen Pfad. Den heissesten Stand hatten die Soldaten bei der Passage des Lufua, wo der in seiner Tipoya umhereilende Sergeant sie mehrere Male zum Angriff vortreiben musste, ehe wir folgen konnten. Doch ging es mit einigen Verwundungen ab. Gegen Abend kamen wir in Quimalenzo an, dessen Zugänge stark mit Hecken verschanzt waren. Seine stille Strasse wurde durch die Ankunft der Caravane bald in einen lärmenden Markt verwandelt, und so zog ich vor, trotz der freundlichen Einladung des Herrn S. noch bis Shemba Shemba weiter zu gehen. Aber kaum waren wir fort, so brach ein Unwetter, das am Himmel gedroht hatte, mit der ganzen Heftigkeit eines afrikanischen Tornado los. In einem Augenblicke triefte Alles vom Regen, und geblendet durch die beständig im ganzen Umkreise des Horizontes aufleuchtenden Feuerschichten, betäubt durch

das unablässige Getöse des Donnergeknalls, hatten wir Mühe den richtigen Weg zu verfolgen. Meine Träger riefen mir endlich jubelnd zu, dass sie das Licht der Factorei von Shemba Shemba sähen, wiewohl ich trotz meiner ungemüthlichen Lage im ersten Augenblicke überlegte, ob ich das gastliche Dach derselben aufsuchen sollte. Das Haus war ein leichtes Holzgebäude, das, als höchster Punkt auf einem freien Platze stehend, jedenfalls schon durch den Vorrath von Eisenwaaren einen trefflichen Blitzableiter abgab, und dabei enthielt der Packraum, der nur durch eine dünne Wand von dem Wohnzimmer geschieden war, 600 Tönnchen Pulver bei meiner vorigen Abreise, wo noch mehr erwartet wurde. Doch schon in Quinsembo, wo noch keine Zeit gewesen war, getrennte Pulverhütten (wie in Ambriz) zu bauen, hatte ich mich mehre Nächte auf einem ähnlichen Vulcane ruhig schlafen gelegt, obwohl ich wusste, dass halbtrunkene Neger ihr Kochfeuer an der Vorhalle anbliesen und „aus Gewohnheit“ hatte ich Nichts dagegen, als wir vor der Thür des Amerikaners anhielten, mit dem ich bald über seine in der Zwischenzeit gemachten Erfahrungen bei dem Abendessen discutirte. Er hatte gesucht, sich mit dem Könige von Shemba Shemba in gutem Einvernehmen zu halten, aber bald gefunden, dass, trotz aller schönen Worte und Lobgesänge, derselbe ausser dem stipulirten Tribut, noch ein beständiges Warmhalten durch neue Geschenke erwartete. Seine Gütertransporte von der Küste waren auf dem Wege vielfachen Erpressungen

ausgesetzt und die gehoffte Monopolisirung des Elfenbeinhandels schien noch in etwas weitem Felde zu sein. Ich hatte am andern Morgen Gelegenheit einige der der Karavane vorausgeeilten Kaufleute zu beobachten und erkannte bald, dass sie dieses Etablissement mit sehr argwöhnischen Blicken ansahen. Sie verstanden sehr wohl, dass sie an der Küste in Ambriz, Quinsembo und Ambrisette, wo ihnen eine Auswahl unter den Factoreien zu Gebote stand, eben dieser Concurrenz wegen weit vortheilhaftere Contracte abschliessen würden als in Shemba Shemba, wo der Inland-Transport die europäischen Güter ausserdem schon vertheuert hatte. Da die Zeit bei ihnen gar nicht in Betracht kommt, machten die vier oder fünf Tage längeren Reisen, für sie nicht den mindesten Unterschied. Ihre Sklaven essen dasselbe, ob sie auf der Reise oder zu Hause sind, oder, wenn Nichts da ist, hungern sie in dem einen Falle ebenso leicht als in dem andern. Als ich einen der Zwischenhändler um einige Data über den Caravanenzug des Innern ersuchen liess, meinte er, dass ein einleitendes Geschenk oder Dache nicht übel angebracht sein würde und, nachdem er dieses eingesteckt hatte, bezahlte er um so reichlicher in Lügen. Dennoch glaube ich kaum, dass eine Reise weiter in's Innere mit besondern Schwierigkeiten verknüpft sein würde. Matiambe lässt sich von Cassange aus jeden Augenblick erreichen, da aber die Fälle von Mai den Lauf des Casai unterbrechen, so würde eine Beschiffung nur auf dem Congo selbst möglich sein. Capitain

Hunt von H. B. M. St. Alecto theilte mir mit, dass er in den von ihm kürzlich besuchten Wasserschnellen von Yellala durchaus keine besondern Ursachen gesehen habe, weshalb sie nicht in leichten tragbaren Böten passirt werden sollten, um so Tuckey's fatale Landreisen zu vermeiden. In dem Falle bin ich überzeugt, dass dieser unternehmende Offizier vor keinen Gefahren zurückschrecken und sicherlich auf dem ihm vertrauten Elemente zur Bereicherung der Wissenschaft beitragen wird. Für mein Theil würde ich mich, nach dem, was ich in Afrika gesehen habe, indess eher zu einer Landreise neigen, um gewisse Erfolge zu erzielen. Obwohl Flüsse mit Recht die natürlichen Strassen eines Land genannt werden und es für den Handel auch wirklich sind, so müssen doch die mit einer Flussschifffahrt in tropischen Zonen unvermeidlich verknüpften Beschwerden und Umständlichkeiten, die ich genugsam kennen zu lernen Gelegenheit gehabt habe, sich bei einer ersten Exploration, besonders wenn dieselbe stromaufwärts geführt wird, in bedeutendem Masse vermehren, ob die der Navigation unkundigen Anwohner als Schiffer verwendet werden oder mit den Lokal-Verhältnissen unbetraute Fremde. An europäische Arbeit darf natürlich von vorneherein nicht gedacht werden, wo es sich nicht, wie auf dem Niger, um Dampfer handelt sondern um Böte. Zu Lande dagegen wird ein entschlossener Reisender, der auf genügende Weise ausgerüstet ist, in Südafrica, wo keine grossen Staatenverbände existiren, kaum Hindernisse

finden, die nicht leicht auf die eine oder andere Weise zu beseitigen wären. In Begleitung von 50 bis 60 mit Gewehren bewaffneten Miethlingen der Küste, die sich für eine Kleinigkeit ausrüsten und monatelang unterhalten lassen, wird ein Europäer in bewohnten Gegenden nach seinem Belieben die für seine Zwecke vortheilhafteste Route sich auswählen können, und glaube ich kaum, dass irgend ein Potentat des Innern nicht die Macht, sondern nur den Muth besitzen würde, den Durchzug zu verweigern. Aus gutem Willen wird ihn Niemand erlauben, aber wer sich zu schwach fühlt, wird stets Geschenke einem zweifelhaften Widerstande vorziehen. Je weiter im Innern, desto bedeutender wird der moralische Eindruck wirken, den ein solcher Zug hervorrufen muss und um so weniger werden die zu einem Angriffe auf denselben nöthigen Mittel vorhanden sein, da nur die der Küste anwohnenden Stämme mit guten Waffen versehen, und durch ihre längere Verbindung mit den Weissen, auch weniger abgeneigt sind, Gebrauch davon zu machen. Dass Europäer zu einer solchen Expedition nicht verwendet werden dürfen, hat Mungo Parks zweite Reise, und später die von Capt. Tuckey genugsam bewiesen, aber sie sind auch durchaus unnöthig, da die Neger einer solchen Caravane, je weiter sie in ihnen unbekannte Länder vorgeleitet werden, desto mehr, ihrer eigenen Sicherheit wegen, sich an ihren Führer anschliessen und selbst Interesse am Weitergehen finden werden. Dr. Livingstone's Beispiel zeigt hinlänglich, welche Resultate sich auf diese Weise

gewinnen lassen. Nur hat der leitende Europäer für seine eigene Person, die nicht das Klima zu ertragen vermag, wie die der Eingeborenen, einige Vorsichtsmassregeln zu treffen, was aber geschehen kann, ohne desshalb seine Diener mehr, als sie gewohnt sind, zu belästigen. Sollten sich irgend einer Art Reitthiere an der Küste auftreiben lassen, so möchte es immer rathsam sein, solche mitzunehmen, denn die angestrengtesten Reisen auf Pferden oder Kamelen haben mich weniger ermüdet als das fortgesetzte Schütteln der Hängematte, deren Gebrauch indess für eine kurze Abwechslung immer annehmlich bleiben würde. Körperlichen Strapazen darf sich der Reisende an der Küste oder den heissen Sumpfländern durchaus nicht aussetzen, wird aber in den höhern Plateaus des Innern sie leichter ertragen können. Jedenfalls kann aber nicht genug wiederholt werden, dass er die Regenzeit zu vermeiden suchen oder wenigstens zu einer Zeit aussetzen sollte, wo er sich bei ihrem Eintritte schon in den trocknen Berggegenden des Innern befindet. Ich hatte mich ungestraft in den verrufensten Fiebergegenden des östlichen und westlichen Indien's aufgehalten, und glaubte mich so weniger strict an diese Regel gebunden, hatte aber nur zu bald Gelegenheit die Vernachlässigung derselben zu bedauern. Die Krankheit ist der gefährlichste und, wie mir fast scheint, der einzige Feind, den der Europäer in Süd-West-Afrika zu fürchten hat, aber die lähmende Nervendepression, die sie von vornherein mit sich führt, beunfähigt ihn zu jeder regel-

mässigen Thätigkeit. Chinin als Präservativ zu gebrauchen sollte nicht unterlassen werden. Durch Warmhalten des Unterleibes und, wenn thunlich, spiritiösen Waschungen des Rückgrats, verhindert man manche Dysenterien, die in den Tropen schon in ihren leichtesten Anfängen zu fürchten sind, da sie rasch die bösartigsten Hepatiten zur Folge haben können.

Ob für die Oeffnung des noch unbekannten Restes von Afrika gerade S. Salvador der geeignetste Ausgangspunkt ist, wird sich besser später bei den nördlichen Flüssen betrachten lassen. Die von dem Könige von Congo zu erwartende Unterstützung dürfte kaum über Sundi hinausreichen und die Strasse des innern Handels würde, für den weissen Reisenden, gerade zu vermeiden sein, da, wenn überhaupt, er noch am ehesten auf diesem Wege Hindernisse antreffen könnte.

Quinballa war das nächste Nachtquartier, von dem ich meine Leute etwas früher am andern Morgen abschickte, um noch das Fort mit dem Commandanten zu besichtigen. Gegen Mittag traf ich einen der Coolies am Wege, der niedergeschlagen unter einem Baume stand und mir erzählte, dass, etwas hinter den andern zurückgeblieben, vier Neger ihn plötzlich angehalten und aller seiner Sachen beraubt hätten. Da er zu der Hängematte gehörte, waren wenige von meinen eigenen Gegenständen darunter, sondern hauptsächlich Geschenke und Ankäufe, die von den Negern auf dem Wege gemacht waren. Ich schickte zum Aeltesten des nächsten Dorfes (Kabinde) und liess ihn, da er sich

zu kommen weigerte, mit Gewalt holen. Da der Anfall auf seinem Gebiete geschehen war, machte ich ihn verantwortlich, entweder die Diebe zu finden oder selbst den Schaden zu tragen. Er betheuerte Nichts von der Sache zu wissen und durchaus unfähig zur Erfüllung dieser Bedingungen zu sein. Da ich mich nicht aufhalten konnte, nahm ich meine Notiztafel hervor um den Namen des Ortes zu notiren. Als ich den Bleistift ansetzte, gerieth er in heftig convulsivisches Zittern und bat mich fussfällig ihn nicht durch das Fetischbuch zu zerstören, da er zu Allem, was ich verlangen möchte, bereit sei. Er verpflichtete sich dann mit einem Schwur innerhalb acht Tagen das gestohlene Gut nach Quinsembo zu liefern und da Gouschy denelben für eine genügende Bürgschaft seiner Aufrichtigkeit hielt, liess ich ihn gehen. Da ich Quinsembo schon früher zu verlassen hatte, weiss ich nicht, wie weit er seiner Verpflichtung nachgekommen ist. In Afrika hat jeder das Gesetz selbst in die Hand zu nehmen, da sonst überhaupt keines existiren würde, obwohl in einigen Gebieten die Functionen des Mafooka an die auch von Megasthenes erwähnte Fremdenpolizei Indiens erinnern, wo Alles bis ins Kleinste organisirt ist. Man lässt sich dort in den Dörfern von den Nachtwächtern*) bewachen, die gewöhnlich selbst, wie der Oberdieb

*) In Alt-Calabar hat sich neuerdings eine Nachtwächterzunft in den Inka's gebildet.

(ἀρχιφώρ*) des Diodor) unter den egyptischen Beamten, zu den Diebskasten gehören und schläft nie sicherer als unter ihrer Obhut. Ich durchreiste längere Zeit, nur von einem Diener begleitet, die verrufensten Thug-Districte, ohne dass mir das Geringste abhanden kam, indem ich Sorge trug diese Schutzengel immer gut zu bezahlen. Das Recht des Stärkeren gilt vor Allem in der Wüste. In Yemen sieht man oft die Beduinen mit zwei schweren Lunten-Gewehren auf der Schulter umherschreiten und wenn der Begegnende nur eines besitzt, ist er, eo ipso, ihren räuberischen Händen verfallen. So suchte ich ihnen immer möglichst verständlich zu machen, dass ein Revolver für sechs zähle.

Am Abend logirte ich in Lumba in der Hütte des Aeltesten. Ihr gegenüber stand unter einem Strohdache ein viereckiges Steingemäuer, in dessen Mitte ein Pfahl steckte, das das Familiengrab bildete. In manchen Dörfern werden die Verstorbenen alle in einem bestimmten Quartiere desselben begraben und die Oberfläche wieder dem Boden gleich gemacht, wie ihn auch die Kaffern durch Ochsen niedertrampeln lassen. Nur den Vornehmen ist es erlaubt, das Grab ihrer Verwandten durch eine Erhöhung auszuzeichnen, auf welche hier, statt Elephantenzähne, Porzellanfiguren, Waffen oder auch Gegenstände, die den früheren Beruf

*) Der als Scheikh el Haramin von den Türken beibehalten ist.

des Beigesetzten bedeuten, gelegt werden. Das Haus bleibt für mehrere Tage ungefegt, um die Geister nicht durch den Staub zu beunruhigen. Im Hofe lag sorgfältig auf einem kleinen Gestelle ein Schneckenhaus, das wegen seiner Schönheit auserwählt war. Ein Gegenstand, der sich unter seines Gleichen durch besondere Eigenschaften auszeichnet, wird dem Neger zum Fetisch nach derselben Anschauungsweise, durch welche die Quechuas das Göttliche als Huaco auffassten. Auch in den Recognitiones des römischen Clemens wird eine ähnliche Lehre vorgetragen. Die gewöhnlichen Arten der Neger-Fetische sind indess nur Verkörperungen subjectiver Gefühlsanschauungen.

In Impambu, wo wir die folgende Nacht in einer für den Besuch von Europäern reservirten Hütte zubrachten, war die Luft mit Wolken von Musquitos gefüllt, die massenweise auf jeden Theil des Körpers fielen und selbst durch den Qualm eines nassen Strohfeuers nicht entfernt werden konnten. Da Keiner Lust zu schlafen hatte, begannen die Neger zu tanzen. Ausser einer Marimba wurden Calabassen, Töpfe und andere Utensilien in Requisition gesetzt, um den Tact zur Musik zu schlagen, die von den im Kreise sitzenden Negern mit einem monotonen Gesange begleitet wurden. Der in der Mitte aufstehende Solotänzer begann mit einer Art pantomimischen Tanzes, der später in einen obscoenen Cancan überging, obwohl, abgesehen von der allzufreien Toilette, nicht viel ärger als die Scenen, welche man früher auf gewissen öffent-

lichen Bällen in Berlin sehen konnte. Zuweilen holte er sich ein Mädchen, um ihm gegenüber zu tanzen. Unter Händeklatschen und mit dem Rufe: Zimba, Zimba, dem der Chor antwortete, wurde jede Vorstellung beschlossen. Früher tanzte bei Festlichkeiten eine als Pelican maskirte Figur mit einem Ithyphallus, der sich durch eine Feder in Bewegung setzen liess, ähnlich wie es einst bei den ägyptischen Dionysien, und noch jetzt bei den Wilden Neu-Caledoniens geschieht. Ibn. Batuta sah bei Volksfesten in Melli die tanzenden Barden als Vögel ausgekleidet. Die Eskimos binden sich Vogelschnäbel an die Stirne und Thiermasken werden bei den Rothhäuten, den Yuris in Brasilien gebraucht. Die Mexicaner schwangen beim Nototoliztli (Vogeltanz) mit Adlerfedern. Der Tanz der am Hofe des Königs von Congo eingeführt war, hiess Maquina Mosuoto.

Gegen Mittag des nächsten Tages kam ich in Quinsembo an, wo mich schon nach einer halben Stunde die Gesandten des Königs, sein Schwert zur Beglaubigung ihrer Mission tragend, aufsuchten, um über meinen Besuch in Congo zu hören. Mit einem fertig liegenden Schuner ging ich nach wenigen Tagen, in denen ich mich durch Seebäder erfrischt hatte, nach Loanda zurück, wo ich von Herr Gabriel mit seiner gewohnten Herzlichkeit empfangen und bald in seiner Wohnung heimisch wurde. Nach einer Abwesenheit im Innern thut eine solche Aufnahme doppelt wohl und musste ich nur beim Uebergange zu einer luxuriöseren Lebens-

weise Vorsicht beachten. Bei tropischen Reisen ist Einfachheit der Diät die erste und Hauptregel und hat sich mir als das beste Nahrungsmittel stets der Reis erwiesen, der sich auch durch die Leichtigkeit seiner Zubereitung und seine Haltbarkeit empfiehlt. Spirituosen aller Art und Namen sind ganz zu verwerfen, höchstens dass eine Flasche Cognac für vorkommende Fälle als Medicin mitgenommen werde. In den Tropen Ansässige, die sich während der Hitze des Tages in den dunkel gemachten und kühl gehaltenen Häusern halten, mögen unbeschadet bei dem bis nach Sonnenuntergang verschobenen Mittagsmahle Wein oder Bier geniessen, aber so lange die Sonne am Himmel steht, ist alles derartige zu vermeiden und besonders von dem Reisenden, der sich ihren Strahlen stets direct aussetzen muss. Für ihn bildet das beste Getränk, da dem Wasser bei dem Wechsel der geologischen Verhältnisse nicht immer zu trauen ist, ein schwacher Theeaufguss, warm oder kalt und ausserdem ist es gut einen kleinen Vorrath von Kaffee und Zucker zu haben. Das Gepäck sollte auf den möglichst kleinen Umfang reducirt werden, wie von Kleidung in diesen Ländern nur Wäsche in grösserem Vorrath mitgenommen zu werden braucht. Kalte Waschungen, hauptsächlich des Kopfes, den man am Besten durch turbanartige Umwickelungen deckt, können nicht zu häufig gemacht werden. Auch die Portugiesen sind jetzt von ihrer grundlosen Furcht gegen Seebäder zurückgekommen.

---

# LOANDA.

Die Bedeutung Loand'as liegt in seinem Hafen, da das Landen an der ganzen Westküste gefährlich ist, und die Schiffe gewöhnlich in offener See ausserhalb der Brandung ankern müssen. Der eigentliche Eingang befand sich im Süden, wo er aber bei der Nähe der Insel allmählig versandete. Der jetzige wird vom Fort San Pedro beherrscht und kann eine grosse Zahl von Schiffen fassen; auch die Citadellen von San Francisko de Penedo und San Michael dienen zu seiner Befestigung.

Ausser einer neben dem Fort San Pedro gelegenen Quelle, deren Gebrauch für die Beamten reservirt ist, und einer anderen im Fort St. Miguel, besitzt Loanda nur brakige Cisternen, und jeden Morgen bringen breite Kähne, wenn die Ebbe sie nicht am Einkommen hindert, schlammiges Trink-

wasser aus dem Bengo, das verkauft wird. Die Holländer begannen während ihres kurzdauernden Besitzes von Loanda, das der Admiral Kornelis Kornelissen 1641 eroberte, den Bau eines Canals, um das Wasser aus dem höheren Lande des oberen Coanza-Flusses nach Loanda zu leiten. Unter den Portugiesen blieb das Werk liegen, und auch ein anderes, das von einem unternehmenden Gouverneur im Beginne dieses Jahrhunderts projectirt wurde, ist nie zur Ausführung gekommen.

Der obere Theil der Stadt, wo die Ruine der alten Kathedrale einen malerischen Anblick gewährt, ist hauptsächlich von den Beamten, die in den dort liegenden Staatsgebäuden beschäftigt sind, bewohnt, während die Läden und Kaufmannshäuser sich im unteren finden. Ein Vergnügungsgarten auf einer Landzunge in der Nähe des Fortes San Pedro, zu dem eine schattige Allee führt, ist jetzt verfallen. Manche der Bewohner haben Landhäuser vor der Stadt, oder auf der Sandinsel, die ausserdem nur Fischerhütten enthält, und bestand auch hier schon früh ein Handelsdepôt der Portugiesen, die dann am Coanza, von wo die Gesandtschaften 1557 und 1559 abgingen, zuerst mit dem Könige Angolas verkehrten. Während seiner Kriege mit Bandi Angola befestigte sich Paulo Dias in Massangano, am Zusammenfluss des Coanza und Lucala oder auf der Insel Luiola in der Nähe des noch jetzt viel besuchten Wallfahrtsortes von Muxima. Die Geschichte von Dongo beginnt mit dem mythischen

Mussuri, dem ersten Ngola oder Könige Angolas*), der, wegen seiner Mildthätigkeit bei einer schweren Hungersnoth, von dem Volke zu dieser Würde erhoben war. Er unterrichtete die Eingebornen, die früher nur steinerne Werkzeuge gekannt hatten, in dem Schmieden des Eisens und herrschte bis an sein hohes Alter über das mit den Segnungen des Friedens beglückte Land, umgeben von dem Kreise seiner Töchter Zunda Riangola, Tumba Riangola und Demba Riangola. In dieses für die afrikanische Geschichte so ungewohnte Bild eines ruhigen Stilllebens greift die blutige Hand eines fremden Sklaven ein, der von dem Könige zum Statthalter erhoben, den ehrwürdigen Greis, als er schon am Rande des Grabes steht, ermordet und sich selbst auf den Thron schwingt. Die Verehrung des gewaltigen Oceans tritt zurück vor dem eindringenden Cultus Nzambu's und Caballo's. Nach dem Tode des Usurpators folgen die Töchter des alten Herrschers, aber in den Grausamkeiten ihrer Gatten, in den Menschenopfern und verheerenden Kriegszügen zeigt sich schon die Einmischung der Jagas, die nach der Westküste vordrängten. Ihr Erscheinen fällt mit der Zeit der portugiesischen Entdeckung zusammen und man darf den alten Missio-

*) Dongo wurde fortan so bezeichnet, wie Egypten das Land der Pharaonen hiess. Der Titel wurde zum Namen wie, bei den Nachkommen des Aristoteles von Thera, der von Battus, oder umgekehrt in dem kappadocischen Basileus, den Cäsaren, Ptolomäen u. s. w.

nären, die weder Zeit noch Lust zu kritischen Erörterungen hatten, die Verwirrung, die in ihren geschichtlichen Berichten herrscht, nicht zu hoch anrechnen, besonders bei der Unzuverlässigkeit der Namen, wo die Stämme sich meistens nach ihren Führern bezeichnen. Sie sprechen von den Königen von Dongo oder Angola bald als Verbündete der Jagas, bald mit ihnen kämpfend, bald dem Könige von Congo huldigend, bald als seine erbittersten Feinde, je nachdem sie volksthümliche Dynastien oder die erobernden Eindringlinge ins Auge fassten. Der Name der letzteren verschwand meistens in den von ihnen unterjochten Ländern oder trat wenigstens ebenso wenig hervor, als der der Mandschus in China oder der der Kadschiren in Persien, und nur die Herrscherfamilien bewahrten zuweilen eifersüchtig die Reinheit des Jaga-Blutes. Ein Nomadenvolk, das sich dauernde Ansiedlungen erkämpft, wird in den verschiedenen Uebergangszuständen so mannigfaltige Formen annehmen, dass der Zusammenhang nicht immer leicht zu verfolgen ist und es bleibt verzeihlich, wenn mittelalterliche Reisende in dem glänzenden Hofe Akbar's in Delhi nicht die Mongolen der Wüste Gobi wiedererkannten. Diese Vergleichung mit den Mongolen festhaltend, würde, wenn Matiamba als das Beispiel eines festbegründeten Jaga-Staates genommen wird, das Lager des Jaga in Cassange etwa dem mittleren Zustande der goldenen Horde in Kiptschak entsprechen. An den Grenzen Matiambe's, Cassange's und Angola's

schweiften die noch wilden Stämme umher, wie zu Mahomed's Zeit an den Staaten von Ghassan und Hira, und auch hier lag es ebenso nahe, die durch den Uebergang zum Ackerbau veränderten Genossen, als Feinde zu betrachten, als sich der alten Zeiten zu erinnern, wo sie ursprünglich von derselben Abkunft stammten. Diese fortgehende Umwandlung der Nomaden in sesshafte Ansiedler, der Sueven in Sassen, bildet einen der wichtigsten Punkte in der Weltgeschichte, dessen volle Würdigung allein im Stande ist manche ihrer dunkelsten Capitel aufzuhellen. Bei den Fellatahs kann man noch jetzt alle die zu durchlaufenden Phasen graduell sich entwickeln sehen. Nach Art des Danfoodio trat Zimbo unter den Muzimbis, wie ihrer Zeit Attila und Temudschin, als der Auserwählte Gottes auf, der die Länder in seine Hand gegeben, und sandte von seinem Lager an den Ufern des Cuneni die geweihten Capitäne aus, ihr Banner dauernd aufzupflanzen. Der Schrecken der von Tumba Demba II. (der Tochter Donghi's) erfundenen Salbe Magya Sambo, die, aus einem zerstossenen Kinde bereitet, die Krieger unverwundbar machte, lähmte den Widerstand der Feinde durch dasselbe Entsetzen, das unter den Colhuas der mit der Haut ihrer Prinzessin bekleidete Vortänzer der Azteken hervorrief. Ob die neuliche Taufe des Jaga in Cassange dauernde Erfolge haben wird, steht zu erwarten. Dom Pascal (1657) fiel bald als Apostat in seine früheren Gebräuche zurück.

Zur oberen Stadt führt ein breiter Steinweg, während man in den unteren Strassen meistens im tiefen Sande watet. Die Trottoire vor den Häusern sind oft mit einer kleinen Muschelart niedlich ausgelegt. Die Europäer lassen sich stets in Maschiles, die den indischen Palankinen ähnlich sind, tragen. Pferde und Wagen werden fast gar nicht gesehen; die Cavallerieställe enthalten einige Exemplare der kleinen eingebornen Raçe, aus dem Gestüt von Ambacca, aber es soll schwer sein selbst diese an der Küste am Leben zu halten. Grosse starke Esel werden in den Plantagen am Bengo gezogen. Die Anlage derselben ist dem Gouverneur Fernando de Souza zu verdanken, der von jedem Sklavenbesitzer die Urbarmachung einer bestimmten Landstrecke verlangte. Auf dem Markt wird zugleich ein Bazar abgehalten, durch Aufschlagung kleiner Halbbuden, in denen die Negerinnen, im vollen Schmucke ihrer rothen und weissen Schminke, alle Arten europäischer und afrikanischer Manufacturen, von den letztern besonders fein gewirkte Matten, verkaufen. Der scharfe inländische Taback, der in Strohbündeln auf den Markt kommt, wird von den Negern in einer grossen Calabassenpfeife, in der zuweilen eine kleinere von Thon steckt, geraucht. Bei verwickelten Rechnungen, besonders in ihrem Verkehr mit den weissen Kaufleuten bedienen sich die Angolesen in verschiedene Formen geknoteter Strohstränge, den ersten Anfängen zu den Quippus der Peruaner. In den von Guadja Trudo zerstörten Cultur-

staaten der Sklavenküste hatte sich ein System derselben bis zur brieflichen Correspondenz entwickelt. Um einen abgeschlossenen Contract zu bekräftigen wird ein Strohhalm zerrissen.

Obwohl die Sklavenausfuhr von der Regierung verboten ist, bleibt häusliche Sklaverei gestattet, wenigstens bis zu einem fixirten Termin. Die Sklaven werden meistens aus den entfernteren Provinzen des Innern gebracht oder auch jenseits des Coanza von den Quissames, die wegen ihres schönen Körperbaues sehr gesucht sind. Die anhaltende Dürre hatte eine solche Hungersnoth unter diesen erzeugt, dass sie schaarenweise die portugiesische Grenze überschritten und Eltern ihre Kinder, Brüder ihre Schwestern, zur Fristung ihres Lebens, ausboten. Mir wurden verschiedene Knaben und Mädchen gezeigt, die für wenige Lebensmittel zuweilen für eine Handvoll Mehl oder Mais gekauft worden waren. Das Recht der Züchtigung ist bis zu einem bestimmten Grade dem Herrn noch gelassen, in irgend bedeutenden Fällen müssen sie aber den Neger der Regierung zur Bestrafung einsenden. Täglich wurde ein langer Kettengang Männer und ein anderer mit Frauen zur Arbeit ausserhalb der Stadt geführt und kehrte erst spät Abends zurück. Durch ein im Anfang dieses Jahres veröffentlichtes Decret ist für alle portugiesischen Besitzungen die Aufhebung der Sklaverei innerhalb 20 Jahren verordnet. Dass die Regierung seit 1847 es sich ernstlich hat angelegen sein lassen jede Ausfuhr

zu verhindern, habe ich schon erwähnt. Obwohl nach neun Uhr kein Neger auf den Strassen befunden werden darf, kommen doch vielfach Diebstähle und selbst Einbrüche vor, bei denen man meistens die Cabender im Verdacht hat. Die Polizeisoldaten sind wenig wirksam. Die schwarzen Truppen bilden das active Corps der Empacasseiros, während die weissen ziemlich unbrauchbar bei einer Campagne im Innern sind. Ich traf eine Abtheilung derselben auf dem Wege nach Pembe, bei meiner Zurückkunft von dort, und es erregte Mitleid, die durch das afrikanische Gift entnervten Körper sich in ihren schlotternden Uniformen dahin schleppen zu sehen. Allerdings sind diese für die Tropen berechnet und von allen Europäern die Portugiesen diejenigen, die sich, wie Indien noch jetzt beweist, am leichtesten acclimatisiren, aber Afrika wird auch für sie stets ein sicheres Grab bleiben. Die weissen Soldaten in Angola sind fast alle Deportirte, von denen sich selbst unter den Officieren einige befinden sollen, und nach einem solchen Factum braucht kein anderes Wort über die apathische Erdrückung des Climas hinzugefügt zu werden. Was würde man in Sidney sagen, den früheren Bewohnern Botanybay's auch nur für einen Augenblick die Waffen in die Hände zu geben, und in Loanda hat sich das System seit Jahrhunderten bewährt. Jeder Beamte der nach Loanda bestimmt wird, macht vorher sein Testament, und Frauen erleben selten den Jahrestag ihrer Ankunft. Während meines Aufenthaltes war nur ein Haus in der ganzen Stadt, wo eine portu-

giesische Dame empfing, während die meisten Europäer aus Nothwendigkeit in einem Concubinat-Verhältnisse mit Mulattinnen leben.

Die Umgebung Loandas ist kahl und dürre, nur hier und da breitet die Adansonia ihre nackten Arme aus. Admiral Grey fand eine derselben bei einer Messung 35 Fuss im Umfang. Die Früchte werden auf dem Markte verkauft, stehen aber den Kolanüssen an Verbreitung nach. Die letzteren werden nicht nur von den Negern allgemein gegessen und zu Angebinden gebraucht, sondern auch der Portugiese verschmäht sie nicht und hält sie, mit Ingwer verbunden, für magenstärkend, oder theilt sie beim Dessert mit seiner Dame, denn das Sprüchwort sagt:

Quem come Cola
Fica en Angola.

Der erste Geschmack ist unangenehm abstringirend, lässt aber, wenn ein Glas Wasser nachgetrunken wird, eine erfrischende Süsse im Munde zurück.

Der Stamm des Boab ist oft von Termiten unterminirt, so dass er kaum noch zusammengehalten wird und durch den leichtesten Anstoss einbricht, wie der Palosanto der amerikanischen Wälder. Auch in die Häuser dringen diese zerstörenden Insekten und es ist stets wünschenswerth, das Holzwerk möglichst in Steingebäuden zu vermeiden. Man kann den Gang derselben an den Balken verfolgen durch die aufgeworfenen Lehmbedeckungen und sie lassen sich selten aus ihrer einmal angenommenen Richtung abbringen,

so dass man oft mit Zeug gefüllte Kisten von einem Ende zum andern durchnagt findet. Zwei kleine runde Löcher ist alles was man äusserlich bemerkt. Es ist nicht leicht sie in ihren Arbeiten zu belauschen und deckt man die grossen Ameisenhaufen, die sich überall finden auf, so sind die Bewohner stets verschwunden. In Australien sah ich sie von solcher Höhe, dass sie von Neuangekommenen für Wohnungen der Eingeborenen gehalten werden könnten. Meistens wird man sie um einen vermoderten Baumstumpf aufgeführt finden. Den Manes dienten sie zum Fetische (China genannt).

Bei den europäischen Wohnungen liebt man Tamarinden wegen ihres kühlen Schattens anzupflanzen. Palmen sieht man an der Küste weniger, selbst die „kosmopolitische“ Cocos fehlt, die in der Südsee unter gleichen Breiten jede Landzunge schmückt. Die neunundneunzig Arten der Verwendungsweisen, die der Araber aus diesem nützlichen Baume zieht, haben die Neger wohl noch nicht alle aufgefunden, doch dient er auch ihnen für die Verfertigung von Zeugen, Stricken, Häusern, Böten, zur Speise u. s. w. Der vorzüglichste Wein wird, wie schon erwähnt, aus den Fruchtpalmen bereitet, doch zapft man dieselbe aus oeconomischen Rücksichten nicht eher an, als bis sie sich zu erschöpfen beginnen und gebraucht, wenn eine Auswahl vorliegt, sonst lieber die ungeniessbaren Sorten. Battel beschreibt die Verwüstuugen, die die Jagas unter den Palmpflanzungen anrichteten, indem dieselben von ihnen zur Gewinnung des Weines umgehauen statt an-

gezapft wurden, und es ist bekannt, dass alle Länder, deren Existenz von diesem kostbaren Baume abhängt, nach länger dauernden Kriegen sich äusserst schwer wieder erholen.

Von den fremden Kaufleuten ist der Handel besonders in den Händen der Amerikaner. Ein langjähriger Resident ist ein Holländer, Herr Schut, der mich vielfach mit seinem Rathe unterstützte. Ein unternehmender Portugiese hatte eine Dampfmaschine von England verschrieben, um das Oel der Erdnüsse schon an Ort und Stelle auszupressen, aber ein Unfall, der beim Mangel an Ingenieuren nicht reparirt werden konnte, hat seine Pläne nicht zur Ausführung kommen lassen. Die Erdnüsse müssen so in Substanz verschifft werden, wie auch das Kupfer als Erz nach Europa geht. Von den Silberbergwerken in Cambambe ist es jetzt still. Als Paul Diaz sich in Luiola befestigte, hatte er zugleich im Auge einen festen Operationspunkt für ihre Eroberung zu gewinnen, wie das Metall überall den wichtigsten Anziehungspunkt der ersten Entdecker gebildet hat. Alvaro I. hatte deshalb auf Anrathen seines Beichtvaters die Bebauung der Kupfergruben in Pembe verboten, voraussehend, dass die Portugiesen wegen derselben zu immer weitern Umgriffen angereizt werden würden. Man hielt das dortige Kupfer lange Zeit für Gold, wegen seiner gelben Farbe. Es ist bekannt, dass nach Frobisher's Entdeckung Labrador's mehre Jahre Schiffsladungen glänzenden Glimmersandes nach

London gingen, wo Juweliere und Chemiker auch das edle Metall herausprüften, das der Enthusiasmus des Volkes darin zu finden verlangte.

Die Provinz Benguela, die ebenfalls unter dem Gouverneur von Loanda steht, scheint seit Jahren in Verfall begriffen. Die Stadt soll fast in Ruinen liegen und der Handel kaum nennenswerth sein. Südlich davon, in Mossamedes sucht die Regierung europäische Niederlassungen zn begründen, seitdem durch ein deutsches Auswandererschiff, das wegen Havarie in Loanda einlief und dort nicht hinlänglich zur Fortsetzung seiner Reise nach Buenos Ayres reparirt werden konnte, der Anfang dazu gemacht ist. Das Klima der Küste war früher so gefürchtet, dass die Missionäre Angelo und Carli, bevor sie bewogen werden konnten die Einladung desGouverneurs anzunehmen und ans Land zu gehen, die Bedingung machten, dass ihnen weder in Speisen noch Getränken Landesproducte vorgesetzt werden sollten; sie zogen vor sich noch ferner von Schiffsprovisionen zu ernähren. Die hochgelegenen Gebirgsgegenden des Innern werden indess als sehr gesund beschrieben. Wie ich hörte, sollen sich die deutschen Colonisten mit ihrer Lage sehr zufrieden erklären und von der Fruchtbarkeit des Bodens überrascht sein. Aus eigener Anschauung kenne ich die Verhältnisse nicht.

Bei der Discussion über die deutsche Auswanderung ist zuweilen die Frage gestellt worden, ob dieselbe nicht vortheilhafter nach den spanischen oder

portugiesischen Niederlassungen geleitet werden würde, wo sie als die mächtigere Race donimiren müsste, während sie in den englischen meistens zurücktritt. Das Uebergewicht des nordischen Colonisten über den romanischen zeigt sich überall und die texanischen und californischen Flibustier waren nur die leichten Tirailleurs der sich unaufhaltsam an Mexico heraufwälzenden Macht des westlichen Weltreichs. Ich hatte persönlich Gelegenheit einige dahin schlagende Beobachtungen in Peru zu machen, wo mir eine Zeitlang die Leitung einer Gesellschaft von 18 Amerikanern oblag, die, für andere Zwecke organisirt, seine inneren Provinzen durchziehen musste. Dass dieses kleine Corps dort ganz nach seiner Willkühr schalten, die Regierungsbeamten nöthigenfalls zur Erfüllung ihrer Verpflichtungen zwingen oder in Aufrechthaltung der Ordnung wirksam unterstützen konnte, war wohl grösstentheils der Abwesenheit der Truppen zuzuschreiben, die sich für die bevorstehende Entscheidungsschlacht der Prätendenten (1853) um den Kampfplatz concentrirten, aber die moralische Ueberlegenheit trat deutlich darin hervor, dass die Eingeborenen, in denen allerdings das Quechuas-Blut des der Godos überwiegt, die Beseitigung jeder Schwierigkeit, die Erfüllung aller bisher fehlgeschlagenen Projecte von den „Norte Americanos" hofften, und so sehr sie dieselben als Ketzer hassten, unverhohlen die Bewunderung ihrer Energie und ihres practischen Verstandes bei jeder Gelegenheit ausdrückten. Und doch habe ich gerade in diesem

Lande die kläglichsten Resultate der Auswanderung gesehen. In den Plantagen des Thales von Pisco wurden die deutschen Arbeiter wie Sklaven gehalten und behandelt, schutzlos waren sie den Launen ihrer Herren preisgegeben, und Augenzeugen haben mir erzählt, wie Frauen mit Ketten geschlossen in dumpfen Kellern gefunden und erst durch die fortgesetzten Bemühungen einiger Ehrenmänner (in Lima) daraus befreit wurden. Die stets um ihre Existenz kämpfende Regierung hat weder den Willen noch die Macht der Einmischung und auf den Guano-Inseln werden die nur auf fünf Jahre verpflichteten Chinesen in hoffnungsloser Knechtschaft hingehalten, bis sie aus Verzweiflung selbst den Tod suchen. In Australien, wo der Staat über die Erfüllung der eingegangenen Verbindlichkeiten wacht, gelangen die Coolies, (deren Einfuhr jetzt aus politischen Gründen indess beschränkt worden ist) nach Ablauf ihrer übernommenen Dienstzeit durch ihre Industrie oft zu ansehnlichem Wohlstande, und auch deutsche Auswanderer ziehen es dort oft vor, sich in der Art der *indented servants* des alten Virginien's, für den Anfang zu vermiethen, da die ausgedehnten Eigenthumsrechte der Squatters den Erwerb freien Besitzes erschweren. Für die Gründung einer rein deutschen Colonie sind besonders die schwach bevölkerten Gebiete der La Plata-Staaten in Vorschlag gebracht; man wünscht zu verhindern, dass die gewaltige Emigration, die jährlich Deutschlands Häfen verlässt, beständig zersplittere, da sie in wenigen

Jahren genügen würde, ein selbstständiges Reich zu stiften. Der grosse Zug der Auswanderung aber geht beständig noch nach den Vereinigten Staaten und es ist der Finger der Weltgeschichte, der ihn leitet. Es ist wahr, dass der Deutsche nicht Deutscher bleibt, dass er Amerikaner wird, aber wenn er seine Nationalität verliert, so ist es kein Untergang, er opfert sie auf für die Zwecke der Menschheit. Der Amerikaner ist nicht Engländer, nicht Irländer, nicht Germane, er ist selbst noch nicht Amerikaner, er bildet die Nation der kommenden Geschlechter. Er bildet sie, denn noch ist sie in dem Process des Werdens begriffen, noch ist sie eindrucksfähig, noch empfänglich für neue Aufnahme, noch geht an die Völker des alten Europas der Ruf, mitzuwirken, an der Formung jenes Staates, der, wenn das Ragnarökur in Osten anbricht, als die jugendliche Atlantis fortblühen wird. Je grössere Massen ihrer Söhne Germania jetzt an die Küsten jenseits des Oceans sendet, desto gewisser wird sie dem germanischen Elemente sein Fortleben sichern, wenn auch der Name verschwindet. Und was sollte eine Kolonie von Deutschen in Amerika? Könnte sie durch die Marine eines vaterländischen Staates gestützt werden, so würde allerdings auch deutsche Kraft sich nationelle Niederlassungen schaffen und eine grosse Zukunft zu öffnen vermögen, aber bis dahin scheint mir das Schicksal solcher Auswanderer mehr wie zweifelhaft. Sie haben selten die Schule politischer Erfahrungen durchgemacht, und der neue Welttheil ist

kein Boden für Theorien. Die Ansiedlung würde stagniren unter dem Drucke mitgeschleppter Vorurtheile, sie würde nur ihre Klagen dem Vaterlande zurücksenden, aber dasselbe empfindet schon jetzt die wohlthätigen Rückwirkungen der durch das Beispiel ihrer anglo-sächsischen Brüder erstarkten und gekräftigten Deutsch-Amerikaner. Die europäische Nationalität wird nicht untergehen in der amerikanischen, denn noch existirt die letztere nicht, sie beginnt erst emporzuwachsen aus ihren englisch-irisch-germanischen Substaaten und, je nach den jetzt von den einzelnen Nationen gelieferten Beiträgen, wird in dem schliesslichen Resultate das Gepräge des Einen oder Anderen überwiegen. Der Versuch der Knownothings bereits die offen stehenden Thore ihrer Heimath zu schliessen, war verfrüht und die gekünstelte Frucht kam nicht zur Reife. Noch liegt Amerikas wahre Stärke eben in der Unbestimmtheit seiner Volksthümlichkeit in der flüssigen Assimiliationsfähigkeit derselben. Der rasch emporgeschossene Yankee muss noch kräftig zehren an europäischen Ideenkreisen, hat noch manehe Vergangenheit zu absorbiren, ehe er vollkommen seinen Gigantenkörper ausfüllen wird, der bis jetzt nur in ungelenken Proportionen erscheint. Ein Uebergangszustand muss nicht in sich selbst, sondern in seiner Bedeutung für die Zukunft geschätzt werden. Jene excentrischen Productionen, jene barocken Verirrungen, die uns so oft aus dem jungen Continente überraschen, sind nur das Uebersprudeln formloser Massen aus dem riesenhaften

Gährungsprocesse, in welchem dasjenige Zeitalter distillirt, vor dem unsere Gegenwart in die Ruhe des Alterthumes zurücktreten wird. Ein neuer Khakravartin dreht das goldne Rad.

* * *

Loanda liegt ausserhalb des grossen Weltverkehrs und jener regelmässigen Dampfverbindungen, die jetzt alle Meere durchschneiden. Kein Paketboot bringt regelmässige Nachrichten von Europa und man hängt von den portugiesischen Kauffahrtheischiffen ab, die oft unbegreiflich lange Reisen machen. Die englischen Postdampfschiffe laufen an der ganzen Westküste entlang, aber nur bis Fernando Po und von dort fehlt jede Verbindung mit dem Süden. Eine englisch-portugiesische Gesellschaft, die sich in London bildete, konnte in Lissabon keine Actien gezeichnet erhalten und musste so ihr Unternehmen, eine directe Dampfschifffahrt von Lissabon nach Loanda einzurichten, aufgeben. In der Zwischenzeit würde es aber genügen, einen kleinen Dampfer zwischen Loanda und Fernando Po (mit Anlaufstationen im Gaboon und in Corisco) fahren zu lassen, denn von dort könnte die englische Linie die Post nach Teneriffe oder Madeira bringen und dann auf die brasilianischen Schiffe, welche Lissabon berühren, transportiren. Die an der Küste kreuzenden Kriegsschiffe brachten Herr Gabriel manchmal seine Briefe und Depeschen, die in Fernando Po liegen geblieben waren, und durch einen glücklichen Zufall

war gerade H. B. M. St. Trident, Capt. Close, nach jener Insel zurückbeordert. Capt. Close, (einer der Eroberer Bömarsunds im vorigen Kriege) hatte die Güte mich zur Theilnahme an dieser Reise einzuladen, indem er mir ein Bett in seiner eleganten Kajüte zur Disposition stellte. Ich nahm dankend diese Gelegenheit an, obwohl es mir fast schwer wurde, mich schon so bald von Loanda zu trennen. Meine Erinnerungen an diese, sonst stets mit frohem Herzen geflohene Stadt, sind nur angenehme und können, nach den freundlichen Bildern, die sie einschliessen, auch keine anderen sein.

---

## DER KRIEGSDAMPFER.

Da der Trident zugleich seine Kreuzungszwecke verfolgen sollte, wurde der Dampf, nachdem wir frei vom Lande waren, abgelassen, und wir lagen während der windstillen Nacht in der Nähe der Küste, von wo ein dicker, nasser Qualm uns umzog, mit einem eigenthümlich mephitischen Geruch, wie ich ihn mehrfach dort bemerkt habe. Der Wind war während der ganzen Reise nur schwach, so dass dieselbe etwas lang, aber trotzdem anziehend genug war, da es auf einem Kriegsschiffe nie an Unterhaltung fehlt. Am Weihnachtstage hatte Capt. Close die Officiere zum Diner eingeladen, und die Tafel war schon fertig unter einem Zelte auf Deck ausgelegt, als eine plötzliche Bö, die kaum eine Warnung gegeben hatte, das Schiff auf die Seite warf, so dass das Porcellan- und Glasservice nur eben noch vor allgemeiner Zertrümmerung gerettet wurde. Bei

dem nachfolgenden Regen assen wir in der Cajüte, wo dem Rostbeaf und Plumpudding alle Ehre angethan und die conventionellen, aber jedem ächten Britten heiligen, Toaste mit lauten Cheerings getrunken wurden. Nach dem Desert machten die Kru ihre Erscheinung, in phantastischen Anzügen umherziehend, und nachher auf dem Decke ihre nationalen Tänze ausführend, die hauptsächlich in pantomimischer Darstellung eines Krieges zwischen zwei feindlichen Stämmen, vom ersten Palaver bis zum Begräbniss der Gefallenen, bestanden. Diese Compagnien der Kru-Neger stehen unter einem Obmann, der mit dem Capitain des Schiffes, wo sie in Dienste treten, die Contracte abschliesst. Sie sind eine kräftige schön gebaute Menschenraçe, gute Seeleute, und wegen ihrer Ausdauer, Genügsamkeit und Anhänglichkeit in Afrika unschätzbar, wo sie dem weissen Matrosen die der Gesundheit so gefährlichen Arbeiten am Lande und den Botendienst auf den Flüssen ersparen. Die ihnen von Jack beigelegten Namen sind weniger poetisch, als die der Fürsten von Orgeade und Marmelade. Man hört: *Bottle of beer, peasoup, jolly Will, Tom Coffee, oilpot* u. dergl. m. Ein verkrüppelter Schlingel von Sierra Leone dagegen, der gleichfalls zur Mannschaft gehörte, und keine Gelegenheit vorübergehen liess, ihnen seine Superiorität fühlbar zu machen, erfreute sich des Titels: *Magnum bonum.* Die Verfassung dieser Gesellschaften ist zunftmässig regulirt. Der Neueintretende muss bei seiner ersten Reise die Uebrigen bedienen,

rückt aber allmählig auf, bis er an das Ziel seines Ehrgeizes, der Stellung des Obmanns, gelangt. Kehrt er, was fast immer geschieht, mit reichlichen Ersparnissen in seine Heimath zurück, und gelingt es ihm, den an der Küste lauernden Piratenschiffen seiner Stammesfeinde glücklich zu entkommen, so wird er nach seiner Ankunft während mehrerer Tage im vollsten Schmucke von seinen Verwandten und Freunden durch das Dorf paradirt, überall mit Festlichkeiten überhäuft und ist mit einem Schlage ein grosser Mann und wichtiges Glied des Staates geworden. Nach Beendigung der Empfangsfeierlichkeiten wird eine Theilung seines erworbenen Vermögens unter die ganze Familie vorgenommen, indem ihm selbst nur die zum Ankauf einer Frau genügende Summe bleibt. Sind die Honigmonde verbracht, so geht er aufs Neue zur See und legt sich aufs Neue für ein oder zwei Jahre die härtesten Entbehrungen auf, um bei seiner Heimkehr eine zweite Hochzeit feiern zu können. Auf diese Weise setzt er es fort, bis sein Harem Bewohnerinnen genug zählt, damit er von ihnen gemächlich ernährt werden und sorgenlos in den Ruhestand treten kann. Damit ist er auch in die Gnekbade oder Rath der Aeltesten eingetreten, der die Würden des Oberpriesters und Feldherrn besetzt, obwohl er in den Volksversammlungen seine Beschlüsse nur mit der Genehmigung der Sedibo oder Krieger, zu denen alle Männer in den besten Jahren gehören, durchführen

kann. Auf die dritte Klasse*) der Kedibo (Jünglinge) folgt die vierte der Deyabo, die mit gütiger Unterstützung des Teufels die mangelhafte Polizei ersetzen und bei Krankheiten die Hexen ausschnüffeln. Ordeale sind häufig, damit die abgeschiedene Seele ihr Recht erhalte. Auf dem Postdampfschiffe, mit dem ich später weiter reiste, hatten wir einen Todesfall, indem ein Neger (wahrscheinlich ein entlaufener Sklave), der sich ohne Kenntniss des Capitains an Bord geschmuggelt und dort versteckt gehalten hatte, nach einigen Tagen als Leiche in dem grossen Bote gefunden wurde. Wie es sich später ergab, hatten die schwarzen Matrosen um seinen Aufenthalt gewusst und ihm heimlich Speise und Trank zugesteckt. Sie übernahmen es auch, ihn zu begraben; ehe aber der Körper ins Wasser hinabgelassen wurde, trat der Ober-Kru vor und hielt eine lange Anrede an denselben, worin er ihm weitläufig und umständlich auseinander setzte, dass seiner und seiner Leute Seits ihm während seiner Krankheit alle Unterstützung geworden sei, die in ihrer Macht gestanden hätte, ihm zu gewähren, dass man ihn allerdings gerne noch besser gepflegt haben würde, aber hoffe, dass er vernünftig genug sein würde, ihre dienende Stellung im Schiffe in Betracht zu ziehen und zu begreifen, dass eine solche ihnen selbst Beschrän-

*) Diese Klassen, die in den Egbograden des Calabar specieller ausgebildet sind, entsprechen in vieler Hinsicht den Banden der Madan- und Schwarzfuss-Indianer.

kungen auferlege. Nachdem dann noch Jeder um Entschuldigung gebeten, dass man sich erlaube, ihn ins Wasser zu werfen, folgte die That dem Worte. Die Kruneger haben sich bei der Negerausfuhr nie betheiligt, obwohl sie als Unterhändler gedient haben mögen, und tragen noch jetzt den sie als freie Männer bezeichnenden Stirnstreifen, der in allen Zeiten des Sklavenhandels von den Portugiesen stets respectirt wurde. Seit die Republik Liberia indess ihre Stationen bis nach Cap Palmas ausgedehnt hat, scheint das Factum nicht zu leugnen, dass verschiedentlich Kruneger durch französische Capitaine in die Colonien geführt worden sind. Es würde den Handel bedeutend erschweren, wenn diese nützliche Menschenklasse, die sich bisher vertrauensvoll auf den ankommenden Kauffahrtheischiffen vermiethete, durch solche Erfahrungen gewitzigt, fernerhin den Verkehr mit den Weissen, wie mehrere ihrer Nachbaren, abbrechen sollten. Die Verschiffung auf der Regina Coeli fand wenige Wochen nach meiner Abreise von Liberia statt, dessen Verhältnisse ich später zu besprechen Gelegenheit haben werde.

Auf weiter Entfernung vom Lande passirten wir das braune Wasser des Congo, das durch die Räder (indem wir gerade heizten, um ein verdächtiges Schiff einzuholen), in grünlich-gelbem Schaume aufgewühlt wurde. Da die Böte der Küste entlang geschickt waren, näherten wir uns dieser in Banda-Point, wo die vielen zwischen den Wäldern aufsteigenden Rauch-

wolken eine dichte Bevölkerung verriethen und ins Innere fortschwellende Höhenzüge sich malerisch durchkreuzten. Lange Zeit stand diese ganze Küste unter der Botmässigkeit des Königs von Loangiri und wurde häufiger besucht wie jetzt. Dem lebhaften Handel, den die Holländer früher dort trieben, verdanken wir ihre ausführliche Schilderung in Dapper's Geographie. Ueber verschiedene der religiösen Gebräuche habe ich schon beiläufig zu sprechen Gelegenheit gehabt und will nur noch Einiges über die Mokissos hinzufügen, die besonders in Loango, dem Lande der Bramas und Piris, beobachtet und charakteristisch für einen wichtigen Zweig des Fetischdienstes sind. Als Beispiele der verschiedenen Gelübde, (die sich dem polynesischen Taboo vergleichen lassen, aber dessen politische Bedeutung weniger ausgebildet haben), führt Dapper, ausser einigen minutieusen Kleiderverordnungen, an: „dass man solches Fleisch, solche Vögel oder solche Fische, auch solche Kräuter oder solche Früchte und dergleichen Dinge nicht essen, oder wenn man davon isst, dass man es allein ohne Jemandes Hülfe aufessen und die Knochen darnach in die Erde vergraben solle. Andere dürfen über kein Wasser gehen, ob es schon klein und nur aus dem Regen oder sonst entstanden. Wieder andere dürfen über keine Flüsse mit Schuhen fahren, aber wohl darüber gehen oder durchreiten. Etliche dürfen ihr Haupthaar nicht abscheeren lassen, andere mögen es wohl zusammt dem Bart abscheeren, wieder andere nur den Bart aber

das Haupthaar nicht. Etliche dürfen auch die Früchte nicht aufessen, andere müssen sie ganz aufessen und dürfen Niemand Etwas davon geben, obschon die Frucht noch so gross wäre u. s. w." Das Kind wird schon in den ersten Tagen nach der Geburt zu dem Ganga gebracht, der ihm ein oder mehrere Gelübde auflegt, und die Mutter wacht sorgfältig darüber, es von Klein auf zu ihrer Beobachtung anzuhalten und darin zu unterrichten, damit es in späteren Jahren weniger leicht Fehltritten ausgesetzt sei. Anderswo wird dagegen die mystische Verknüpfung mit dem Mokisso bis zu dem eindrucksfähigsten Momente des Jugendalters, dem Uebergang zur Pubertät, verschoben, wenn in der träumerischen Zeit der Ideale in Afrika die Knabencolonien in den Wald ziehen oder der Indianer seinen einsamen Baum besteigt. Ausserdem geben bedeutungsvolle Lebensereignisse Veranlassung, den Fetisch zu erkennen. Auf welche Weise immer der Mokisso ausgewählt sein mag, mit ihm ist seinem Verehrer sein Lebensziel gegeben, er findet in ihm seine Befriedigung, die Erfüllung jener bangen Fragen, die wie überall die Menschenbrust so auch die des Negers durchwehen, nur dass sie in der letztern sich mit einer einfacheren Antwort zufrieden stellen lassen. Das Gelübde, das er über sich genommen, bildet für ihn den ganzen Umfang seiner Religion. So lange er in angenehmen Verhältnissen lebt, fühlt er sich glücklich und zufrieden unter dem Schutze seines Mokisso's, er fühlt sich stark unter seinem Beifall, er

schreibt seine sonnigen Tage dem Wohlgefallen desselben zu, weil er genau in der Weise handelt und denkt, wie es sein Wunsch und Wille erheischt. Hat er aber absichtlich oder unfreiwillig das Gelübde gebrochen, seine Vorschriften übertreten, so ist er in einen unheilbaren Zwiespalt mit seiner Bestimmung getreten; natürlich brechen Unglücksfälle auf ihn herein, bald häuft sich der schwere Druck der Leiden, und was bleibt übrig, als zu sterben und zu vergessen, denn ihm strahlt nirgends ein höheres Licht der Hoffnung, nirgends eine Bahn des Heils und der Errettung. Der Unglückliche in Afrika braucht nicht den Tod zu suchen, die Feinde, die ihn rings in der Gestalt seiner Nebenmenschen umgeben, haben bald den Schwachen unter ihren Füssen zertreten, und mit dem letzten Athemzuge des Fetischanbeters ist ein Weltsystem (freilich ein Weltsystem im kleinsten Duodezformat) untergegangen. Der Mensch stirbt und mit ihm stirbt der Gott, den er sich selbst gemacht hatte, sie sinken beide zurück in die Nacht des Nichts. Auch hier waltet das unerbittliche Schicksal. Der Verehrer hatte sich seinen Mokisso geschaffen, aber der Mokisso war gezwungen die Uebertretung seiner Gebote zu rächen, er vernichtet seine Anbeter und mit ihm vernichtet er sich selbst. Den extremsten Gegensatz zu diesem beschränktesten der Horizonte, in dem die Geschichte eines Menschengeistes verlaufen kann, bildet die buddhistische Anschauung, (in China von ihrer praktischen Seite ausgebildet), wo die Sünde des Individuums die Harmonie

des ganzen Kosmos zerrüttet, wo sie alle Saiten der Schöpfungen durchzuckt und ihr Misston störend bis in die fernsten Himmel gellt. Darin, dass der Ganga, in der Auswahl des Mokisso für den Neugebornen, schon auf den seiner Eltern Rücksicht nimmt und zwischen ihm eine Art organischer Beziehung herzustellen sucht, zeigt sich das erste Anstreben zu einem, das individuelle Bestehen überdauernden System. Halten wir das Bild des im Einklange mit seinen Mokisso, im Sonnenschein des Glücks sich blähenden Negers fest, so werden wir leicht die weiteren Complicationen seines Dienstes verstehen. Sein guter Genius macht ihn übermüthig, unter seinem Schutze hat er sich über seine Nachbarn emporgeschwungen; wird er nicht noch glänzendere Resultate erlangen, wenn er durch seine Tugenden sich noch mehrere dieser mächtigen Wesen unterthänig macht? So nimmt er neue Gelübde auf sich, er macht Contracte mit noch andern Mokissos, auf sie bauend wird er um so kühner und *fortem fortuna adjuvat.* Sein Spiel wird freilich, wegen der schwierigen Beobachtung so vielfacher Gelübde auch um so gefährlicher, ebenso wie die indischen Rischi, die durch immer härtere Büssungen, durch immer vollständigere Ertödtungen des Körperlichen hohe Kräfte zu erlangen suchen, um so furchtbareren Feinden begegnen, je weiter sie fortschreiten, und endlich die erschreckten Götter selbst zu bekämpfen haben. In dem Könige von Loango, als dem Ausdrucke der höchsten menschlichen Glückseligkeit, concentrirt sich auch die ausgedehnteste

Herrschaft über die Mokissos, die Ideen der gewaltigsten Macht. Sein Wille giebt Regen oder Sonnenschein, sein Befehl lässt die Saaten sprossen, ein Wort von ihm würde die Erde in den Abgrund stürzen. Die Prinzen haben während vieler Jahre die Schule eines verwickelten Mokissodienstes durchzumachen, mit jeder Stufe neue Gelübde zu übernehmen, bis sie würdig befunden werden in die Reihe der Wahlfürsten einzutreten, aus denen sie erst selbst auf den Thron gelangen können. Bei den in dem späteren Lebensalter hinzugefügten Mokissos handelt der Ganga nicht nach seiner eigenen Eingebung, wie bei Ertheilung des Gelübdes an den Neugebornen, sondern er setzt sich mit dem Postulanten in einen sympathetischen Rapport, und lauscht den, im Zustande der Extase ausgesprochenen Worten, um darnach seine Auswahl zu treffen. Auch in Krankheitsfällen traut er nicht so sehr seiner Kenntniss der Heilmittel, als den Orakeln des Hellsehens, obwohl er, um seine Patienten in den sonambülen Zustand zu setzen, sich weniger delikater Mittel bedient, als man unseren hysterischen Damen vorschlagen dürfte. Auch des mineralischen Magnetismus bediente man sich zu Ordealen, indem nach den verschiedenen Erscheinungsweisen der siderischen Kraft, die durch fortgesetztes Streichen einer Eisenstange geweckt wurde, die gestellten Fragen ihre Lösung erhielten. Auch im Altcalabar dienen Klumpen dieses Metalls bei den Egboceremonien. Die Kimbo-Bombas suchten die Inspiration in gemeinsamen Rundtänzen, wie vor Alters die Druiden, und noch jetzt

die sofischen Secten der Derwische und ihre Absenker in den Quäkern. Die Vielfältigkeit der Mokissos machte es nöthig, dass in der grossen Herberge auf dem Markte in Loango, Jeder seinen eigenen Becher zum Palmweintrinken mitbringen musste, um nicht unabsichtlich aus dem eines Andersgläubigen zu trinken. Niemand durfte ohne Mütze gesehen werden, und auch in Congo wurde es als Staatsunglück, das durch vermehrte Schatzung gut gemacht werden musste, betrachtet, wenn dem Könige seine weisse Mütze*) abwehte. Beim Tode des Königs von Loango wurden ihm viele Sklaven zur Bedienung ins jenseitige Leben nachgeschickt, und nach einigen Berichterstattern scheint es früherer Zeit auch in Congo, wo sich einmal zwölf Jungfrauen freiwillig geopfert haben sollen, geschehen zu sein. Den Tuchumwickelungen mag noch immer der Gedanke zu Grunde liegen, die Todten mit Geld auf seiner Reise zu versehen. Eine Fortdauer nach dem Tode wurde übrigens in Loango, wie bei den Eries, nur dem königlichen Geschlechte zugeschrieben, unter dem die Seelen nach einer gewissen Zeit wieder neu auflebten. Die Länder des Innern waren auch den Muviri das gefürchtete Buschland**), wo in Gobbi ein Volk böser

*) Sollte der japanesische Dairi durch Kopfschütteln seine Krone verrücken, so würde die Sonne, die er auf Erden zu repräsentiren hat, aus ihrem Gleise gerathen.

**) An der Guinea-Küste galt das Boschmanque dagegen für das Paradies. Von dem Worte Pombe für Buschland kommt

Zauberer wohnte, die aus der Ferne die Leute an der Küste tödteten und ihre Seelen zu sich citirten, um sie sich dienstbar zu machen und als Sklaven zu verwenden. Ueber die Verbreitung des Titels Mani habe ich schon bei Congo gesprochen. Mani-Loango heisst der Herr von Loango, und in Abkürzungen wird Ma gebraucht, wie in Mà-Kaja, Ma-Boma u. s. w. So wird, als der aelteste König der Karier, der von Lesbos aus den Archipel civilisirte, Makareus genannt und Diodor macht die Bemerkung, dass die Griechen schon diese Ableitung in den makarischen Inseln übersehen hätten. Bei Makoko scheint etwas Aehnliches Statt gefunden zu haben, indem man den Titel des Fürsten für den des Landes selbst rechnete und vielleicht auch bei Magog, das Einige als Fürst der Gog oder Jagiouge (der cymmrischen Scythen) erklären. Man hat die Silbe Ma auf das Sanscrit Maha (gross) zurückführen zu müssen geglaubt, und jedenfalls verdient die eigenthümliche Rolle, die sie in der Urgeschichte gerade der ältesten Völker giebt, näher untersucht zu werden. Bei vielen (in deutschen, slavischen, celtischen, griechischen, lateinischen, tungusischen, persischen, indischen, manchen afrikanischen, amerikanischen Sprachen u. s. w.) geht sie in das Wort Mutter ein, und in Peru hat sie in Mama Oello Huaco, (Manco's, Schwester)

---

der Name der Pombeiros, als Händler, die das Innere besuchen. Empacasseiro, das man ebenfalls für portugiesisch gehalten hat, kommt von Empacasse (Büffel).

ihre weibliche Natur bewahrt, während sie im Oriente meistens eine der in dessen Mythen, besonders beim Monde (Men als Androgyn), so häufigen Geschlechtswandlungen erfahren zu haben scheint. Von Mar finden sich beide Endungen im Gebrauch. Manes, der erste König Phrygiens, reicht noch über Uranos hinaus und war selbst Vater der Göttermutter. Die bedeutsame Rolle der sieben Manus in Indien, die noch in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung mehrfach hervortritt, ist später durch Buddha's Incarnationen in den Hintergrund gedrängt, aber in den Vedas bleibt der Anfang der Dinge an diesen Namen geknüpft. Der Verfasser des Dabistan kennt schon vor dem Urmenschen (Kadschomur) den König Mahabad und der graue Cultus Aegyptens beginnt mit Menes oder Manes. Der Cultus des Makar, als Stammvater der Lybier, war weit verbreitet und weiter noch der Name der Magier. Mannus wird den Germanen als Stammvater gesetzt. Mawa ordnet in Neuseeland die Schöpfung, La-Ma ist die geistliche Mutter, Ra-Ma liesse sich vielleicht in die der Sonne auflösen, und ein Liebhaber würde ohne Mühe ähnliche Rebus genug finden; doch der Abschweifungen werden ohnedem zu viele.

Einige Tage darauf liefen wir, der über das Rendez-vous getroffenen Uebereinkunft gemäss, am Cap Lopez-Gonsalvez ein, früher berüchtigt durch König Passall, der eine Zeitlang viel von sich reden machte, jetzt aber gestorben ist. Ich landete mit Capt. Close

an einem der verwachsenen Mangrove-Moräste, die sich in dem weiten Aestuarium des Flusses Nazareth durcheinander schlängeln, und da wir, ohne einen der Kru-Neger zur Begleitung mitzunehmen, ein wenig zu unbedachtsam darin fortgingen, während die Sonne schon zu tief unter den Bäumen stand, um noch einen Orientirungspunkt zu gewähren, waren wir glücklich genug, noch gerade vor Einbruch der Dunkelheit das Rollen der Brandung zu hören, das uns nach den Böten zurückführte. Die Niederlassungen der Orangu-Neger liegen am Flusse selbst. Sie halten es für Sünde auf die Erde zu spucken, eine Sitte, die ich um so lieber erwähne, da sie vielleicht dienen mag, ein ruhiges Winkelchen für die Lokalisirung der umhergehetzten Yezidi's abzugeben, die seit ihrer Gastfreundschaft gegen europäische Reisende von Haus und Hof getrieben sind. Der von den Shekani und Bakele verehrte Mwetje hat gleichfalls seinen Wohnsitz im Innern der Erde, aus der er hervorsteigt, um die gewünschten Orakel zu geben, und nach Plinius beteten die östlich von den Wüsten des Nigris lebenden Augyler die Götter der Unterwelt an, wohin auch die Buschmänner den Goha versetzen. In Purchas gesammelten Reisen wird erzählt, dass der König von Cap Gonsalvez, wie auch der am Gaboon, seine erwachsene Tochter, die Königin den ältesten Sohn zu heirathen pflegte, jedenfalls die extremste Verirrung in dem Bestreben das königliche Blut rein zu halten. Im alten Egypten wurde der König, nach einer auch der griechischen

Mythologie wohlbekannten Sitte, seiner Schwester vermählt, wie bei den Incas in Peru. Bis vor Kurzem war die Bay von Nazareth, die einen sicheren Ankerplatz (so selten an der afrikanischen Küste) gewährt, eine vielbesuchte Station der Sklavenschiffe. Gegenwärtig ist der Hauptsitz dieses Handels im Zaire, dessen breites Delta viele Verstecke und Gelegenheiten zum Entkommen bietet. Doch wird er auch südlich von Loanda und Benguela heimlich dann und wann betrieben, und da von manchen dieser Punkte, seitdem die vieljährige Dürre keine Palmöl-Ernte erlaubt hat, fast Nichts oder nur sehr Wenig exportirt wird, so müssen selbst die für einen legalen Verkehr etablirten Faktoreien indirect dem Sklavenaufkauf Vorschub leisten. Die Ausfuhr von dort stand im höchsten Flor, als die englische Bewachung noch auf die vom Aequator nördlichen Meere beschränkt war, hat aber auch jetzt noch nicht, weder durch diese, noch die sie unterstützenden Kreuzer der portugiesischen Regierung ganz unterdrückt werden können. Auch in den Sümpfen des Pongo bei Sierra Leone und den Canälen der Gallinas fährt man fort Ladungen auszusenden. Seitdem hauptsächlich Dampfschiffe von England zum Kreuzen verwendet werden, haben die Piraten die Vortheile ihres schärferen Baues verloren, da an der Küste leichte Winde vorherrschen und sie rasch eingeholt werden. Bei frischen Brisen wird allerdings ein Klipper immer leicht entkommen, und der Castor, ein sonst guter Segler, jagte einen solchen,

bei meiner vorigen Reise, vierzehn Stundenlang, ohne sich ihm nähern zu können. Gewöhnlich schicken die Dampfer ihre Böte, um die Küste zu visitiren, während sie selbst die offene See halten und sich so gegenseitig die Beute zutreiben. Auch fürchtet man, seit das Chinin ausgedehnter als Präservativ verwandt wird, nicht mehr so sehr, die Leute die Flüsse zur Zerstörung der Barracoons hinaufgehen zu lassen, obwohl immer vorgezogen wird, dafür die Kru's zu verwenden. Capt. Hunt von der Alecto hatte innerhalb 3 Monate 11 Prisen aufgebracht, meistens schon mit der Ladung an Bord. Für das Prisengeld macht dies jetzt keinen Unterschied, da bei leeren Schiffen die Matrosen nach dem Tonnengehalt bezahlt werden. Die Schiffe sind nach einer der Stationen zu bringen, in denen eine gemischte Commission sitzt (*mixed Commission*), wie Loanda, St. Helena, Sierra Leone, Capstadt; und dort wird über die Neger verfügt. Ueber die Mannschaft zu disponiren macht gewöhnlich viele Schwierigkeiten, in der letzten Zeit haben daher die Kreuzer vorgezogen, dieselbe an der nächsten Küste von Afrika auszusetzen. Da sie aus Menschenfreundlichkeit ihnen dabei einige Waffen gelassen haben, so ist natürlich die nächste Folge, dass sie versuchen neue Sklavenzüge zusammen zu treiben und sie mit dem zunächst in Sicht kommenden Schiffe auszuführen. Die Portugiesen spotten darüber, dass sie mit dem Auftrage mehr Prisen zu bringen, zurückgeschickt würden. Ich hörte später, dass meine anfangs beabsichtigte Reise

von S. Salvador über Embomma nach Cabinde, unausführbar gewesen sein würde, da die ganze Gegend zwischen diesen beiden letzten Punkten von Banden portugiesischer und spanischer Seeleute, mit Revolvern bewaffnet, durchschwärmt sei, die aus gecaperten Schiffen gelandet waren und jedenfalls jeden Weissen, der nicht ihr Freund sein wollte, als Feind behandelt haben würden. Die kleinen Fürsten von Cabinde, eine Hauptfeste dieser Menschenpiraten, leisten ihnen natürlich jeden Vorschub, und sobald ein bekanntes Fahrzeug in Sicht ist, fehlt es nicht an Signalen, um es in den Hafen zu locken. Früher hatten diese freigesetzten Räuber es noch um so leichter dadurch, dass die Schiffe, nachdem die Commission sie condemnirt hatte, durch Auction in den Häfen versteigert wurden, so dass sie dieselben gleich, völlig zur Fortsetzung des Handels ausgerüstet, wieder kaufen konnten. Jetzt dagegen müssen sie in durchaus unbrauchbare Stücke aufgebrochen werden. Seitdem die Vereinigten Staaten den Engländern das Durchsuchungsrecht ihrer Schiffe verweigert haben, dient ihre Flagge an der afrikanischen Küste nur dazu, die schamlosesten Schandthaten ungestraft zu bedecken, und es ist unbegreiflich, dass die Regierung nicht selbst kräftige Schritte thut, diese Entwürdigung zu verhindern. An der ganzen Küste finden sich nur zwei amerikanische Kriegsschiffe, die sich den grössten Theil des Jahres in Madeira aufhalten oder vielleicht einmal nach Loanda segeln. Der Commodore kam gerade während meines Aufenthaltes

dort an, und versprach Herrn Gabriel, auf dessen energische Vorstellungen, amerikanische Officiere an Bord der englischen Kreuzer zu schicken, um diesen das Recht, die Luken zu lüften, zu geben. Doch wird damit kaum viel bezweckt werden. Die Officiere der nach Afrika geschickten Kriegsschiffe sind meistens aus den südlichen Staaten, und deshalb einem entschiedenen Einschreiten abgeneigt. Die neue Phase, in die der französische Handel mit den als Emigranten oder freien Colonisten bezeichneten Sklaven getreten ist, ist noch eine schwebende Frage. An der Ostküste ging derselbe schon lange in ähnlicher Gestalt vor sich, und der jetzt mehr geweckte Pflichteifer seiner Colonial-Gouverneure scheint Portugal nur in nutzlose Demüthigungen zu verwickeln.

Amerikanische Capitaine geben gewöhnlich, wenn das Schiff mit Sklaven gefüllt ist, den Befehl an einen Spanier oder Portugiesen über, da sie nach den Gesetzen ihres Landes im Ergreifungsfalle gehängt werden würden. Auch liegen stets Papiere und Flaggen fertig, dass, sollte ein englischer Capitain hinlänglich sichere Indicien zu haben glauben, um eine Untersuchung zu riskiren, dieselben über Bord geworfen werden können. Nachdem sie das Bereich der afrikanischen Kreuzer verlassen haben, bleibt ihnen eine zweite Linie derselben an der Küste Brasiliens und Cubas zu passiren. Von Loanda bis Congo wirken auch portugiesische Kriegsschiffe zur Bewachung mit, die so lange sie innerhalb ihrer Besitzungen sich be-

finden, auch weniger im Eingreifen gebunden sind. Schon die herbeikommenden Schiffe werden strenger Visitation unterworfen, doch sind, seit einige der gecaperten Schiffe von der Commission freigesprochen wurden und später die Amerikaner Schadenersatz beanspruchten, die englischen Capitaine natürlich vorsichtiger geworden.

Ueber den Menschenhandel hat die Geschichte gerichtet. Es ist gleichgültig, welche Verhältnisse im Alterthum zu seiner Rechtfertigung vorlagen, jetzt wagt der beschränkteste Fanatismus der südamerikanischen Blätter nicht mehr die Autorität eines blinden Buchstabenglaubens in der Vertheidigung dieses verlorenen Postens bloss zu stellen. Uns kann nur interessiren zu wissen, in wiefern die zu seiner Unterdrückung verwendeten Mittel dem Zwecke genügen, und ob ein solcher sich überhaupt erreichen lässt. Mit den afrikanischen Verhältnissen ist die Sklaverei*) zu innig verwachsen, als dass es dem nur auf die Küstenländer geworfenen Schimmer der europäischen Civilsation gelingen sollte, dieselbe in dem grellen Contraste ihre Naturwidrigkeit zu beleuchten, und in den mit den Potentaten der Ankerstationen abgeschlossenen Verträgen, wird ihnen auch

*) Auch die Holländer wurden auf afrikanischem Boden zu Sklavenjägern und stellten Razzias an, denn solche waren der eigentliche Zweck der von ihren Commandoes in den Jahren 1774, 1777, 1779, 1785, 1787, 1795, gemachten Expeditionen. Die Garamanten Herodots jagten die Neger mit Viergespannen.

stets die Beibehaltung der Haus-Sklaven (domestic Slavery) zugestanden. Ob bei Unterzeichnung dieser Verträge, für die die Capitaine gedruckte Formulare mit sich führen, die andere Parthei, berauscht von dem als Ehrengeschenk gelieferten Feuerwasser, gerade weiss, was sie thut, mag mit Recht bezweifelt werden. Der Zweck möchte vielleicht in diesem Falle auch solche Mittel heiligen. Indess die Bewachung der Kriegsschiffe muss stets dieselbe bleiben, und nur der Scrupel, den Donner der Kanonen sprechen zu lassen, sind weniger bei Alliirten, wo der Bruch schriftlich eingegangener Verträge in den Augen Europas rechtfertigt. Der geographischen Gestaltung des afrikanischen Continentes nach, haben seine Völker sich nie über die unteren Stufen des Barbarismus erheben können. Nur, wo die Schifffahrt einen lebendigen Wechselverkehr zwischen fremden Nationen anbahnt, wird aus demselben eine höhere Cultur entwickelt werden. So bedeckten sich die Ufer des mittelländischen Meeres mit blühenden Städten und mächtigen Staaten, die stark durch innere Organisation die weiten Gebiete Asiens ihrer Herrschaft beugten. Afrika dagegen ist eine todte Masse, hinausgeworfen in die Mitte des Atlantik, der wild um seine Küsten brandet, aber dieselben nirgends in gastliche Buchten, in einladende Busen gliedert. Auch die Flüsse, die die Segnungen des Handels weit in das Innere des asiatischen Welttheils tragen, haben in Afrika selten zu Strassen des Verkehres gedient. Theils verschwemmen sie nutzlos ihre ungeheure Wassermasse in schlammige

Deltas, theils sind sie schon auf geringer Entfernung von der Mündung durch Felsen gesperrt und den Zugang zu Allen hemmen gefährliche Untiefen, denen sich noch jetzt der erfahrene Schiffer mit Zagen nähert. Nur in Central-Afrika, dem Sudan der Araber, ist um den Rand der Sahara ein organisirtes Staatenleben angeschossen. Dort ist es das Schiff der Wüste, das in dem Sande eines ausgetrockneten Binnensee's den regen Austausch vermittelt, der stets die Früchte einer vollendeten Bildung tragen wird. Aber diese Gebiete, die erst kürzlich unsern Blicken geöffnet wurden, sind durch ihre Lage auf den muhammedanischen Norden hingewiesen und haben auf die Eingeborenen der West-Küste nur einen secundairen Einfluss ausgeübt, der vorläufig ganz ausser Betrachtung gelassen werden kann.

Die kleinen Negerstaaten Afrika's schliessen sich ein jeder feindlich gegen seinen Nachbar ab und die einzige Kenntniss, die sie von einander haben, ist die Erinnerung verheerender Einfälle oder noch nicht gerächter Beleidigungen. Die Eroberer, die mit Feuer und Schwert das Innere des Festlandes durchzogen, wie die Gallas, die Jagas, die Zulus breiteten nur den Schrecken und die Wüste um sich her, und nie erwuchs aus dem mit den Trümmern zerstörter Städte gedüngten Boden eine neue Geschichtsepoche, wie sich eine solche in Asien an die Erscheinung der Hunnen, der Araber oder Mongolen knüpft.

Als zum ersten Male die Kiele der portugiesischen

Schiffe die Wogen des Atlantischen Oceans durchfurchten, ward ein gewaltiger Gährungsstoff an diese von einer ewigen Nacht der Barbarei umhüllten Gestade geworfen, und wir dürfen uns nicht wundern, wenn die Producte der rohen Elemente, die damals so plötzlich und so unerwartet zum Schaffen getrieben wurden, noch jetzt den unverkennbaren Stempel jenes Reiches der Finsterniss an der Stirne tragen, aus dem sie erwachsen sind. Staunend sahen die Wilden die weissbeschwingten Schiffe durch eine ihnen unbegreifliche Macht an ihren Küsten entlang getrieben werden; sie hielten sie für herabgestiegene Wolkenvögel, sie fürchteten die bei Nacht wandelnden Geister und mit banger Scheu näherten sie sich den im Schmucke der Waffen gelandeten Kriegern, die das Banner ihres künftigen Herrschers entrollten. Die Geschenke, die sie empfingen, waren von unschätzbarem Werthe, der mächtige Fetisch des Feuerwassers, die blitzende Donnerbüchse machten sie weit bei ihren Nachbarn gefürchtet. Es bedurfte einer neuen Zufuhr, aber nur einen Artikel gab es auf den afrikanischen Märkten, der sie zu kaufen vermochte. Die fremden Händler verlangten Sklaven und schossen freigebig Pulver und Blei vor, um solche zu schaffen. Bald drang dunkle Kunde in das Innere von den Ereignissen, die an der Küste vor sich gingen, von den Wesen einer neuen Welt, die dort mit vollen Händen ihre reichen Schätze spendeten. Die dortigen kriegerischen Völker liessen ab von ihren Zwistigkeiten,

mächtige Conföderationen wurden geschlossen und der Weg nach der Küste eingeschlagen. Sengend und mordend brach der König von Dahomey in die fruchtbaren Ebenen der Adraes ein und errichtete auf den rauchenden Brandstätten seinen bluttriefenden Thron, während der Staatenbund der Ashantee's sich in den Ausläufern des Conggebirges befestigte um von dort aus die eroberten Länder zu beherrschen. Reiche Stapelplätze wuchsen empor, wo die Sklavenhändler stets gefüllte Barrakoons fanden, und von Whydah und Accrah aus bevölkerten sich aufs Neue die ausgestorbenen Thäler Amerikas. An allen Punkten der West-Küste bildeten sich Gesellschaften, um durch alljährlich angestellte Razzias eine regelmässige Versorgung der Häfen zu schaffen, deren Gewissheit den Handel dort hinlenken und in bestimmte Gleise leiten musste. Der enorme Verdienst gab Mittel zu ausgedehnteren Speculationen an die Hand, immer weitere Gebiete wurden in den verschlingenden Strudel hineingezogen; und gepeitscht von der wilden Raserei zügelloser Begierden brachen alle dämonischen Gewalten der Leidenschaften los, die die geschminkte Civilisation, statt sie niederzuhalten, nur zu desto scheusslicheren Schandthaten trieb. Sie bleiben besser im dichtesten Schleier verhüllt und Europa, der selbstberufene Civilisationsapostel des Erdkreises, sollte sich hüten, an seinen Zipfeln zu rühren.

Die Portugiesen, als die ersten Entdecker, monopolisirten längere Zeit den Handel Afrikas, aber

während ihrer Vereinigung mit Spanien wurden ihnen von den gegen die letzteren aufgestandenen Holländern fast sämmtliche Besitzungen in Brasilien und an der Westküste entrissen. Nach Wiedererlangung ihrer Unabhängigkeit eroberte Portugal Angola zurück, doch blieb der übrige Küstenhandel grösstentheils seinen Händen entzogen. In Holland wurde derselbe der westindischen Compagnie übertragen mit dem Rechte Festungen zu erbauen und Tribut zu erheben.

Im Jahre 1552 erschienen die ersten englischen Schiffe, um an dem Sklavenhandel Theil zu nehmen. Die zu seiner Betreibung gebildete Gesellschaft erlitt vielfache Verluste durch die Holländer und Portugiesen, die die Berechtigung für sich allein in Anspruch nahmen, aber der Friede von Breda stellte sie für die Zukunft sicher. Nachdem 1577 die Concurrenz den Privatleuten freigegeben war, verdrängte der englische Kaufmann bald alle seine Rivalen, und mehr wie 200 Schiffe liefen jährlich von Liverpool, London, Bristol und Lancaster aus, um eine Brücke zwischen den beiden Ufern des atlantischen Meeres zu bilden. Die Theilnahme der Franzosen, die sich 1621 am Senegal niederliessen, war nicht bedeutend und auch die der Dänen blieb vorzüglich auf ihre Festungen beschränkt. Spanien, dessen Colonien die grösste Hälfte der Sklaven absorbirte, besass keine Ansiedlung in Afrika und diese wurden theils offen, theils heimlich durch die Genueser, Portugiesen, Franzosen und Engländer versorgt. In den Verträgen von 1777 und 1778 liess

es sich von Portugal die Inseln Annobon und Fernando Po einräumen, aber ohne auf denselben Fuss zu fassen. Annobon, unter dessen Bewohnern sich ein spanischer Dialekt und Rudera des Christenthums erhalten haben, wird nur selten von Schiffen zum Einnehmen frischen Proviantes besucht, und selbst die Vortheile, die die günstige Lage Fernando Po's bietet, sind fast ganz unbenutzt geblieben.

Nach dem mit Spanien abgeschlossenen Vertrage hatte es die königlich afrikanische Company in London übernommen, die spanischen Colonien in 30 Jahren mit 144,000 Sklaven zu versehen. Sie exportirte von 1717—1733 300,000, wovon die Hälfte auf jene Colonien kommt. Von 1737—1753 wurden 20,000 jährlich ausgeführt. Im Jahre 1768 rechnete man 97,000 Neger (von denen 60,000 auf die englischen Schiffe kommen), im Jahre 1798 100,000.

Die schon im vorigen Jahrhundert laut werdenden Klagen über die Inhumanität dieses Handels kamen besonders auf Rechnung der Engländer. Sie betrieben ihn, um möglichst viele Fahrten machen zu können, mit kleinen und schnellsegelnden Schiffen, deren schwache Besatzung ihrer Sicherheit wegen die Sklaven oft während der ganzen Reise in Ketten halten musste, und da sie Alles aufnahmen, um die Schiffe rasch zu füllen, fehlte es selten an der Entwickelung contagiöser Epidemien, deren Keime schon in den Kranken gelegen hatten. Die Portugiesen, die stets der unruhigen Betriebsamkeit der anglo-sächsischen

Raçe fremd geblieben sind, nahmen in langsamen aber geräumigen Schiffen eine bestimmte Menge sorgfältig untersuchter Neger auf, für deren Auswahl sie meistens schon Aufträge von den Colonien aus hatten, suchten sie auf der Ueberfahrt möglichst zu unterhalten, redeten ihnen ihre Furcht*) aus, und machten, indem sie ihnen von ihren Freunden und Verwandten, die sie an dem Bestimmungsorte finden würden, erzählten, dass sie mit Sehnsucht ihrer Ankunft entgegenshen. Gonsales soll (1442) zuerst Sklaven und Gold aus Afrika nach Europa gebracht haben und im Jahre 1503 kam schon die erste Ladung von Negern in St. Domingo an.

Als England 1801 dem Rufe der Menschlichkeit Gehör gab und das westliche Indien zu Gunsten der übervölkerten Provinzen des östlichen ruinirte, musste sein Bestreben dahin gehen, dieser Massregel einen allgemeinen Eingang zu verschaffen und sie besonders von den Völkern adoptirt zu sehen, deren von Negern bearbeitete Colonien eine gefährliche Concurrenz bilden konnten. Frankreich trat dem Vertrage auf dem Wiener Congress bei und wiederholte 1817 und 1827 das Verbot des Sklavenhandels, das 1831 mit den schärfsten Strafen belegt wurde. Auf die Beschwerden der Engländer über den von Fremden getriebenen Missbrauch der

---

*) Es hatte sich unter den Negern die Idee festgesetzt, dass das in Schläuchen eingeführte Olivenöl aus den nach Amerika gebrachten Sklaven bereitet sei oder dass sie dort an Cannibalen verkauft würden.

französischen Flagge wurde zwischen den beiden Nationen das Recht gegenseitiger Untersuchung 1833 anerkannt, die in Wirklichkeit indess wegen der geringen Zahl der französischen Kreuzer, nur einseitig blieb. Die französischen Capitaine klagten bald über die Belästigung, der sie seitens einer fremden Marine ausgesetzt seien, und da ausserdem der politische Horizont sich mehrfach umwölkt hatte, hörte die wechselsweise Visitation mit den Verträgen von 1845 auf, wogegen sich Frankreich verpflichtete 25 kleine Kriegsschiffe zur Ueberwachung seiner eigenen Kauffahrer an der Küste zu halten. Auch die Vereinigten Staaten, die sich beständig geweigert hatten England das Untersuchungsrecht zuzugestehen, liessen sich bestimmen 80 Kanonen an der afrikanischen Küste zu unterhalten. Bei der weiten Ausdehnung derselben kommt diese Unterstützung kaum in Betracht, und die ganze Bewachung ruht in Wirklichkeit auf den englischen Geschwadern, deren Hauptstation neuerlich nach dem Cap der guten Hoffnung verlegt worden ist. Unter der Rubrik *African Slave Trade returnes* sind von 1808—1838: Pfd. Sterl. 22,429,271 verausgabt.

Die Resultate haben bis jetzt dem beabsichtigten Zwecke kaum entsprochen. Jedes Jahr werden allerdings eine Menge Prisen von den Kreuzern aufgebracht, aber dadurch ist nur der Preis der Sklaven in den Colonien zu einer solchen Höhe gestiegen, dass trotz wiederholter Verluste sich doch das Risico bezahlt. So lange ein Neger, den man im Zaire für

10—20 Thaler erhält, in Havana für 1000 Doll. verkauft werden kann, wird es Leute geben, die diese 2—3 monatliche Reise unternehmen, sollten sie selbst die Todesstrafe vor Augen sehen. Aber nur einem amerikanischen Bürger droht (seit 1808) eine solche, der Engländer wird deportirt, der Franzose auf die Galeeren geschickt, und Individuen, die andern Staaten angehören, auf dem ersten Punkte der Küste ausgesetzt, wo es ihnen nicht schwer wird, bald eine neue Ladung auszurüsten. Die Massregeln, welche angewandt werden müssen, um der Wachsamkeit der Kreuzer zu entgehen, haben die Leiden und Strapazen der Neger auf der sogenannten mittleren Passage bedeutend vermehrt; und die Befreiung, heisst es, macht kaum einen Unterschied für dieselben, wenn sie in Sierra Leone unter die westindischen Regimenter gesteckt, oder als Apprentices zu Mulatten ausgemiethet werden. Die aus dem Innern anlangenden Sklaven werden oft Tagelang an der Küste von einer Baracoon zur andern transportirt, je nachdem das auf seine Ladung wartende Schiff durch Signale von den Bewegungen der Kreuzer unterrichtet, seinen Ankerplatz verändern muss. Im günstigen Augenblick werden sie rasch in die Böte getrieben, und nachdem die gefährliche Brandung gewöhnlich einige Opfer gefordert hat, schleunigst an Bord gehisst, worauf das Schiff die Anker kappend, die hohe See sucht. Die Scenen die auf diesen schmalen Klippern, die ohne Rücksicht auf Raum nur für Schnelligkeit gebaut sind, vorfallen müssen, sind zu

oft in ihrer ganzen Widerlichkeit beschrieben worden, um sie hier zu wiederholen. Man braucht nur zu erfahren, dass ein Schuner von 100 Tons zuweilen 300—400 Personen beiderlei Geschlechts einnimmt, die, um die Sicherheit nicht zu gefährden, wenigstens zur Hälfte im Zwischendeck zusammengepfercht bleiben müssen, hierzu die versengende Hitze des Aequators, die von den Tornados wild bewegte See, das faulige Wasser, die Beschränktheit an Provisionen, die rohe Behandlung zu erwägen, um einzusehen, weshalb durchschnittlich nur ein Drittheil der von Krankheiten decimirten Ladung an den Ort der Bestimmung anlangt, selbst wenn nicht etwa die Hälfte derselben, um einem verfolgenden Kreuzer zu entgehen, über Bord geworfen ist.

Darauf Bezug nehmend sind mehrfach Stimmen laut geworden, die Unzulänglichkeit der Bewachung darzuthun, die statt den Handel zu unterdrücken, nur seine Greuel in einer schreckhaften Weise vermehre. Würde er im Gegentheil legal gemacht sein, so müsste schon der eigene Vortheil die Käufer darauf leiten, denselben mit möglichster Humanität zu betreiben. Je mehr Sklaven lebendig in den Colonien ankommen, desto grösser ist der Verdienst, und jeder Todesfall als ein reiner Verlust zu betrachten. Es würde das Interesse der Capitaine sein, ihre Neger in geräumigen Cajüten zu logiren, ihnen gesunde und kräftige Speisen zu reichen, und auf alle Weise für ihr Wohlbefinden zu sorgen. Aus Concurrenz würde Jeder suchen seine Sklaven in einer möglichst guten Condition auf die Märkte

zu bringen, wo sie, je wohlgenährter und zufriedener sie erscheinen, für einen um so höheren Preis verkauft werden müssen. Die Regierung könnte selbst Bestimmungen über das Verhältniss der Personenzahl zum Tonnengehalt des Schiffes festsetzen, wie bei den Emigrantenschiffen, und wie diese jetzt weit die des vorigen Jahrhunderts übertreffen, so würde auch bei den Sklavenfahrzeugen dieselbe Verbesserung eintreten. Zugleich, fahren jene Sanguiniker fort, ist das Prinzip des freien Handels überall festzuhalten, und dieser kann nur sich selbst ein richtiges Gleichgewicht schaffen. Eine ungehinderte Einfuhr von Sklaven wird in wenigen Jahren die Märkte von Cuba und Brasilien überfüllen, und dann von selbst aufhören. Was zunächst diesen letzten Punkt anbetrifft, so liegt das Chimärische der Schlussfolge auf der Hand. Die Ausdehnung der Arbeit in Amerika, wo immer neue Gebiete in das Bereich der Cultur gezogen werden können, wird sich stets in nothwendiger Gegenseitigkeit mit den gelieferten Arbeitskräften bedingen und nur bei dem Mangel dieser beschränken. So lange neue eingeführt werden, wird sie zunehmen, und die Geschichte des Handels hat in unserer Zeit genug bewiesen, wie vermehrte Production auch vermehrte Consumtion schafft. Steht dem Pflanzer eine unbeschränkte Rekrutirung neuer Sklaven zu Gebote, so wird er diese nur auf die ihm vortheilhafteste Weise in Arbeit setzen, d. h. während sie in voller Jugendkraft sind, und Alte und Kranke stets möglichst bald los zu werden suchen, wogegen er jetzt

gerade wegen des hohen Preises, den er für seine Neger bezahlt hat, diese als ein kostbares Besitzthum in möglichst gutem Stande zu halten sucht. Die grössere Pflege, die bei frei gegebenem Handel, die Neger auf der mittleren Passage finden würden, ist dagegen nicht zu leugnen, und jetzt auch bei der Coolies-Verschiffung der Franzosen zur Ausführung gekommen.

Es ist vielfach geschehen, dass wenn wegen zu scharfer Ueberwachung der Kriegsdampfer die Sklavenschiffe nicht in der Nähe der Küste verweilen durften, und ohne sich completirt zu haben, flüchten mussten, die inländischen Kaufleute die Insassen der gefüllten Barracoons niedermetzeln liessen, weil sie dieselben nicht länger nutzlos ernähren wollten, und Hunger und Krankheiten sie bald zu Grunde richten mussten. Als Capitain Forbes für die bei den Festen Abomey's fallenden Opfer bei dem König zu intercediren suchte, entschuldigte sich dieser mit der Nothwendigkeit, und machte ihn und die Engländer für das auf dem Markte strömende Blut verantwortlich. Die entmenschten Amazonen Dahomey's verlangen Jahr für Jahr gegen ihre Feinde geführt zu werden, und wenn die eingebrachten Gefangenen sich nicht an der Küste verkaufen lassen, bleibt kein anderes Mittel, als sie zu morden, schon um die Sicherheit des Staates nicht zu gefährden. Tausende und aber Tausende von denen, die so vor den Fetischen ihr Leben aushauchen, würden allerdings bei ungehinderter Exportation, in den Plantagen ein relativ besseres Loos bis zur Stunde ihres natür-

lichen Todes finden. Hierin liegt eins der Hauptargumente für die von den Franzosen begünstigte Emigration, denn obwohl Keiner, der einigermassen die Küste kennt, sich der Selbsttäuschung hingeben wird, dass sie wirklich freie Colonisten ausführen, könnte es nichtsdestoweniger durch die Menschlichkeit selbst geboten scheinen, diese Unglücklichen dem Messer ihrer mitleidslosen Henker zu entreissen, und geschützt durch die Gesetze einer civilisirten Regierung, in der Fremde eine neue Heimath finden zu lassen. Aber was würde die Folge sein? Zu wähnen durch die freigegebene Exportation die Barracoons der Westküste zu entleeren, ist derselbe Trugschluss, als zu hoffen, die brasilianischen Märkte allmählig dadurch zu überfüllen. Das Bedürfniss wird sich die Versorgung schaffen, wie umgekehrt die Versorgung das Bedürfniss hervorruft. Je lebhafter die Nachfrage für Sklaven in Afrika ist, desto grössere Mengen werden aus dem Innern nach der Küste getrieben werden, und je zahlreichere Ladungen mit Negern jenseits des Atlantic anlangen, desto mehr Arbeit wird man für dieselben finden. Die menschenleeren Urwälder Amerikas würden wie eine ungeheure Saugpumpe auf die Bevölkerung Afrikas wirken, um dieselbe hinüber zu transportiren, und da der Neger dort, statt zur Fortpflanzung, nur als Maschine benutzt wird, der, um in möglichst kurzer Zeit möglichst viel zu produciren, bald aufgerieben sein muss, so würde so lange ein Handel möglich ist, ein solcher auch

bestehen und seine Ausdehnung in geometrischer Progression fortschreiten. So befinden sich die Engländer in dem verwirrenden Dilemma, dass, was sie bisher zur Unterdrückung des Sklavenhandels gethan haben, seine Schrecken nur ins Unendliche vermehrt hat, dass aber, sobald sie denselben frei geben sollten, derselbe augenblicklich eine Ausdehnung gewinnen würde, deren Folgen in unserer Zeit fieberhafter Speculationen zu dunkel am Horizonte drohen, um sie widerstandslos hereinbrechen zu lassen. Die englische Presse, das Ungenügende der bisher verwendeten Mittel einsehend, hat sich vielfach abgemüht, ein wirksameres Verfahren aufzufinden. Besonders Burton, der beredte Nachfolger Wilberforce's, hat darauf hingewiesen, dass man suchen müsse die aus dem Lande geführten Arbeitskräfte in diesem selbst zu verwerthen, und dass, wenn sie in ihrer Heimath die Colonialproducte anzubauen begonnen, eine Ueberführung nach Amerika unnütz gemacht werden würde. Kaffee, Zucker, Indigo findet sich überall in Afrika verbreitet, das Delta des Nils erzeugt eine feine und geschätzte Baumwolle und der fruchtbare Boden verspricht den üppigsten Ertrag. Eine geregelte Production wird sich aber in Afrika nie anbahnen lassen, so lange die Civilisation die Neger nicht in den Kreis geistiger Entwickelung gezogen hat, und ob die für diesen Zweck in England und Schottland gestifteten Missionsgesellschaften demselben gewachsen sind, behalte ich mir für eine zusammenhängende Besprechung auf später vor. Die

Baumwollenausfuhr von ihrer Colonie in Abbeokouta*) scheint im Zunehmen begriffen. Ausserdem hat sich bis jetzt ein lebhafter Handel nur längs der Ufer des Nigers gebildet, wo die Fabrikation des Palmöls seit den wiederholten Dampfschiffs-Expeditionen bedeutend vermehrt worden ist. Die von Guinea nach England überführten Quantitäten Goldstaub bleiben hier eben sowohl, wie in allen Minenländern, ohne jene belebende Rückwirkung, wie sie bei andern Zweigen des Handels nie fehlt. Die frühere Ausfuhr von Malaguetta Pfeffer hat seit dem Billigwerden der ostindischen Gewürze aufgehört.

Das natürlichste Mittel zur Unterdrückung des Sklavenhandels würde die Aufhebung der Sklaverei selbst, wenigstens in solchen Staaten sein, wo die Gesetze schon die Anerkennung der Menschenrechte vorschreiben. Auf die von den arabischen Caravanen durch die Wüste nach Norden verführten Sklaven werden die europäischen Regierungen allerdings kaum einen Einfluss auszuüben vermögen, und thäten auch besser sich nicht viel darum zu kümmern, so lange die Muhamedaner christliche Länder als abschreckende Beispiele aufstellen können, für die sich bei ihnen keine Paralelle findet.

---

*) Das rasche Aufblühen dieser Stadt, die in ihrer Gründung einige Vergleichungspunkte mit dem siebenhügeligen Rom bietet, scheint ihr eine wichtige Rolle in der späteren afrikanischen Geschichte zu versprechen.

Die Wahl der Austauschgegenstände für den afrikanischen Handel muss sich natürlich den speciellen Bedürfnissen der verschiedenen Gebiete entsprechend modificiren, doch lassen sich für die verbreitetsten derselben einige allgemeine Regeln ableiten. Von Spirituosen ist der Branntwein von 19% — 19½% gesucht, von Taback der grossblättrige von Kentucky und Virginien, von Gewehren besonders die sogenannten Dane-guns, Pulver muss in Tönnchenvon 10—24 oder 30 Pfd. verpackt werden. Von Zeugen (besonders englischer Manufactur) bedarf es der groben zu Einhandlungen von Holz und Getreide, der feineren für Gold, Elfenbein und Palmöl. Von venetianischen Glaswaaren werden Corallen, buntfarbige Harlequins, blaue Agaten, Carniolen, Kornperlen, blau-china, roth gesprenkelte, china-olive, roth geschlängelte, himmelblau vorgezogen, und ausserdem Eisenwaaren, Porzellanzeug, Töpfergeschirre, Drähte, Messingringe, Waffen und alle Art Fancy-Artikel gern gesehen. In Senegal dienen den Franzosen auf ihren Gummi-Stationen Ballen des sogenannten Guinea-Zeuges, mit dessen Production in Indien die französischen Fabriken noch nicht an Billigkeit concurriren können, als Werth-Einheit, gegen welche die etwa sonst hinzugefügten Gegenstände, als *bagatelles*, nicht in Betracht kommen. Südlich von Goree bildet die Barre die Standard, die sich etwa aus 6—8 Ellen ostindischen Guineazeuges oder 3—4 englischer und französischer Manufactur, aus sechs Blättern Taback oder einer entsprechenden Quantität in Pulver, Glas-

waaren u. A. m. zusammensetzt, aber nach den Ländern am Werthe schwankt (s. unten). An der Kru-Küste gilt das Kru von veränderlichem Werthe nicht nur nach den verschiedenen Districten, sondern auch nach den zu messenden Gegenständen. So ist ein Kru Oel nicht dasselbe, wie ein Kru Reis auf der Kornküste, und nimmt jenseits des Cap Palmas wieder von dem dortigen verschiedene Werthe an. An der Goldküste giebt ein bestimmtes Gewicht des Goldpulvers die Standard ab. Das Paquet ist eine Vereinigung verschiedener Gegenstände, die man als Equivalent für die zu erhandelnde Waare giebt und die besonders bei dem Kauf von Sklaven zur Fixirung des Preises dient. Nach Lagos werden hauptsächlich Cowries eingeführt, von den Maldivien-Inseln. In St. Thomas rechnet man nach dem Koppar und südlich*) von der Linie begreift man die verschiedenen Gegenstände gewöhnlich mit dem Namen Fazenda oder Pagne. Um eine ungefähre Idee des Verkehrs zu geben, sind einige Tabellen vom Capt. Bouët Willaumez (*commerce et traite des noirs*) entnommen. Als eine Norm dürfen dieselben auf keine Weise betrachtet werden, da der Preis aller Gegenstände einem beständigen Schwanken unterliegt, und selbst, wenn sich Associationen unter den euro-

---

*) Dapper erwähnt von gleicher Länge geschnittener Stücke eines rothen Farbeholzes, die man in Angola ausser den Zimbos als Geld brauchte. In den portugiesischen Besitzungen coursiren jetzt allgemein die kupfernen Macoutas, und ausserhalb ihrer Grenzen europäische Glasperlenstränge.

päischen Supercargos zu Fixirung desselben gebildet haben, im Geheimen doch ein Jeder den besten Handel für sich selbst zu machen sucht.

In Monrovia bedient man sich der Barre (circa $^1/_2$ $) als Einheit des Geldes; das Krou, als Einheit des Maasses:

1 Krou Oel = 3 Krou Reis.

1 Krou Reis = 25—30 Pfd. engl.

1 Krou Malaguetta-Pfeffer = 18—20 Pfd.

1 Krou Palmöl enthält 4 Gallons und muss 30 Pfd. engl. wiegen.

---

Für die Küste zwischen Cap Monte und Gross-Bassa wird der Werth der Barre in folgenden Zusammenstellungen bestimmt:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Ein Stück guinée (baumwollene Gewebe aus Ostindien) | gilt | 9 | Barren |
| Ein Stück nicanèse (blau- und weissgestreiftes Baumwollenzeug) | „ | 7 | „ |
| Ein Stück romale (baumwollene Schnupftücher) | „ | 7 | „ |
| Ein Stück bayutapos (roth und blaue Guinea) | „ | 7 | „ |
| Ein Stück chiloé | „ | 7 | „ |
| 1 Gewehr (façon Tower) | „ | 6 | „ |
| 1 kupfernes Becken (Bassin en cuivre) | „ | 2 | „ |
| 1 eiserner Topf | „ | 1 | „ |
| 50 Feuersteine | „ | 1 | „ |
| 2 Flaschen Branntwein | „ | 1 | „ |
| 2 wollene Mützen | „ | 1 | „ |
| 1 Pfund Schiesspulver | „ | 1 | „ |
| 1 ordinärer Hut (chapeau de traite) | „ | 1 | „ |
| 1 Stange Eisen, 12 Pfd. (livres) schwer | „ | 1 | „ |
| 1 Spiegel | „ | 1 | „ |

Das Packet, um 100 Pfd. Elfenbein zu kaufen, setzt sich auf folgende Weise zusammen:

4 Stück guinée,
4 „ romale,
4 „ nicanèse,
6 „ Gewehre (fusils),
12 Stangen Eisen,
100 Bündel Taback (têtes de tabac),
3 Tönnchen Pulver à 25 Pfd. (livre),
6 eiserne Kessel (chaudières en fer),
6 Galonen Branntwein,
4 wollene Mützen,
2 ordinäre Strohhüte,
4 Spiegel,
1 Handmesser (manchette),
2 Messer,
4 Halbmatzen Glasperlen*) (demi-masses de verroterie)
4 Rasirmesser,
4 Glocken (cloches),
4 Schellen (sonnettes).

---

Für Sestos:

Ein Krou Reis = 1½ brasses ordin. Zeug (wie romales u. s. w.)
„ „ „ = 1 brasses fein. Zeug, (wie satins streap u. s. w.)
„ „ „ = 2 Flaschen Branntwein,
„ „ „ = 5 Bündel Taback,
„ „ „ = ½ Matze Glasperlen, (china-blau u. oliven-farbige werden an dieser Küste vorgezogen.)

7 Krou Reis kommen einem Gewehr (façon tower) gleich.

Im Allgemeinen wird angenommen, dass ein Krou Palmöl 3, und ein Krou Malaguette 2 Krou Reis gilt.

*) 20,000 Stück auf die Matze (3—4 Pfd. schwer).

An der Küste Lahou und Jack stellt sich der Werth des Krou Palmöl (46 Pfd.) ungefähr in folgender Weise:

| | | |
|---|---|---|
| Ein Gewehr (dane-gun) gilt .......... | 2 | Krou Palmöl |
| Ein Stück satin streap (feine Qualität) | = 2 | „ „ |
| „ „ bandane (14 Taschentücher) | = $1^1/_2$ | „ „ |
| „ „ rother Taffet (red-tent) für Schirme ................. | = $1^1/_2$ | „ „ |
| „ „ romale (15 Taschentücher) | = 1 | „ „ |

---

Die für 100 Pfd. Elfenbein gegebenen Waaren bilden folgendes Packet:

4 Stück satin streap (ein feiner Baumwollenstoff),
4 „ bandane do. do.
4 „ nicanèse,
6 Gewehre und 50 Feuersteine,
6 Tönnchen Pulver (25 Pfd. jedes),
6 Stangen Eisen,
4 eiserne Kessel,
6 Flaschen Branntwein,
2 wollene Mützen,
2 canevettes? (Töpfchen oder Kanettes),
1 kupfernes Becken,
4 Halbmatzen Glasperlen.

---

In Grand Bassam und Asinie verkaufen sich:

Die Stoffe satin streap (gedruckte Zitze oder Kattune), zwischen $2^1/_2$—3 acquets das Stück.
Die Indiennes ungefähr zu gleichem Preis.
Die Madapolani? (Madrapas, dünner, grober Mousselin), zu 2 acquets das Stück.

Die Tom caffee (15 Taschentücher), zwischen 1½—2 acquets das Stück.

Die Romales (15 Taschentücher) 1 acquet das Stück.

Die sogenannten Mosaiques-Glasperlen zu 1—2 acquet die Matze.

Die Korallen (bester Sorte) zwischen 21—22 acquets die Reihe (filière).

Der Taback (25 Bündel à 25 Blätter jedes) 1 acquet.

Ordinärer Branntwein des Handels 1 acquet à 5 litres.

Rother Wein 1 acquet à 15 litres.

Die Geld-Einheit, die bei dem Tauschhandel am Anfange der Goldküste gebraucht wird, ist das acquet, (der Kaufpreis des) Goldes, dessen Werth im Durchschnitt ungefähr auf 5 Fr. 60 Cent. kömmt. Weiter Unten ist es weniger rein und gilt nur 4 Fr. 45 Cent. in den holländischen und englischen Comptoiren (El Mina, Cap Coast, Accrah u. s. w.)

---

An der Goldküste:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Satin streap oder Liméneas verkauft sich zu ........................ | 3½—4 | acquêts | d'or |
| Chiloés oder Chasselas français (für Afrika gearbeitetes Baumwollenzeug)..... | 3 —3½ | „ | „ |
| Ein Stück Tom-cofféе (tomback-braune Taschentücher) verkauft sich zu.... | 2¼—3 | „ | „ |
| Ein Stück guinée (dient nur zur Trauer) = | 3½—4 | „ | „ |
| Seidene Taschentücher (7 im Stück) = | 4 —4½ | „ | „ |
| Ein Stück Romales (15 Taschentücher) = | 1½—2 | „ | „ |
| Ein Stück Korots (feines ostindisches Zeug für den Negerhandel).......... = | 2 —2½ | „ | „ |
| Pulver: 100 Pfd.................... = | 13 —16 | „ | „ |

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Eisen*) 200 Pfd. | = 6 —8 | acquêts | d'or |
| 1 langes Gewehr (dane gun) | = $3\frac{1}{2}$—4 | „ | „ |
| 1 kurzes Gewehr (tower gun) | = 3 —$3\frac{1}{2}$ | „ | „ |
| 1 velte**) Branntwein | = 1 | | |
| 24 Pfd. Seife | = $2\frac{1}{2}$—3 | „ | „ |

---

Am Gaboeon sind die gesuchtesten Zeuge: Satin streap, bajutapot, chiloes, korots, romales und nicanèse, und ein Packet Waaren setzt sich für 100 Pfd. Elfenbein in folgender Weise zusammen:

16 Stück Zeug, (8 grosse und 8 kleine),
7 Messingschaalen (neptunes),
7 kleine Koch-Kessel,
8 Becken,
20 Töpfe (marmites),
7 Gewehre,
20 Eisenstangen,
20 Kupferstangen,
2 Kisten,
4 touquets? (Hauben, toquets)
2 feine Hüte,
2 ordinäre Hüte,
2 Tuchwestrn,
2 baumwollene Regenschirme,
4 Tragen (civières),

---

*) Zu Dapper's Zeit wurden nach der Goldküste Eisenstäbe 32—33 Stück auf 1000 Pfd. Gewicht, nach dem Gambia Eisenstäbe 2—3 Fuss lang ausgeführt. Im vorigen Jahrhundert diente eine Stange oder Barre Eisen, 9 Par. Fuss lang und 2 Zoll breit, zum allgemeinen Massstab aller Waaren in Guinea.

**) Flüssigkeitsmass, das in Bordeaux 375, in Rochelle 360 Par. Cub.-Zoll enthält.

2 Bleistangen,
1 Fass Pulver von 20 Pfd. (livres),
2 Brasses (1 Brasses ca. 3 Ellen) rothes Tuch,
8 Messer,
4 Vorlegeschlösser (cadenas),
4 Tabacksdosen,
4 Spiegel,
20 Bündel (têtes) Taback,
20 Pfeifen,
4 Rasirmesser,
4 Scheeren,
4 Stück Feuerstähle (briquets),
4 Halbmatzen Glasperlen,
4 grosse und 6 kleine Glocken,
4 Handmesser (manchettes),
20 Flintensteine,
4 Mützen.

---

Im Austausch mit 100 Blöcke Sandelholz (im Gewicht von 2400 Pfd.) besteht das Packet aus:

14 Brasses Zeug,
1 Eisenstange,
1 Axt oder Handmesser,
1 Topf,
1 Becken,
1 Kupferstange,
1 Wachstuchhut (chapeau ciré),
1 Mütze,
1 Löffel,
1 Gabel,
2 Teller,
2 Gläser,
1 Bleistange,

2 kleine Glocken,
1 Feile,
2 Bündel Taback,
1 Rasirmesser,
1 Paar Scheeren,
2 Halbmatzen Glasperlen,
1 Demi-John Branntwein,
1 Tabacksdose,
2 Messer,
5 Pfeifen,
2 Pulvermaasse (jedes von 1 Pfd.),
2 Feuerstähle (briquets),
1 Spiegel,
1 rother Gürtel (ceinture rouge).

100 Klötze Ebenholz, die zusammen etwa 2400 Pfd. wiegen, werden ungefähr mit dem doppelten des beim Sandelholz angegebenen Packetes bezahlt.

---

Ueber das Verhältniss der Barre zum Puncheon sowie überhaupt den ganzen Palmölhandel, dessen Ausfuhr nach England auf 2000000 Pfd. Sterl. jährlich geschätzt wird, werde ich bei dem Besuche des Alt-Calabar und Bonny sprechen. Das Oel der Erdnüsse geht hauptsächlich nach Frankreich.

Jn der Bai von Biafra sind frische Brisen nicht zu häufig. Wir machten nur langsame Fortschritte und hatten hinlänglich Zeit, um Haie zu fangen, die vorübersegelnden Physalien (*portuguese man of war* der englischen Matrosen) in ihrem schillernden Farbenglanz zu beobachten oder das electrische Meerleuchten in den prächtigen Tropennächten zu bewundern. Seit der

strengen Ueberwachung der Negerausfuhr hat sich der Handel aus dieser Küste fast ganz zurückgezogen und manche ihrer Punkte sind jetzt unbekannter geworden, als sie es im vorigen Jahrhundert waren. Der Aufschwung den die französische Niederlassung am Gaboon, von dem allein neuere Berichte vorliegen, zu nehmen verspricht, giebt Hoffnung bald durch eine Exploration des Innern, von dem „indischen Wole“ oder „dem schimmernden Diamantenberg“ weiter zu hören. Bis jetzt hat sich dieselbe noch nicht von der Vormundschaft der M'Pungos emancipiren können. Diese, die indess gegenwärtig viel von ihrem frühern Ansehen verloren haben, handelten mit den Buschmännern, besonders den Shekanis, die sie als Menschenfresser den Franzosen, und diese jenen als Meerungeheuer beschrieben. Die Shekani sind neuerlich zum Theil von den aus dem Innern vorgedrungenen Bakele unterjocht und den letztern scheint ein ähnliches Schicksal durch die Pangwes bevorzustehen. Als Hauptgegenstand des Handels nennt der Missionär Wilson („Western Afrika“) ausser Eben- und Sandelholz, Elfenbein, Wachs u. s. w. *), noch das Gummielasticum, das, von ihm selbst in einer Kletterpflanze entdeckt, dem des südamerikanischen Kaoutchouk-Baumes an Güte gleichstehen und nur wegen der unvollkommenen Reinigung der Neger noch keine weite Verbreitung gefunden haben soll. Auch die Shea-Butter wächst schon dort. Beim Tode des

*) Schildkrötenschaalen.

Königs muss eine seiner weiblichen Verwandten unausgesetzt den Besitz des Thrones wahren, bis der Nachfolger erwählt ist, und diesem hat vor seiner Erhöhung ein Jeder das Recht die unangenehmsten Wahrheiten*) zu sagen, ohne dass er dafür später bestraft werden dürfte. Die alten Egypter schoben es dagegen bis zum Leichenbegängniss auf, die Stimme des Volkes als Gericht sprechen zu lassen. Von einer Art des Reliquiendienstes sagt derselbe Missionär: „Die Schädel hervorragender Personen werden mit der äussersten Sorgfalt aufbewahrt, aber stets verborgen gehalten. Zuweilen wird das Haupt eines berühmten Mannes von dem Körper getrennt, wenn es erst theilweise zersetzt ist und in einer Weise aufgehängt, dass es auf eine zu diesem Zwecke dorthin gestellte Quantität Kalk tropfen muss. Man hält das Gehirn für den Sitz der Weisheit**) und der Kalk absorbirt dieselbe, indem er unter den verwesenden Kopf gesetzt wird. Reibt sich dann ein noch Lebender die Stirn mit dieser Masse, so glaubt er die Weisheit derjenigen Person zu assimi-

*) Bei den Kumbassern wurde der Kronprinz nach dem Tode seines Vaters gefesselt aufs Schloss geführt und dort gegeisselt, ehe man ihn mit den königlichen Kleidern anthat (Dapper). Ueber Aehnliches bei der Installation des Herzogs v. Kärnthen s. Grimm. Beim Tode des Cazembe muss sein Nachfolger den Ring einer Schlangenhaut unmittelbar von dem Arm der Leiche auf den seinigen streifen, da er keinen Augenblick ohne Unterstützung sein darf.

**) Vor Thomas Willis sahen europäische Aerzte gewöhnlich in ihm nur das Secretionsorgan der Drüsenstoffe.

liren, deren Gehirn auf den Stein geträpfelt ist.*) Hierüber, sowie über Mwetyi und Consorten werde ich noch bei den Mysteriendiensten der nördlichen Küste zu sprechen haben. Die Polizei liegt auch hier in den Händen der Fetische. Um ein Gesetz in Kraft treten zu lassen, wird es unter dem speciellen Schutz eines derselben gestellt, der dann die Verpflichtung hat, nicht nur den Uebertreter desselben zu bestrafen, sondern selbst Jeden der darum wissend, keine An-

*) Gehirnfeste werden auf Luzon gefeiert. Die Battas in Sumatra essen ihre Vorfahren mit Stumpf und Stiel, (den Wenden, selbst den Germanen waren derartige Scheusslichkeiten nicht fremd) und die Kallatier sagten dem Grosskönig, dass sie solchen Gebrauch für das würdigste Begräbniss hielten. *Chacun à son gout*, meint Herodot. Die Kaiser von Manamotapan schmierten sich mit der Fettjauche ein, die aus den Cadavern gehängter Verbrecher bei beginnender Fäulniss abdestillirt, um ihr Leben zu verlängern, während die Beherrscher des himmlischen Reiches sich vielfach mit dem Unsterblichkeitstranke der Tao-tse-Secte vergifteten. Der neuerdings besuchte Cazembe hielt sich (nach den von Dr. Peters gemachten Mittheilungen über die portugiesische Expedition in Dr. Gumprechts Zeitschrift) mittelst seiner Zaubermittel für unsterblich und schrieb den Tod seiner Vorgänger nur dem Mangel an Vorsicht zu. Er ist so mit Zauberkraft geladen, dass ihr Ueberströmen bei einer Berührung jedes schwächere Gefäss zertrümmern würde, und interessant ist die Beschreibung der Ceremonie, die vorgenommen wird, um böse Folgen abzuwenden, und die den Magnetiseuren abgestohlen zu sein scheint, in deren Terminologie sie Dorsalmanipulation heisst und dazu dient um durch Gegenstriche die Sonambule wieder zu isoliren. Da nach dem Buche eines nicht gerade zu den Enthusiasten gehörenden Professors „bei gehöriger Energie der psychisch-magnetischen Kraft sich die Wirkung derselben in dem kürzesten Zeitraume eines Augenblicks bis zu den entferntesten Gegenden der Erde, bis zu den Antipoden erstrecken kann“, so würde man sich vor diesem gefährlichen Mann in Acht zu nehmen haben. Was in dem portu-

zeige machen sollte. Die Wirksamkeit der durch die Egbo-orden ausgeübten Polizei von Alt-Calabar hat zuweilen europäische Capitaine veranlasst, sich in die unteren Grade aufnehmen zu lassen. Weithin gefürchtet war das Vehmgericht der Belli-Paaro im alten Quoja-Reich, das nur alle 25 Jahre neue Mitglieder zuliess, damit die Verbindung in der kommenden Generationen fortlebe. Die vor dasselbe Citirten wurden dicht verschleiert eingeführt, denn ein schrecklicher Tod würde die Folge gewesen sein, sollten ihre uneingeweihten Augen die Geister geschaut haben, von denen sie dort umgeben waren.

---

giesischen Berichte über die von den Gangas gefütterten Mexiras oder Kriegsschwänze gesagt wird, deren jeder Mambo um so mehr besitzt, je mächtiger er ist und die von einer Jungfrau vorgetragen werden, mag mit dem bei Loango und Batta Erwähnten verglichen werden. Früher sollen in dem angrenzenden Monomotapa Nonnenklöster bestanden haben, die einer jungfräulichen Göttin (Peru) geweiht waren. Die fortlaufende Incarnation des Chussimpe hat viele Analogien an der Westküste auch ausserhalb der von den Jagas durchzogenen Districten. Von den Hexen mit Menschenfleisch gefütterte Leoparden treten an die Stelle der Wehrwölfe, denen ähnliche Verwandlungen auch die Buschmänner kennen. In den ruckweise zum Begräbnissplatz fortlaufenden Leichenträgern möchte „ein tellurischer Einfluss“ versteckt sein. Bei manchen benachbarten Stämmen wird derselbe zur Divination benutzt, um die Ursache des Todes auszufinden, und die Priester des Apollo in Mabug, sowie die von Baalbek wurden ähnlich durch die Bahre ihres Gottes influencirt. Der in Afrika weit verbreitete Gebrauch, der früher auch bei den Mongolen beobachtet wurde, dass die Begleiter eines Leichenzuges jede auf ihrem Wege angetroffene Person niedermachen, mag mit dem Aberglauben der Bretagner und Hochschotten zusammengehalten werden, dass, „wer einer Seele begegnet,“ sterben muss.

Wenn nach drei Jahren langer Vorbereitungen, über deren Natur die schreckbarsten Gerüchte im Volke umliefen, der Neugeborne zum ersten Male wieder aus dem dunkeln Walde zum Sonnenlicht emporstieg, und sich in den symbolischen Figuren des Bellitanzes den Meistern, als Bruder, kundgegeben hatte, so durfte er fortan bei der „Rache des Bundes“ schwören und Niemand würde je gewagt haben, die von ihm aufgestellten Zeichen zu verletzen. Unter den Timmanehs erbitten sich Reisende von dem Purrah ein sicheres Geleite, (wie es unter den Bheels die Bhauts gewähren). In den republikanischen Colonien der Soosoos zittert Jeder bei den Namen dieser geheimnissvollen Macht und noch hat Keiner ihre Gebote ungestraft verachtet. Auf offenem Marktplatze tritt ein maskirter Krieger an ihn heran und stösst ihm vor der Versammlung des Volkes das Messer in die Brust, denn die Worte: „der Gross-Purrah sendet dir den Tod“, lähmen jeden Widerstand.

Dapper giebt den Fürsten des Gaboon gleichfalls den Titel Mani und nennt den König der grösern Jnsel Manipongo, der, wie er sagt, seine Plünderungszüge im Innern oft bis zum Cameroon ausdehnte und sich dabei tragbarer Böte bediente. Andere alte Capitaine erzählen, dass die Bewohner Elfenbeinpflöcke in den Lippen und der Nase trügen, und Wilson sah bei den Banakas (in der Nähe von Corisco) Stücke rohes Fleisch als Schmuck in die Ohrlöcher gesteckt. Hecquard (*voyage sur le côte curs.*) erwähnt regelmässiger Bemalungen, die den Stadien der Krankheit entspre-

chend, von dem Fetischmann vorgenommen werden, eine Sitte, die den Uebergang zum ausgebildeten Tättowirsystem der Neuseeländer bildet. Bei dem jährlichen Todtenfeste fühlt sich das Volk nicht eher beruhigt, als bis die hingesetzten Speisen Nachts von den Schakalen und Krustenthieren gefressen sind, eine Klasse von Priesteragenten, die ihren Beruf sehr willig erfüllen und deren Brüder wir bei der Goldküste wiederfinden werden. Ferner sagt derselbe Reisende: „Noch haben diese Völker eine interessante Feierlichkeit, zur Heiligung der Freundschaft, und welche sie sich einander den Fetisch geben, nennen.“ Die gesammte Einwohnerschaft versammelt sich dazu und in Gegenwart Aller wird unter die Freunde eine Colanuss vertheilt, worauf ein Fetischman Jedem der Beiden einen Einschnitt in den Arm macht. In das aufspritzende Blut taucht man die Hälften der Nuss, von denen Jeder eine isst, nachdem er eine Beschwörung ausgesprochen hat, einen Fluch auf Alle legend, die durch deren Verletzung dem Freunde oder dessen Familie Schaden zufügen sollten. Dann wird die vom Freunde gekaute Mandel auf den Arm des Freundes gelegt, die Wunde des Einen gegen die des Andern gerieben und ein Fest besiegelt die innige Verbrüderung, gleich der der Blutsfreunde in Montenegro.

Ihren Namen zieht die Bay von dem am Cameroonflusse gelegenen Biafra, während andere Biafras bei Ghinala am Rio Grande leben, wohin sie, von den Bijugas aus Bulama vertrieben, flüchteten. Gleiche

Namen und gleiche Gebräuche kehren in den verschiedensten Theilen Afrikas beständig in derselben Weise wieder, als ob man es ringsum mit Trümmern nach allen Seiten zersprengter Stämme zu thun habe. Es muss den Geschichtsforscher an die Völkerwanderung erinnern, wo ihn dieselben Stimmen aus allen Winkeln Europas äffen und selbst bei den Arabern hat die historische Verfolgung der noch ausserhalb der grossen Geschichtsstrassen umherschweifenden Geschlechter des Hedjaz manchmal ihre Schwierigkeiten.

Der Name der Bay von Benin, dem nördlichen Theile des Golfs von Guinea, erklärt sich von selbst aus der Präponderanz jenes angeblich von Westen bis Osten*) reichenden Staates, aber über die Etymologie des Wortes Guinea waren früher vielfache Hypothesen im Umlauf. Am wahrscheinlichsten wird es von Ghanah, (Nigira) an den Grenzen des viel gesuchten Wangara, oder dem seit seinem Falle aufblühenden Djinni abgeleitet werden. Den Portugiesen war durch die Araber und die jüdischen Handelsleute der Name schon früh als Guinauha bekannt. Ganah

*) In dem Bestreben der Portugiesen, die Idee des im Osten vergeblich gesuchten Prester John im Westen zu verwirklichen, könnte man versucht sein, auch in Ambasse das (erst später in Abyssinien verderbte) Abassi wiederklingen zu hören, wenn nicht verschiedentlich mit Bestimmtheit erwähnt würde, dass S. Salvador vor den Portugiesen, die es auch Outeiro (freie Umschau) oder Ingombo nannten, diesen Namen (oder Ambese) geführt habe. Ambasse Congo bei De Barros scheint indess nur Ambanza Congo zu sein. Marmol sagt Ambas. Den Namen des Zaire (Rio de S. Jorge, Barbili, Zembere) erklärt Lopez mit sapio (ich weiss).

spielte damals die Rolle des weitberühmten Timbuktu, aus dessen durch Dr. Barth veröffentlichte Chroniken die Bedeutung des, lange vor Einführung des Islams, von Wakajamaga gestifteten Sultanats hervorgeht. Dapper kennt ein Königreich Guinee oder Genova, südlich von Ghalata.

Merkwürdig ist es den mythischen Titel „Herr von Guinea", der von den Königen von Portugal adoptirt wurde, auch an der gegenüberliegenden Küste von Guiana, an welcher, nach Columbus Theorie der Zonen, dieselben Producte gesucht wurden, wiederkehren zu sehen, wo er, im Innern des Continentes, an die unter den Moxos, nach den Sagen des Volks, zurückgebliebenen Reste des Inca-Reichs, in den Berichten der englischen Seefahrer über das Eldorado, geknüpft wird. Man hat die Boobies Fernando Po's mit den Rothhäuten Amerika's (sowie diese mit den Pelasgern*) in Beziehung setzen wollen und wird in der That oft überrascht, von der bis ins Einzelne sich entsprechenden Gleichartigkeit, mit der manche Gebräuche an den beiden Ufern des atlantischen Meeres sich wiederholen. Doch wird man jene braunen Inselbewohner kaum von der schwarzen Raçe trennen dürfen, die sich nie zu einer höheren Entwicklung aufgeschwungen hat, und daran schon durch die Natur ihrer Heimath selbst verhindert war. In ihren ersten Anfängen keimt die Cultur

*) Comte de Castelnau. Andere wieder haben Aehnlichkeiten zwischen den Fernandians und den Guanchos von Teneriffe zu sehen geglaubt.

stets in den geschützten Thälern hochgelegener Gebirgsgegenden und erst nachdem sie dort eine selbstständige Lebenskräftigkeit in sich entwickelt hat, darf sie es wagen, in die Ebenen hinaustretend, sich in den Schooss der Wellen zu werfen und kühn die Meere zu beschiffen. So stiegen die Meder von den kurdischen Bergen nieder, um das reiche Delta Mesopotamiens anzubauen; die iranischen Völker breiteten sich von dem baktrischen Hochlande über Indiens blühende Gärten und erhoben in dem Schatten der dunkeln Mangoe-Haine die prächtigen Tempel ihres wunderbaren Götterhimmels; die egyptischen Priestercolonien folgten dem Laufe des den aethiopischen Terrassen entströmenden Niles, um seine fruchtbaren Ufer mit ihren unzerstörbaren Bauwerken zu bedecken, und die Patriarchenstaaten des Kuen-lün belebten Chinas mächtige Ländermassen. In Amerika knüpft sich im Norden die Cultur an jenes schönste der Thäler, das, am Fusse schneebedeckter Vulkane, mit glänzenden Seen und wogenden Feldern die alte Stadt der Azteken umschimmert, und im Süden strahlt sie in der reinen Luft des Cordilleren-Rückens, wo die Incas ihre goldene Residenz erbauten. Aber in Afrika fehlen die grossen Gebirgszüge, die den Ländern ihr charakteristisches Gepräge aufdrücken und der Geschichte ihre Wege vorschreiben. Die Berge sind überall in isolirte Erhebungen durchbrochen, zwischen denen die Neger zerstreut wohnen, wie die Slawen auf ihren weiten Ebenen. Mit historisch richtigem Blicke rechneten die

Griechen das Stromland Egyptens zu Asien und begannen Afrika erst mit der Wüste. Vielleicht hätten sie mehr Rücksicht darauf nehmen sollen, dass Osiris aus Nysa stammte, aber sie legten der für das Verständniss des Alterthums so wichtigen Geschichte des Joctaniden-Reiches kaum eine Bedeutung bei, weil es, wie auch jetzt, fast gar nicht in ihren Lehrbüchern figurirte. In Heliopolis und Theben verstand man es sehr wohl die Reisenden nicht hinter die Coulissen blicken zu lassen.*) Wenn man aber den Prunkmantel einer erborgten Philosophie, durch welche Egypten seinen Nachbarn imponirte, fortnimmt, so bleibt wenig übrig, als *γόητες πάντες* auch hier. Was bei einem rohen Negervolke, als alberne Fetische verspottet worden sein würde, wurde, unter jener Umhüllung, als die tiefste Weisheit, in der Metropole der Welt bewundert. Die Uebereinstimmungen zwischen den Gewohnheiten des alten Aegyptens und den der übrigen afrikanischen Stämme sind zu mannigfache, um verkannt zu werden. Der vielgestaltige Thierdienst**) der

*) Um den fremden Ursprung zu verdecken, wurde der weise Seth, als Typhonisches Ungeheuer, in die Wüsten hinausgejagt, wie die übermüthigen Pehlewanen die bösen Diws, von denen sie selbst erst Schreiben gelernt hatten, später als Kinder der Finsterniss bekämpften.

**) Die Thierabzeichen der Standarten die den verschiedenen Abtheilungen des egyptischen Heeres vorgetragen wurden (wie den römischen Legionen, bis der Adler die übrigen verdrängte) finden sich in den Wappen der ashantischen Stämme (und der mexicanischen sowie anderer indianischen Völkerschaften).

verschiedenen Nomen kehrt in derselben Weise an der Westküste wieder, wo die Stämme oft um ihre Localgötter kämpfen und ihre Tödtung mit dem Leben bestrafen. Statt sie, wie in Memphis, einzubalsamiren, stopfte man sie in Congo (vor der portugiesischen Zeit) mit Stroh aus und verehrte sie noch nach dem Tode. Für jede Krankheit gab es einen besondern Arzt, so dass, nach Herodot, ihre Zahl unendlich war. Dann die Tücherbewicklung der Mumie, der mit Flüchen in den Fluss geworfene Kopf des Opferthiers, die Erziehung der Knaben in Colonien, die Zaubereien mit Ziegen- und Bockshörnern, die Verpfändung der Leiche eines Schuldners, die die Soldaten für den Feldzug vorbereitenden Kasteiungen u. s. w. Der Oberpriester stand stets neben dem Könige, pries ihn vor dem Volke und betete für ihn zu den Göttern. Bei seinem Tode beobachtete das ganze Land eine lange Fastenzeit. Die Zeiten des Mahles wurden nach bestimmt vorgeschriebenen Gebräuchen gehalten. Der der Kriegerkaste entnommene König wurde, gleich dem Grossjaga, in die Priestercollegien recipirt, und bei der einweihenden Prüfung fanden für ihn, wie für jeden Andern, dieselben schreckenden Gaukeleien Statt, welche später noch bei den Semos und Purros *) zu be-

---

*) Der dumme Neger lässt sich noch immer durch Phantasmagorien ins Bockshorn jagen, während man in Paris doch schon seit Ende des vorigen Jahrhunderts darin weit aufgeklärter geworden ist. An den wolligen Dickköpfen gehen freilich die

sprechen sind. Die täglichen Menschenopfer *) in Ilelithya standen nur an Zahl gegen die am Hofe Muta Yanvos zurück. Manche andere Vergleichungspunkte sind schon bei frühern Gelegenheiten herangezogen und brauchen nicht wiederholt zu werden.

Gewichtige Authoritäten der afrikanischen Geographie haben das Cameroon Gebirge (terra alta Amboze der Spanier), in welchem J. Macqueen (survey of Afrika) zugleich den Arualtes des Ptolomaeus sieht, für den flammenden Götterwagen Hanno's genommen, den dieser, als Carthago gegenüberstehend, bestimmte. Dann würde etwa Fernando Po das Vaterland der Gorillae gewesen sein, in deren Naturgeschichte Eudoxus den neueren Forschungen über die Aphiden vorgriff. Indess

schärfsten Beweisführungen spurlos vorüber und sie mögen sich mit der grossen Zahl Geistesverwandter trösten. Die Secten der Ixcuinames von Cuextlan, die (gleich den Belli und dem Grossfetisch von Bamba) Menschen tödteten und wiedererweckten, kannten ähnliche Spiegelfechtereien, wie die, durch welche Albertus Magnus seine Gäste erheiterte, und zeigten ihren Feinden dieselben Gespenster, die Sigibert's Franken in den Reihen der siegreichen Hunnen sahen. Die Manipulationen der im Oriente nie ganz ausgestorbenen Klasse der Magier sind bekannt, haben indessen unter ihrem charlatanischen Wuste oft manche nützliche Erfahrungsätze verborgen. Die, jetzt im Chloroform benutzte, Anasthesie bei Entbindungnn scheint nach Firdusi schon den alten Iraniern bekannt gewesen zu sein.

*) Amasis ordnete symbolische Opfer von Wachspuppen an. Noch die Kopten wollten eine Jungfrau dem Nile darbringen, wenn nicht der Brief des Chalifen Omar an den widerspenstigen Fluss, denselben zum Steigen gebracht hätte.

wird sich der Periplus schwerlich über Sierra Leone (Cabo de Sierra Leonina) ausstrecken lassen, das eigenthümlich genug seinen zweiten Namen von dem löwenähnlichen Brüllen des Donners empfing, während Hanno zwar auch der schreckbaren Geräusche erwähnt, aber seine Bezeichnung von dem gesehenen Feuer entlehnte. Gosselin hält Cerne für die kleine Insel Fedal, dem Salefluss gegenüber, Andere dagegen mit mehr Wahrscheinlichkeit für Arguin, das von den Mauren Chir genannt wird. Nach Skylax begann jenseits Cerne das unbeschiffbare Schilfmeer. Plinius hat verschiedene Repräsentanten für sein *θεῶν ὄχημα*. Da Eudoxus die Bemerkung macht, dass er dieselbe Sprache an der Westküste gefunden habe, wie sie im östlichen Afrika geredet wurde, so schliesst der Rev. Mr. Wilson, dass derselbe den Golf von Benin erreicht haben müsse, indem nur dort dieselbe Sprache (der Mpongwe Dialect, der dem der Somaulis verwandt ist) durch die ganze Breite des Continentes hindurchgeht.

Der höchste Peak des Festlandes soll bis 14000 Fuss aufsteigen und an klaren Tagen, die allerdings selten sind, kann man ihn zuweilen in Fernando Po aus der Ferne herüberdämmern sehen. Diese Insel, sowie die del Prinzipe, St. Thomas und Annabon fallen in einer directen Linie von dem mächtigen Cameroongebirge ab, dessen Spitze bis über die Schneelinie hinaufsteigen mag. Genaue Messungen fehlen, da das ganze Hochland wenig bekannt ist. Die Portugiesen gelangten erst nach des grossen Infanten Tode in diese Gegenden. Das Cap Non hatte

für sie lange dasselbe unübersteigliche Hinderniss gebildet, das die Tyrier in den Säulen des Herkules fanden. Wie diese langsam an der Küste Spaniens entdeckten, für viele Jahre nur ungünstige Antworten von den Opfern erhielten, und erst durch längere Bekanntschaft unternehmender gemacht, aus der Meerenge hinausschifften und bei der dritten Reise Gades gründeten, so kehrte Schiff auf Schiff (1415—1438), erschreckt durch die schäumende See des steilen Vorgebirges nach Lissabon zurück und erklärte die Umschiffung unmöglich, bis endlich der kühne Gilanez den neuen Weg nach Süden öffnete*). Nach der Gründung des Fortes El Mina fasste die portugiesische Herrschaft in Afrika festen Fuss. Die neuerdings aufgestellte Behauptung, dass dort schon 1383 Kaufleute aus Dieppe ein Handelsdepôt angelegt hätten, hat bis jetzt noch keine weitere Bestätigung gefunden, obwohl von den Engländern in Cape Coast einige Nachforschungen gemacht zu sein scheinen. Man hat zuweilen nicht für unmöglich gehalten, dass die Normannen schon früh die canarischen Inseln auf ihren Abentheuerfahrten entdeckt hätten. Doch sollen dieselben auf der catalanischen Karte von 1346, die Cap Bojador schon als einen umschifften Punkt zeigt,

---

*) Das Cap Non (non plus ultra) wurde so zum Cap Bojador (von *bojear*, umschiffen, im Spanischen. Im Portugiesischen heisst *bojar* ausgebaucht vorspringend und *bojo* die Geschwulst). Berghaus erwähnt, wie erst später die Identität der beiden Namen verkannt wurde.

nach arabischen Berichten eingetragen sein, und würde ihr Bekanntsein dann eher mit den Wanderungen der Almagrurim (12. Jahrhundert) in Verbindung zu setzen sein. Die Bewohner des Cameroongebirges, die den Himmel (Lobah) als den schaffenden Gott verehren, kommen selten zu den Küstenflüssen herab, und sind den Missionären noch unbekannt geblieben. Bei den Duallas wird die Verehrung des Aluba, als der Sonne oder des höchsten Gottes erwähnt. Im Allgemeinen hat der Cultus der Sonne, den man eine Zeitlang überall wieder zu finden glaubte, durchaus nie diese weite Verbreitung gehabt. Die Bewohner heisser Länder werden vielmehr geneigt sein in Helios, den Pfeileschiessenden und Krankheiten sendenden Thermius, oder den das Wasser aufleckenden Aditya zu sehen, als den hehren Mithras. In letzterer Form wird er angebetet werden in hochgelegenen Gebirgsländern der Tropen, wo seine gemilderte Kraft um so wohlthätiger im Gegensatz zu den kalten Nächten empfunden wird, und hat deshalb der Sonnendienst, ausser in Persien, seine höchste Durchbildung auf der peruanischen Sierra*) gefunden, während er in Indien bald vor der des Mondes zurücktritt, der, als Krischna, der Freund und Begleiter die Wege des auf Beute ausziehenden Rajaputen erhellt. Auch die seefahrenden Caraiben führte die Nützlich-

*) Die an der Küste lebenden Yuncas lehnten dagegen den Dienst der Sonne, als zu heiss, ab, und zogen den des Meeres vor.

keit der Vollmondnächte zur Verehrung dieses Gestirns. Strabo erzählt dagegen von einem äthiopischen Stamm, der der Sonne bei ihrem Aufgehen fluchte, wie die libyschen Ataranten des Herodot, und die Babylonier opferten ihre liebsten Kinder dem ihre Felder versengenden Feuergotte. In Syrien war es der heisse Eber der Sonnenhitze, der den lieblichen Adonis tödtete, nicht die Kraft des kalten Winters, dem der nordische Balder erlag. Interessant ist die Gleichartigkeit in nordamerikanischen und neuseeländischen Sagen, die beide einen Schlingenfänger kennen, der, die Sonne durch Blutvergiessen schwächend und zur langsameren Wanderung zwingend, als der Wohlthäter des Menschengeschlechtes gepriesen wird.

Der zwischen dem Calabar und dem Cameroonflusse (Fernando Po gegenüber) gelegene Handelsplatz Bimbia, früher eine Missionsstation, soll fast ganz entvölkert sein, durch die maasslose Anwendung des Giftwassers, das dort von den Vornehmen schon seit Jahren bei der geringsten Gelegenheit in Requisition gesetzt wird. Um sich davor zu schützen, pflegen die Bewohner heimlich sich in abgelegene Thäler des Innern zu begeben und dort einen Baumzweig zu begraben, mit welchem sie mystisch die Dauer ihres Lebens verknüpfen und dasselbe auf diese Weise ausser dem Bereiche der Fetischmänner gestellt zu haben hoffen. Der Zaubertrank wird überall aus den verschiedensten Substanzen bereitet. Wie der Hindu zu den berühmten Tirthra's des Ganges, Nerbudda und Krishna pilgert,

um ein quälendes Schuldbewusstsein abzuwaschen, so der Neger Afrikas, wo die Ausübung des Gesetzes noch in den Händen der Priester liegt, nach Iffeh, Cassange*) oder Mankassim, um sich von einem vorgeworfenen Verbrechen zu reinigen.

Wir befanden uns in Sicht von Fernando Po oder Ilha Formosa, der schönsten Insel der Welt, wie sie vielfach genannt wird. Und in der That, dieses seit dem Schöpfungstage unberührt fortwuchernde Waldgebirge, das in einer ungeheuren Baummasse, vom Rande des Wassers aus bis zu 12000 Fuss in langgestreckten Reihen aufsteigt, bietet einen Anblick, wie ihn kein anderer Breitengrad gewähren kann. Es ist der Peak von Teneriffe von der Spitze zum Meere mit der gewaltigsten Vegetation bedeckt.

Am Nachmittage kam uns ein Dampfboot unter Steam entgegen und signalisirte. Es war H. M. St. Bloodhound, der bei Tagesanbruch Clarence Cove verlassen hatte. Capt. Close begleitete den ihm aufwartenden Commandanten an Bord, und von ihm hörten wir bei seiner Rückkehr, dass derselbe nach Corisco bestimmt sei, um eine Untersuchung über die Er-

*) Früher erklommen die Pilger auch den steilen Berg Chisala bei Cassange, wobei sie sich eiserner Haken und ähnlicher Vorrichtungen bedienen mussten, wie noch jetzt in Ceylon, um zu dem Tempel auf Adams Peak zu gelangen. Dem Buräten dient die Ersteigung des Ajechu tscholon (Schreckenfelsen) zur Bussübung.

mordung eines englischen Kaufmanns anzustellen, der zur Betreibung des Holzhandels dort seit längerer Zeit ansässig gewesen war. Ich traf später die Wittwe, die man unbeschädigt hatte ziehen lassen, in Fernando Po, und hörte von ihr den Vorgang erzählen, der ganz in dem Geiste jener empfindungslosen Grausamkeit ausgeführt war, wie sie alle Negerstämme charakterisirt. Der Kaufmann war, mit Ausnahme eines auf dem Festlande ansässigen Missionärs, der einzige Europäer an jenem ganzen Küstenstriche gewesen, nichtsdestoweniger hatte ihm aber Niemand Hindernisse in den Weg gelegt, als er, um fällige Schulden einzutreiben, einige der angesehensten Männer des Dorfes verhaften und auf seinem Schooner in Ketten legen liess. Er war darin in seinem Rechte. Einer der Gefangenen suchte zu entkommen, ertrank aber bei dem Versuche, und jetzt ruhte dessen Blut auf seiner Seele, das von den Verwandten gerächt werden musste und gerächt wurde. Sie glaubten dann ebenfalls in ihrem Rechte zu sein. In der Türkei wird selbst der von der Regierung bestellte Gouverneur von den Verwandten für das Leben eines im Gefängnisse Gestorbenen verantwortlich gemacht, und es ist dieses eine der Ursachen, weshalb Angeklagte dort gewöhnlich rasch abgeurtheilt werden. Bei Ankunft des Bloodhound vor Corisco hatten die Eingebornen in solcher Stärke gemustert, dass eine Landung nicht rathsam war, und nach mehreren nutzlosen Palavern musste sich der Capitain begnügen, einige Raketen ans Land zu werfen, die bei dem starken

Regen wenig Schaden anrichteten. Die Insel wurde 1670 von den Holländern besetzt, gehört aber jetzt nominell der spanischen Krone. Sie wurde von den zwölf Stämmen der Bengo-Buschmänner, die aus dem Lande der Kwa nach der Küste wanderten, erobert, eine bigotte Raçe, die ihre Todten Nachts heimlich verscharren und nie selbst ein Geschenk aus den Händen eines Weissen empfangen, ohne vorher sorgfältig ihre Jujus, die aus den geknoteten Eingeweiden heiliger Thiere bestehen, verborgen zu haben.

Die Nacht brach ein Tornado um uns aus, mit der plötzlichen Wuth, aber auch mit der ganzen grossartigen Pracht dieses Naturphänomens. Ein Schiff, dass die stets vorhergehenden Warnungen beachtet, wird selten viel von diesem Unwetter zu leiden haben, obwohl Fälle selbst von Kriegsschiffen vorgekommen sind, die bei dem ersten Schock desselben auf offener See sanken. Sobald der Regen eintritt, ist die Höhe des Sturmes vorüber. Zu einem Gewitter verhält sich ein Tornado, wie ein Gewehrfeuer zu der Explosion eines Pulvermagazins. Es ist gleichsam das Zersprengen einer elektrischen Batterie, die, rings von Nichtleitern umgeben, sich erst bis zu ihrer Grenze laden muss, um den Widerstand zu überwinden, während in gemässigten Zonen die Ausgleichungen der eingetretenen Störungen allmähliger vor sich gehen. In ihnen wird durch den Wechsel der Jahreszeiten eine beständige Thätigkeit angeregter Processe unterhalten, während am Aequator die elek-

trische Spannung der Luft für gewöhnlich ganz fehlt und deshalb zu Zeiten eine um so gewaltsamere Herstellung des Gleichgewichts erfordert. Es ist der Mangel dieses für den europäischen Körper naturgemässen Reizes, was für ihn den Aufenthalt in einem afrikanischen Klima so gefährlich macht, weit mehr, als die Exhalationen der gefabelten Malaria, deren Erklärung oft gerade da im Stiche lässt, wo die Theorie sie am peremptorischten fordern sollte, obwohl natürlich, bei vorhandener Disposition zum Fieber, das Einathmen einer verdorbenen Sumpfluft seine Entwickelung unterstützen muss. Statt Schwefelwasserstoff-Analysen zu machen, wie auf der vorigen Niger-Expedition, begnügte man sich auf der letzten, Chinin als Präservativ zu geben, und die verschiedenen Resultate sprechen für sich selbst. Dr. Hutchinson, der auf derselben als Arzt fungirte und besonders kräftig dieser wirksamen Medicin das Wort führte, hatte ich das Vergnügen, als englischen Consul, in Fernando Po kennen zu lernen, wo er sich gerade ein eisernes Haus aufstellen liess, dessen Einweihung wir feiern halfen.

---

# FERNANDO PO.

Ilha formosa, die schöne Insel, wurde so von ihrem Entdecker (1471) Fernando Po genannt, aber während des Mittelalters nur selten von Schiffen besucht. Da auch die Spanier, denen sie von Portugal in den Verträgen von 1777 und 1778 cedirt worden, nach dem Aussterben einer Missionsstation keinen Gebrauch davon machten, sandten die Engländer 1827 eine Colonie befreiter Neger von Sierra Leone zur Colonisation*) dahin, und begannen eifrig den Bau von Befestigungswerken und Strassen; die Wichtigkeit dieser Insel erkennend, um das Delta der verschiedenen Ströme, in denen sich jetzt der reiche Palmöl-Handel concentrirt, zu beherrschen. Die europäischen

*) Interessante Einzelnheiten über diese Niederlassung finden sich in den Mittheilungen des blinden Reisenden Holmann.

Officiere und Soldaten erlagen aber bald dem tödtlichen Klima, das auch von den eingeführten Negern grosse Mengen hinraffte. Spanien reclamirte zugleich seine Besitzung und empfing sie 1833 von den Engländern zurück, von deren kurzem Aufenthalte jetzt noch drei weite Kirchhöfe zeugen. Manche der Wissenschaft bekannte Namen ruhen dort, von denen nur Dr. Vogel (der Botaniker der Niger-Expedition von 1842) und Richard Lander erwähnt zu werden brauchen. Ich suchte des Letzteren Grab, aber keiner der Bewohner konnte mir unter den mit dichtem Jungle überrankten Leichensteinen die Stelle anzeigen, wo dieser Koryphaee der afrikanischen Reisenden schläft. Nach der Zurückgabe blieb Fernando Po wieder unbeachtet, trotz seines trefflichen Hafens, den die an den ungastlichen Küsten Guineas kreuzenden Schiffe stets zu ihrer Verproviantirung aufzusuchen haben werden. Einige Kaufleute suchten dort Depôts von ihren Palmölladungen anzulegen, gaben dieselben aber bald wieder auf. Der kürzlich verstorbene Capitain Beecroft, dessen lehrreiche Reisen den Niger aufwärts leider nur als Manuscript existiren, war von der spanischen Regierung mit dem Titel eines Gouverneurs bekleidet und die Art, wie er sich auf der Insel würde bezahlt machen können, ihm selbst überlassen worden. Während meines Aufenthaltes war Herr Lynslager, ein Holländer von Abstammung, an seine Stelle getreten, ein allen Capitainen des Golfs für seinen gastlichen Tisch wohlbekannter Name. Auch ich erhielt

sogleich eine Einladung für die ganze Zeit meines Dortseins, während der Agent eines Liverpooler Handlungshauses mir zuvorkommend eine Stube in seinem Hause anbot. Wie ich kürzlich aus den Blättern ersehe, ist vor einigen Monaten ein Spanier mit der Verwaltung betraut worden, dessen erste Massregel war, die protestantischen Missionare fortzuschicken und sie durch Jesuiten zu ersetzen. Schon während meiner Anwesenheit erwartete man, dass eine zweite Gesellschaft derselben von Madrid ausgeschickt werden würde, trotz der geringen Erfolge, die die vorige gehabt hatte. Die katholischen Missionäre scheinen jetzt weniger von jenem Eifer durchglüht, der sie im Mittelalter zu solch' erstaunlichen, wiewohl nur ephemeren, Erfolgen fortriss. In den Berichten der congesischen und chinesischen Missionären fühlt man sich oft tief ergriffen von der aufopfernden Hingebung und Uneigennützigkeit, mit der diese schlichten Männer ihr Ziel verfolgten; und das Gute, das die Dominicaner in Westindien und Südamerika schufen, ist zu bekannt, um der Erwähnung zu bedürfen. Die Missverständnisse die sie begingen, waren der Fehler des Systems in dem sie erzogen waren und dem sie nur mit allzu gläubiger Verehrung anhingen, aber freilich sind sie genug, um trotz des lächerlichen Eindrucks, den ihre Bekehrungsversuche oft machen, den Leser mit Entsetzen zu füllen über die Verirrungen, denen der menschliche Geist, selbst in einem fortgeschrittenen Zustande der Civilisation, noch ausgesetzt ist.

Der Hafen von Clarence Cove führt seinen Namen mit Recht. Eine prächtigere kleine Grottenbucht lässt sich kaum denken, besonders wenn man an einem klaren Tage von Williamspoint auf seine mit Palmen umfächerten Klippen blickt, die ringsumher durch grüne Landzungen eingezackt und vor dem Ocean geschützt werden, während sich im Hintergrunde das gewaltige Waldgebirge aufthürmt. Spaziergänge sind wegen des dicht verschlungenen Unterwuchses nicht sehr bequem und nur möglich, wenn man die engen Fusspfade der Boobies verfolgt. Oft aber gelangt man unerwartet an die Ufer eines klar und frisch, zwischen dem ewigen Grün dahinmurmelnden Waldstroms und dort unter den hoch gewölbten Baumdomen die Hitze eines tropischen Mittags zu verträumen, gehört zu den Genüssen, zu denen die Erinnerung gerne zurückkehrt. Ausser den wenigen Weissen bestand die Ansiedlung, der der Gouverneur den Namen Isabella zu geben gedachte, aus einer Colonie von Sierra Leone eingeführten Negern und einer Ansiedlung von Krumännern, die nach einer Reihe von Jahren in ihre Heimath zurückzukehren pflegen, um neuen Ankömmlingen Platz zu machen. Früher lebten sie in vielfachen Zwistigkeiten mit den Eingeborenen der Insel, die auch unter sich häufige Kriege führten, doch wird jetzt die Ordnung kräftig durch den Gouverneur aufrecht erhalten, der oft seinen grossknöpfigen Stock, ein unverletzlicher Heroldsstab, durch die Insel sendet, um den Frieden zwischen feindlichen Stämmen zu vermitteln. Mitunter

wenden sich die Boobies an ihn aus eigenem Antriebe, um Processe zu entscheiden, für die der Verstand ihrer Aeltesten nicht zureicht, oder kommen, um Einkäufe zu machen, in kleinen Trupps nach Clarence Cove. Sie durchschreiten in Indianfile (oder Gänsemarsch) die verschiedenen Strassen, lassen sich in den ihnen bekannten Häusern bewirthen und kehren dann in ihre unerforschten Dickichte zurück. Capitain Beecroft war der Einzige, der bis zum Gipfel des Berges gelangt ist, und zwar nur nach mehrtägigen Anstrengungen und mit Verlust von Menschenleben. Die Boobies, die den hervorstehenden Krater als heilig und die Heimath ihrer Voreltern betrachten, sehen es ungern, wenn sich Jemand ihm allzu verwegen nähert und erwarten den Hereinbruch verheerender Krankheiten, als die Strafe solches Frevels. Auf den obern Terrassen sollen sich viele Pfauen finden, von welchem Vogel früher gezähmte Heerden auf den südafrikanisehen Fürstengräbern gehalten wurden (s. Battel). Wilde Kaffeebäume kommen in den Wäldern vor (ebenso wie in St. Thomas und Angola) und ihre Frucht besitzt gleichfalls das eigenthümliche Aroma, für welches sie von Kennern jeder andern Sorte vorgezogen wird. Die Ausfuhr der Insel beschränkt sich auf Yams, mit denen die gegenüberliegenden Küsten versorgt werden. In einigen Theilen der Insel produciren die Eingeborenen etwas Palmöl, aber selten mehr, als für ihren eigenen Bedarf nöthig ist. Näher der Küste nähren sie sich vom Fischfange, und da alle übrigen Niederlassungen ausser

Clarence Cove, an derselben aufgebrochen sind, haben sie in ihrer ganzen Ausdehnung keine Störungen zu fürchten.

Mit dem Doctor eines der im Hafen liegenden Kriegsschiffe verabredete ich eine Nachmittagsfahrt längs der Insel, der sich noch mehre Offfziere anschlossen. Unter dem tacktmässigen Gesange der Kroomen glitten wir aus der Bay hinaus und schaukelten bald im weiten Ocean, der unter seiner beständigen Nebelwolke, unbewegt und schweigend dalag, schweigend wie die ungeheure Waldmasse, die seitlich zum Himmel emporstieg und düster und dunkel, wie diese. Ein kleiner Bach, der durch sein rieselndes Gemurmel dem dumpfen Branden des Meeres antwortete, ward zum Zielpunkt genommen, und nachdem unser Boot unter den in das Wasser überhängenden Bäumen befestigt war, schlugen wir einen aufwärts in den Wald führenden Fusspfad ein. Einige Canoes waren zum Trocknen ans Land gezogen und enthielten aus Bambus gefertigte Werkzeuge zum Fischen. Sie waren aussen und seitlich mit Schnitzwerk verziert und in Fächer getheilt, um die Fischarten getrennt zu halten. Auf einiger Entfernung gelangten wir zu einem freien Platze im Walde, wo neben den Yamsfeldern die niedrigen Hütten des Boobie-Dorfes standen. Dasselbe war durch eine Linie von Bastfäden umzogen, und neben dem Eingange steckte, als Fetisch, ein leerer Topf auf einem gabelförmigen Stocke. In dem Palaverhause, einer nach vorn offnen Halle, sassen mehre der Alten rauchend zusammen, neben einem Feuer, das wegen

der grossen Feuchtigkeit in Fernando Po häufig nöthig wird. Ihre Gesichter waren durch die Masse der dichten Einschnitte, die paralell vom Auge bis zum Kinn laufen, dick aufgeschwollen und wie der ganze Körper roth bemahlt. Die Frauen waren mit Bamboo-Ringen an den Armen geschmückt und trugen Fischgräten und Federn in den Haaren. Keinem fehlte ein langer Alpenstock, um damit umher zu schreiten, einem Pavian nicht unähnlich. Die runden oder dreieckigen Dächer waren mit Blättern bedeckt und einige der Hütten enthielten bewegliche Plankenwände, die beliebig herausgenommen und zur Bildung anderer Zimmerabtheilungen wieder eingefügt werden konnten. Jede Hütte enthält gewöhnlich kleine Götzen (Mohs oder Maaon), denen ausser Rupe (dem grossen Geiste) geopfert wird.

Die Boobies nennen die Weissen von Clarence cove Apotto und sollen sich selbst, nach Einigen, als Adeeyah (Dorfbewohner) bezeichnen. Von den Negern der gegenüberliegenden Küste bieten sie beim ersten Anblicke merkliche Verschiedenheiten und mag der dichte Schatten ihrer feuchten Insel nicht ohne Bedeutung für die hellbraune Farbe sein. Sie bemalen sich gewöhnlich roth, besonders die Frauen, mit einer Farbe, die aus dem mit Asche und Palmöl gemischten Extracte der Tola-Pflanze bereitet wird. Die Mannigfaltigkeit der Schminken ist bedeutend in Afrika und könnte noch zu der Entdeckung werthvoller Farbehölzer führen. Bei den Boobies sprosst der Bart kräftiger, als bei

den übrigen Negern und bei der Begrüssung reiben sie sich mit demselben, wie die Neuseeländer mit den Nasen. Bei der Yam-Reife vereinigen sie sich im Wohnsitze des Botakimaaon zu den sogenannten Customs, die weiter an der Küste oft mit Ceremonien eines Lingamdienstes verbunden sind und bei welchen der Aelteste durch den Genuss der Erstlinge die Fruchtbarkeit des kommenden Jahres, wie einst der Oberpriester in Arkona, sichert. Der Botakimaon ist ein wichtiger Mann im Staate, doch würde es nur zu verkehrten Begriffen führen, diese Bezeichnung mit Teufelsdiener zu übersetzen. Ausserdem wohnt in jedem Dorfe ein Buyeh-rup, der bei häuslichen Angelegenheiten um Rath gefragt wird. Wenn ansteckende Kinderkrankheiten ausbrechen, wird eine Schlangenhaut auf einen Pfahl in der Mitte des Platzes aufgesteckt und die Mütter bringen ihre Säuglinge, um dieselbe zu berühren. Nach Consul Hutchison (in dem intressanten Buche: *Impressions of western Africa*) zieht sich bei einer Krönung der Botakimaaon in eine tiefe Grube*) zurück, um sich dort durch einen der Roukaroukos (oder Schlangendämonen), die in der Tiefe leben, mit dem Teufel (Maaon) zu unterhalten. Er theilt dem Könige die ihm gewordene Botschaft mit, beschüttet ihn mit

*) Nach Dapper berieth sich der König von Ale vor einem Kriegszuge mit seinen Ministern in einem im Walde gegrabenen Loche, das dann sorgfältig zugeworfen wurde, um das Geheimniss nicht zu verrathen.

einer Art gelben Pulvers, Tscheoko*) genannt, und setzt den von seinem Vater getragenen Hut ihm auf's Haupt. Nachdem er den Thron bestiegen, ist dem Könige der Genuss von Cocco (Arum acaule), Wild und Stachelschweinefleisch verboten. In dem, von demselben Verfasser, besuchten Dorfe Issapoo war die Erneuerung der auf dem Reossa (Marktplatz) aufgesteckten Schlangenhaut, zu einer jährlichen Feierlichkeit geworden und wurde dann von allen in demselben Jahre geborenen Kindern im Voraus berührt. Die Buyeh-rups geniessen eines geringeren Ansehens, als der Botikimaon, da überall, wo eine abstractere Begriffsbildung fehlt, die Gottheit nicht als äussere oder überweltliche Idee aufgefasst werden kann, sondern in ihrer pantheistischen Durchdringung aller Naturgegenstände, so dass man täglich und stündlich mit ihren Manifestationen zu thun hat. Aus dieser grösseren Vertraulichkeit erklärt sich die unceremoniöse Weise, in der die Wilden gewöhnlich mit dem guten Gotte umzugehen pflegen und deren Nachklänge bis in fortgeschrittenere Bildungsstufen aus diesem Ursprung erklärt werden müssen. Am weitesten getrieben ist sie bei den gescheuten Kamschadalen, die nicht genug über die Dummheiten ihres lieben, alten Kutka lachen können,

---

*) Ein vegetabilisches Product, *which is obtained* (nach Dr. Hutchinson) *in collecting a creamy coat, that is found on the waters at the mouth of some small rivers, evaporating the water and forming a chalky mass of the residue.*

während sie, im persischen Mysticismus, mit dem Prachtgewande der orientalischen Phantasie bekleidet, die dunkelsten Tiefen des Gemüthes durchglüht.

Sobald ein Todesfall in einem Dorfe stattfindet, wird dasselbe verlassen und die Bewohner siedeln sich an einem andern Orte der wenig bevölkerten Insel an. Ihre Begräbnissplätze verhehlen sie sorgfältig vor den Augen der Weissen. Es heisst, dass sie die Leichen stehend eingraben, den Kopf hervorstehen lassend. Für Personen, die mit unheilbaren Krankheiten behaftet sind, wird an einer abgelegenen Stelle eine kleine Hütte gebaut und mit einem geringen Vorrath von Wasser und Yams versehen. Man transportirt den Kranken dorthin und überlässt ihn dann seinem Schicksal. Auch die Kaffern führen oft altersschwache Greise, die dem Tode schon nahe sind, in die Wüste hinaus, wo man ihnen einige Provisionen hinsetzt und sich dann nicht weiter um sie kümmert. Diese, fast den Scheusslichkeiten gewisser „ehrlicher und löblicher Gebräuche" gleichkommenden Barbareien, entspringen in Afrika gewöhnlich aus dem Wunsche die lästigen Reinigungen zu sparen, denen sich die Glieder der Familie nach einem Todesfalle unterwerfen müssen, wenn sie gezwungen waren, die Leiche zu berühren und zu beerdigen. Die Gemeindeverfassung ist auch hier in complicirte Eigenthümlichkeiten ausgebildet, die, durch das jedesmalige Bedürfniss des Augenblickes hervorgerufen, den wahren Abdruck einer historisch erwachsenen Verfassung geben, aber sich, wegen des

Mangels jeder organischen Fortbildung, nur unbehülflich in die Breite ausdehnen. Der in ruhender Umgebung schaffende Menschengeist bedarf selbstaufgelegter Schranken, um dauernde Erfolge zu erringen, aber es ist nöthig ihre Entstehung und nur ephemere Bedeutung stets in frischer Anschauung zu halten, um, sobald die alten Formen dem erweiterten Inhalte nicht mehr genügen, dieselben selbstbewusst in dem lebendigen Umbildungsprocess des Denkens zum Neugestalten aufzulösen. Schon mehrfach im Laufe des Buches war Gelegenheit zu erwähnen, wesshalb ich vermeiden muss, weiter auf die cultur-historische Bedeutung der Neger-Institutionen einzugehen und mich vorläufig nur mit Aufstellung der Facta zu begnügen habe. Um nicht die jetzt etwas ranzige Sauçe bedeutungsloser Phrasen immer neu aufzuwärmen, um den Kern der Dinge zu erfassen, statt beständig an der Oberfläche umhergreifend, diese desto charackterloser abzuglätten, hat die Gegenwart sich ihre Sprachbegriffe erst zu schaffen, würde es Bücher von Einleitungen bedürfen, um Punkte zu erörtern, von denen Einleitungen aussetzen sollten. Unsere gerühmte Philosophie hat es nach einem dreitausendjährigen Studium glücklich dahin gebracht, die ersten Prinzipien der einfachsten Denkoperationen auf die unheilvollste Weise zu verwirren. Sie phantasirt und dichtet in der Sprache der Amschaspands und Bodhisatwas und ergründete längst alle Geheimnisse des Amun, hat aber bis jetzt noch nie eine Bescheinigung beigebracht,

dass sie jemals Buchstabiren lernte. Jetzt ist sie zu alt geworden, das Versäumte nachzuholen und eine schönere Hoffnung ist uns in den Naturwissenschaften erblüht. Ihre Siege, ihre Triumphe waren zu unerwartet und rasch, so dass sie selbst über ihre Erfolge erstaunten und fürchteten die Consequenzen auszufolgen. Noch stehen sie träumend auf den Ruinen der Vergangenheit, die von dem Zauber ihres doppelschneidigen Schwertes berührt, rings um sie her zusammensanken, noch können sie kaum sich überreden, dass alle jene gigantischen Gespenster, die ihre Kinderstube schreckten, leere Dunst- und Nebelbilder waren, noch wagen sie nicht ihre innere Kraft zu erkennen, noch zweifeln sie an dem Gottesgeiste, der sie durchweht. Zu lange schon währt sie, des Zaudern's Zeit. Eine schönere Befriedigung, als im Zerstören, liegt im Erbauen. Lasset uns froh und muthig die Materialien zusammentragen, um den Tempel der Zukunft zu errichten. Vielleicht mögen seine Anfänge klein und winzig erscheinen, vielleicht mögen sie verschwinden gegen jene himmlischen Wolkengestalten, die den Horizont unserer Vorfahren umspielten. Verzaget nicht! Es ist das eigene Auge, das den Horizont sich schafft. Die Wahrheit kann nicht täuschen, und seine ewigsten Ahnungen kann der Mensch nur in sich selber verstehen.

Und doch, wie weit ist er noch davon entfernt jenen Götterspruch, sich selbst zu kennen, erfüllt zu haben. Eine Philosophie, die sich nicht auf Psychologie begründet, ist ein Unding, denn wie kann man gesunde

Resultate von einer Wissenschaft erwarten, der die Zusammensetzung des Instrumentes, mit dem sie operirt, nicht bekannt ist? Dass eine solch' klare und unabweisbare Wahrheit noch immer nicht allgemeine Anerkennung gefunden hat, kann nur darin liegen, dass sie so klar ist, um für manche Augen durchsichtig zu sein. War die Philosophie früher gezwungen, sich eine künstliche Basis in ihren aprioristischen Axiomen zu schaffen, da die natürliche fehlte, so hat sie jetzt keine Entschuldigung mehr, sich noch ferner mit jener zu begnügen, wenn die letztere angeboten wird. Allerdings hat man die Präsumption der Naturwissenschaften eine solche liefern zu können, nicht anerkennen wollen, weil man zweifelte, ob ihre materialistischen Tendenzen einer höheren Weihe fähig seien und das Verhältniss, in welchem die Psychologie zu ihnen steht, nicht bestimmt genug hervorgehoben wurde. „Alle bisherigen Versuche, sagt Professor Wagner, sei es von Seiten der Naturwissenschaften, Philosophie oder Theologie, die Natur der Seele zu erforschen, sind als unzureichend zu betrachten.“ Wie aber seitens der Geschichte? der Geschichte, in der man den Gott zu verstehen sucht, ehe man den Menschen darin gefunden hat. Derselbe Forscher sagt sehr richtig an einer andern Stelle: „Das erste, wenn auch nicht einzige und niemals ausreichende Fundament einer naturwissenschaftlichen Psychologie ist: eine physiologische Anatomie des Gehirns“ und dann: „Von Experimenten ist für die Physiologie des Gehirnes, wenn auch Manches, doch nie sehr viel zu

erwarten, viel mehr von den pathologischen Erfahrungen." Aber mehr noch, wie mir scheint, von den mythologischen Erfahrungen, da abnorme Zustände, so nützliche Anhaltpunkte sie auch unter Umständen geben können, doch immer nur mit Vorsicht zu Erklärungen verwendet werden dürfen. Die Geschichte der Mythologien, d. h. der Erscheinungsweisen, wie sich die religiösen Bedürfnisse in den Anfängen des erwachenden Bewusstseins zu verwirklichen streben, muss der Psychologie die Stelle der Experimente vertreten. In überraschender Fruchtbarkeit drängt ein philosophisches System das andere, ohne dass wir desshalb um ein Tüttelchen positiver Wahrheit reicher geworden wären, obwohl nicht geläugnet werden kann, dass der Geist in diesen Wettkämpfen eine treffliche Schule der Dialectik durchgemacht und seine Kräfte auf das Vielseitigste geübt hat. Die Philosophen streiten sich immer auf's Neue über Variationen desselben Thema's, ohne dieses selbst aber jemals ins Auge gefasst zu haben. Statt auf die Quelle zurückzugehen, zu studiren, wie auf den untersten Stufen des Naturzustandes die Eindrücke der Umgebung in dem träumenden Indianer wiederklingen, fand man es unterhaltender, den ästhetischen Werth künstlerischer Productionen zu discutiren, in deren Erklärung überall, wo es sich zu schwierig zeigte, das zwingende Gesetz der Nothwendigkeit festzuhalten, der freie Wille, als neuer Factor, substituirt wurde. Ueber die secundären Erzeugnisse desselben wird sich allerdings bis zum

Weltende disputiren lassen, ohne damit je andere, als secundäre Resultate zu gewinnen, die in der Mittagssonne schillern mögen, aber am Abende todt sind.

Der unheilbare Zwiespalt, in den die Philosophie zu unserer Gegenwart getreten ist, und mit den positiven Forschungen hat treten müssen, zeigt sich eben am klarsten darin, dass, während in allen Zweigen der Wissenschaft ein unaufhaltsamer Fortschritt bemerkbar ist, die Systeme jener nur immer hohler und nichtssagender geworden sind. Die erhaben grossen Anschauungen des alten Indiens, die schwungvoll schönen Ideen der hellenischen Blüthezeit mögen für uns ihre innere Befriedigung verloren haben, aber sie bieten wenigstens den naturgemäss treuen Abdruck ihrer Zeit und der Stufe ihrer Cultur, während der, mit Recht transcendental genannte, Wortschwulst, nur angestaunt wird, weil er der grössern Masse des Publikums unverständlich ist und die Mühe und Zeit, in seinen Sinn einzudringen, höchstens mit der momentanen Ueberraschung eines glücklich gelösten Taschenspieler-Kunststücks belohnt.

Die Philosophie ist nicht sich selbst Zweck, ihr Zweck ist der Mensch. Bisher hat sie allerdings denselben kaum eines Blickes gewürdigt und ihn lieber nach ihren Phantasieen gedacht, jetzt aber stellen sich ihr zwei Gehülfinnen dar, die das Darlehn ihrer Operations-Methoden reichlich vergelten werden: die Psychologie und die Mythologie. Das Feld derselben liegt noch brach und kaum ist hier und da der erste

Spatenstich geschehen, denn ich verstehe unter Mythologie nicht die abgezogenen Systeme der Schulen oder die Ausschmückungen der Poeten, sondern die eigentlichen Volksreligionen, die überall aus der tiefen Sehnsucht der Menschennatur emporgewachsen sind. Der donnernde Jupiter, der hoch auf dem Capitolium prangte, wurde mit öffentlichen Festen gefeiert, um seinen Schutz dem Staate zu sichern, aber seine tägliche Verehrung zollte der Römer den Laren und Penaten, die daheim am traulichen Heerde standen. Der Hellene wandte sich nur im schwerer Bedrängniss oder in wichtigen Vorfällen, die eine grössere Verschwendung rechtfertigten, an den Delphier Apollo, die Syrer, die sich den Orgien des Mylittendienstes hingaben, verstanden wenig von seiner astronomischen Bedeutung, und der Indier, der mit seinen Gramdevata's zusammenlebt, kennt kaum den Namen jener grossen Trimurti, die, unter der Rubrik seines Landes, in den Lehrbüchern figurirt. Unsere Philosophie steht auf der des Alterthums, die es verachtete sich mit dem Volke zu beschäftigen, und ist demselben nur um so fremder geworden. Erst seit den neuern Entdeckungen wurde wieder eine Gelegenheit gegeben, den Menschen in den einfacheren Verhältnissen seiner Existenz zu betrachten, aber bisher nur wenig benutzt. Die nach Europa gesandten Mittheilungen rührten von ungebildeten Schiffern oder bigotten Mönchen her und konnten in ihrer entstellten Form nur zu verkehrten Folgerungen führen. Gegenwärtig aber, wo sich die

entferntesten Gegenden dem Reisenden mit Leichtigkeit aufschliessen, ist die Möglichkeit gegeben, auch unter den Wilden wissenschaftliche Beobachtungen anzustellen, aber der günstige Augenblick wird rasch vorübergehen, da mit dem Eindringen höherer Lehren und dem Austausch der Ideen sich die Originalitäten bald verwischen müssen*). So sollte man nicht säumen, wie die Museen mit Steinen und Pflanzen, so die Psychologie mit Begriffen zu bereichern, oder vielmehr mit primitiven Gedankenassociationen, von denen sie vielleicht einige brauchbar finden mag, um sie unter ihre Bausteine aufzunehmen, oder sich ihrer, als vergleichende Maasse, zu Illustrationen zu bedienen.

Die Entwickelungsgeschichte erlangte in der Physiologie erst eine späte Anerkennung, aber hat ihre Bearbeitung hinlänglich in den für vergleichende und pathologische Anatomie gewonnenen Aufklärungen be-

---

*) Unter das Beste, was in der neuern Zeit an Mythensammlungen erschienen ist, muss Grey's New-Zealand gezählt werden, worin der Verfasser die ihm in seiner Stellung als Gouverneur gewordene Gelegenheit, überall die Sagen unmittelbar aus dem Munde des Volks zu hören, nicht nur trefflich benutzt hat, sondern sie auch ohne störende Einmengungen in derselben Auffassung wieder giebt. Indess wird man bei ihrem Durchlesen schon an das erinnert, was Grimm über die deutschen Rechtsalterthümer sagt: „Vor hundert Jahren würde das Geschäft freilich weit leichter und an Erfolg ergiebiger gewesen sein und es scheint hier, wie für andere Ueberlieferungen des Volkes, der Sinn erst dann zu erwachen, wenn sie eben mit völligem Untergange bedroht sind.“

lohnt. So könnte der religiöse Ideenkreis des Fetischanbeters, die Embryologie des menschlichen Geistes ersetzen, um die mechanischen Associationsgesetze der Vorstellungen zu verdeutlichen.

Die naturwissenschaftliche Forschungsmethode, die grosse Errungenschaft unserer Zeit, basirt auf dem Grundsatze, jedes Phänomen bis zu seinen ersten Prinzipien auszufolgen, und Nichts als wahr anzunehmen, als was vollständig bewiesen ist. Das Alterthum wusste genau Alles über die Metalle und ihre Verhältnisse zu den Planeten, es kannte die Rolle, die jedes der vier oder fünf Elemente bei der Weltschöpfung gespielt und beschrieb ausführlich, wie die Lebenskraft im Organismus ihre zweckmässigen Anordnungen zu treffen pflege. Die Chemie begann damit zu vergessen. Sie hat längst die anmassenden Elemente in ihre Grundstoffe zerlegt, sie vertrieb den Archäus aus einem Gewebe des Körpers nach dem andern und wenn sie jetzt ein Metall, oder selbst sein Radikal in die Hand nimmt, hat sie ihre nachdenklichen Zweifel, ob darin nicht eine blosse Allotropie des Oxy- oder Nitrogens versteckt sein möge. Auch in der Psychologie haben wir vor Allem zu vergessen, auch hier haben wir auf den Beginn zurück zu gehen; und vorläufig wird die Betrachtung des einfachsten Fetischdienstes lehrreicher sein, als alle idealistischen Wolkenflüge. Gerade je höher wir uns schon aufgeschwungen haben, je tiefer die Nächte der Barbarei unter uns liegen, desto dringender wird es die ver-

säumte Untersuchung derselben nachzuholen, ehe sie ganz aus den Augen entschwinden, denn je weiter man eine Leiter hinaufklimmt, desto gefährlicher würde es sein hinabzustürzen, und um so wünschenswerther ist es, sich selbst versichert zu haben, dass ihr Fuss auf sicherem Boden ruht. Bei dem Verbessern dieser Vernachlässigung wird dem Geiste glücklicherweise seine Erziehung in den philosophischen Hörsälen, seine Uebung in sophistischen Spitzfindigkeiten zu Gute kommen, und die zur Erleichterung seiner Arbeiten gemachten Erfindungen, die vervollkommneten Rechnungsmethoden, die an den complicirtesten Problemen geprüft wurden, werden spielend die einfachen Fragen der Mythologien lösen.

Das erste Resultat einer psychologischen Weltanschauung würde sein, die geistige Einheit in der Mannigfaltigkeit des Stoffes zu erkennen und die Schranken des kleinlichen Schematisirens nieder zu werfen, wodurch man stets den freien Gedanken zu ketten gesucht hat. Erschreckt durch seinen mächtigen Flügelschlag fand man es bequemer ihn stückweise zu betrachten und schnitt ihn zurecht in zierliche Theilchen, die fein säuberlich im Kasten neben einander gelegt wurden, ohne zu bedenken, dass die Fetzen, in welche ein organisches Ganze zerrissen ist, nie wieder das Letztere ausmachen werden. Statt sich des gewaltigen Gedankenmeeres der Zeiten und Völker zu freuen und muthig in seinen Wogen fort zu schwimmen, suchte man nur ängstlich nach Unter-

scheidungen und war entzückt, hier und da ein Auswurfsprodukt anzutreffen, das solche abgeben möchte. Das Dankenswerthe dieser Bestrebungen, die Anhaltspunkte zum Orientiren geben, wird Niemand verkennen, aber Klassificationen, wenn sie ihren Character als Hülfswissenschaften aus dem Auge verlieren, führen und verführen zu leicht zu Systemen, setzen eine Phrenologie an die Stelle der Psychologie. Ein scharfer Denker, der der Hydra des Aberglaubens schon manche ihrer Köpfe abgeschlagen hat, hat sich nicht gescheut, klar auszusprechen: „Es ist noch keine Zeit für Systeme,“ und obwohl es in jeder Epoche nothwendig wird, die Resultate der Wissenschaft systematisch zusammenzustellen, um ihrer Ergebnisse gewiss zu werden, so wird sie doch durch Nichts mehr in ihrer Entwickelung gehemmt und auf falsche Abwege geleitet, als durch willkührlich aufgestellte Systeme. Ist die Masse der gesammten Facta*) genügend und

*) Man wird mir Mangel an Ordnung in dem vorliegenden Buche vorwerfen, besonders in dem, was über den Fetischdienst gesagt und stets nur beiläufig besprochen ist, während der Leser wahrscheinlich vorgezogen hätte, es übersichtlich zusammengestellt zu sehen. Doch wollte ich absichtlich vermeiden, nicht durch die Vorspiegelung eines Systems irre zu führen, wo einmal noch keines da ist. Erst nachdem alle Varietäten im Verlauf der Reise vorgeführt sind, und der denkende Leser, ohne durch eine aufgedrängte Schablone im Voraus influencirt zu sein, Gelegenheit gehabt hat, sich ein selbstständiges Urtheil zu bilden, darf versucht werden, in welcher Weise sie sich syste-

hinlänglich untersucht, so wird aus ihnen ein System von selbst organisch emporwachsen, aber jedes Buch, dessen Abfassung die ausgesprochene Absicht einer systematischen Behandlung unterliegt, ist schon deshalb bedenklich, weil es die Subjectivität des Verfassers statt der Objectivität der Welt geben möchte. Um aus vielen Beispielen eins anzuführen, brauchen nur die Bücher durchblättert zu werden, die über das Kastenwesen Indiens und Egyptens geschrieben sind, woran man eine Fülle des Scharfsinns verschwendet und das man selbst als specifisches Merkmal verwenden zu dürfen geglaubt hat, um den Spuren alter Culturstrassen nachzugehen. Und doch würde eine einigermassen besonnene und naturgemässe Betrachtung der Erscheinungsweisen, in welche sich jedes Staatsleben gestalten muss, leicht dahin geführt haben, zu zeigen, dass eine Art des Kastenwesens überall

---

matisch werden zusammenfassen lassen oder vielmehr nothwendig zusammentreten und in der ihnen in der Geschichte gebührenden Stellung einordnen. Der Authoritätenglaube ist der Krebs des Fortschritts, aber jeder Reisende der dem Leser von, diesem nicht persönlich bekannten, Gegenden erzählt, wird ihn veranlassen, sich mit Glauben, statt Wissen zu begnügen, wenn er seine individuelle Ansicht gleich in einer systematischen Form vorführt. Ein Mittelweg muss freilich in allen Dingen beachtet werden, und sollte ich denselben vielleicht zu vielfach überschritten haben, so möchte, wenn nicht zur Entschuldigung, doch zur Milderung dienen, dass bei einem ersten Versuche Extreme durch Extreme hervorgerufen werden.

und unter allen Verhältnissen auftreten muss und stets aufgetreten ist, und dass das Mehr oder Weniger dabei, für die Sache als solche, unwesentlich ist, und sich von selbst aus vorliegenden Besonderheiten erklärt. Gründliche Kenner der Classiker hatten längst der Phylai erwähnt und vielfach Plato und Herodot commentirt, aber in Egypten, wo der Name der Kaste einmal ausgesprochen war, musste es als Etwas Absonderliches angestaunt werden, als ob es genüge einen Begriff zu bilden, um damit auch eine neue Sache zu schaffen. Nicht weniger wichtig, als die Begrenzung und Aufzählung der Kasten, ist die Frage: durch welche Operationen gelangt der Geist dahin, sich in ihnen zu verkörpern? welche Motive zwingen ihn, sie hervorzurufen? Dass das Feudalwesen, eine Erscheinung, die das Prinzip ihrer nothwendigen Entstehung in sich selbst trägt, in ähnlicher Weise zu Unterscheidungen gedient hat, ist bekannt. In der Philologie ist (in einer jetzt glücklicherweise zum grössten Theil der Vergangenheit angehörenden Epoche) noch ärger gewirthschaftet*), und die Götterjagden der Symboliker

---

*) *M. M. trouve qu'il y a affinité entre le nom latin Judaei, des juifs, et celui des Goths Prenons patience, on nous prouvera bientôt que le nom de la ville Birmingham en Angleterre vient de celui des Birmas dans les Indes (Marcus).* Ich begnüge mich mit einem Beispiele auch hier, da ich sonst nicht wissen würde, wo zu enden. Uebrigens scheint das unverhältnissmässige Anschwellen der indoeuropäischen Familie darauf hinzudeuten, dass sie schliesslich alle übrigen absorbiren wird, indem eine Sprache

würden erheiternd sein, wenn sie nicht traurig wären. Analogien finden sich überall, müssen sich eben überall finden, und wenn man beliebig Einzelne derselben herausgreifen will, um Systeme aufzustellen, so lässt sich aus Allem Alles beweisen. Grade wegen der Allgemeinheit von Aehnlichkeiten sind sie zur Erklärung specieller Fälle in Mythologie oder Etymologie durchaus werthlos. Die verlorenen Stämme Israel hat man in sämmtlichen Theilen des Erdkreises mit unzweifelhafter Gewissheit wiederfinden wollen, indem jeder Reisende nur die Gebräuche des gerade von ihm besuchten Landes ins Auge fasste und nun nach Vergleichungen zu demonstriren begann, ohne irgend Rücksicht darauf zu nehmen, wie sich das einseitig von ihm gezeichnete Bild zu der Harmonie des

nach der andern, sobald sie nur hinlänglich untersucht ist, in ihren Kreis hineingezogen wird. Selbst mit dem Chinesischen sind schon Anknüpfungen versucht und im Semitischen hätten Manche gern noch engere Beziehungen gesehen. Auch hier wird sich schliesslich das organische Gesetz der Einheit ergeben, wie die Chemie schon lange geahnt hat, dass die zunehmende Zahl ihrer Elemente sich später auf einfache Grundstoffe reduciren werde. Mit dem praktischen Leben haben freilich solche Ahnungen Nichts zu thun, und würden nur dazu dienen, die vorbereitenden Studien der Einzelnheiten zu verwirren, die auch der gesunde Sinn beider Wissenschaften im Ganzen möglichst frei davon zu halten sucht. Aus der vollständig gesammelten Masse der Facta erwächst das System von selbst, und dann enthüllen sich dem Geiste die Geheimnisse der Schöpfung durch die niedersteigende Offenbarung, deren absichtliches Suchen nur zu den läppischen Verzerrungen der Schamanen führen kann.

Ganzen stellen würde. Als die ersten Weltumsegler von den Fürsten der Südseeinseln erzählten, die sich allein die Unsterblichkeit vindicirten, hielt man diese Höhe aristokratischer Arroganz für unbegreiflich, obwohl etwas Aehnliches längst bei Phöniziern, Egyptern sowie verschiedenen Völker Europas bestanden hatte, und, zwar in gemildeter Form, bis in das Christenthum hinein, wie sich bei St. Hieronymus, sagt Feuerbach, gar schön lesen lässt. Derselbe fügt hinzu: „Die Christen haben Recht, wenn sie in den Seelen der wildesten und rohesten Völker ihre eigene Seele erkennen, denn alle unsere religiösen und psychologischen Elementarvorstellungen unterscheiden sich nur dadurch von den Vorstellungen der rohen Völker, dass sie subtiler und abstracter sind, im letzten Grunde aber sind sie dieselben." In dieser Fassung würde ich den Satz nun allerdings nicht unterschreiben wollen, denn wenn sie subtiler und abstracter sind, so sind sie eben im Grunde nicht dieselben; wird aber nur der Zusammenhang zwischen ihnen zugegeben, die genetische Fortentwickelung der Idee in der Weltgeschichte anerkannt, so folgt von selbst, dass man erst ihre niedrigsten Erscheinungsweisen sorgfältig durchforschen sollte, um sich später der lieblichen Blume und der labenden Frucht, nicht nur zu freuen und sie zu geniessen, sondern auch zu verstehen, wie sie aus dem unscheinbaren Samenkorne im dunklen Schoosse der Erde zum heiteren Tageslichte emporwachsen konnte.

Je unvollkommner die religiösen Ideenkreise verschiedener Völker bekannt sind, desto mehr glaubt eine oberflächliche Betrachtungsweise eigenthümliche und sonderbare Berührungspunkte zu finden, die sie willkührlich herausgreift, aus ihnen ein System aufbaut und sich bald mit solcher Hartnäckigkeit darin verrennt, dass die Vertheidigung desselben mehr und mehr zur unheilbaren Idiosynkrasie wird. Das nervöse Haschen nach Analogien, die Freude, wenn man solche gefunden zu haben meint und die vorschnellen Folgerungen, die daraus abgeleitet werden, zeigen am deutlichsten, wie wenig, trotz aller Lehrbücher über Logik, der psychologische Denkprozess bekannt ist. Die Gottesidee ist Eine in der Menschennatur, aber sie muss in ihrer genetischen Entwicklung erkannt und nicht durch das einseitige Hervorheben unwesentlicher Besonderheiten absichtlich zersplittert werden. Das Durchlesen mythologischer Werke bringt vielfach den Eindruck hervor, als ob man einen botanisirenden Reisenden sähe, der, ohne sich klar geworden zu sein, was die Pflanze eigentlich ist, verschiedene Länder besucht und überall, wo er ein Pistill oder Staubfäden antrifft, in Rufe der Verwunderung ausbricht, der, je nach den verschiedenen Jahreszeiten hier Knospen, dort Früchte oder Blumen sammelt und schliesslich bei der Rückkehr die Länder eintheilen wollte in solche, die Knospen, solche die Früchte und solche, die Blumen produciren. So lange er nicht weiss, dass Pistill und Staubfäden bei allen Phanerogamen vor-

kommen, so lange ihm die Erkenntniss fehlt, dass jede Pflanze die Entwicklungsreihen der Blüthen- und Fruchtbildung nach einander zu durchlaufen hat, so lange er, mit einem Worte, sich des Pflanzenbegriffes selbst nicht bewusst geworden, werden seine Resultate für die Wissenschaft ziemlich nutzlos bleiben. In gleicher Weise haben wir erst die Entwicklungsgeschichte, die Anatomie und Physiologie des Gottesbegriffes zu schreiben, ehe wir wagen dürfen, zu entscheiden, was demselben, als seine normalen*) Erscheinungsweisen überall und mit innerer Nothwendigkeit

---

*) So giebt ein gelehrtes Buch, das die indischen Religionen (unbekümmert um Local- und Zeitverhältnisse) in einen merkwürdigen Brei zusammenrührt, als einen (und nicht den grundlosesten) der Gründe, weshalb der litthauische Pikoll auf Siva zurückzuführen sei, den Umstand, dass, „beide nicht geliebt, sondern gefürchtet werden wollten." Mit weit besserem Rechte könnte ein Botaniker in der Pappel eine verpflanzte Palme sehen, weil beide einen aufsteigenden Stamm hätten. An einer andern Stelle heisst es: „Als Ahnherr der Hirten und derer, welche Zither und Schalmei handhaben, ist Jabal-Jubal der Apollo Nomios und entspricht der achten Avatara des Vischnu, dem Hirten Krischna, welcher die Flöte erfand. Als Wodan, kraft des Namens, ist er Vischnu selbst, der mit Krischna zusammenfliesst. So wird Apollo mit Vischnu Eins." Zu solch' arglosem Geplapper würde es Schade sein ein weiteres Wort hinzuzufügen, doch wird man auf jeder Seite noch amüsantere Sachen finden. Liebhabern derartiger Ragout's kann nur die Westküste zu geneigter Beachtung empfohlen werden, wohin Ptolomäus die *Ορφεῖς* setzt und sich noch jetzt „Piridien" und Bramas finden, wo

zukommen mag oder welche Specialitäten, als nur durch die besondern Verhältnisse bestimmter Zeiten und Völker hervorgerufen, zu charakteristischen Eintheilungsgründen benutzt werden dürfen. Dem, was uns die Philosophien bisher zu seiner Definition geliefert haben, braucht sein aesthetischer Werth nicht bestritten zu werden, aber der Botaniker begnügt sich nicht damit, in den poetischen Schilderungen der Pflanzenwelt zu schwelgen, er tritt selbst hinaus in die Natur, durchstreift emsig Feld und Wald, arbeitet heiss in der Schwüle des Tages und scheut sich nicht seine Finger zu beschmutzen, um das sprossende Saamenkorn für seine Untersuchungen aus der Erde aufzugraben. So lange eine reizbare Empfindsamkeit zurückschreckt, den Menschengeist in den widrigen Verirrungen seiner frühesten Lebensperiode anzuschauen,

---

der (oder die heilige) Ganga verehrt wird, wo man Incas kennt, wo sich der Name der Magier aus jedem Titel ableiten lässt und die Moloche zu Hunderten umherlaufen. Hätte der Raum dieser Reisebeschreibung gestattet, so würde ich die Zahl der bei den verschiedenen Gelegenheiten angeführten Analogien noch um ein Bedeutendes vermehrt haben, da wenn man dieselben Sachen überall wiederkehren sieht, man hoffentlich aufhören wird, in jedem einzelnen Falle in ihnen etwas Besonderes zu finden, da man bei grösserer Vertrautheit den Wunderglauben abschütteln muss und zu dem Studium der Entwicklungsgeschichte des Geistes selbst geleitet werden wird, um seine nothwendigen Erscheinungsphasen in ihrem organischen Zusammenhange emporwachsen zu sehen.

so lange sie die von der Natur selbst gewebten Fäden, die sie mit dem rohen Fetischanbeter verknüpfen, nicht sehen will, so lange sie sich nicht entschliessen kann, diesen letzten zum Gegenstande ihrer Untersuchung zu wählen, werden wir des wichtigsten Mittels verlustig bleiben, eine objective Weltanschauung zu gewinnen. Nur die naturwissenschaftliche Forschungsmethode verbürgt einen sicheren, jeder Anfeindung spottenden, Fortschritt, nur sie kann uns über unsere höchsten Interessen aufklären, die immer Glauben bleiben müssen, so lange sie noch nicht Wissen geworden sind.

„Auch die höchsten Ideen, sagt Prof. Virchow (Einheitsbestrebungen der wissenschaftl. Medicin) entwickeln sich langsam und allmählig aus dem wachsenden Schatze sinnlicher Erfahrung und ihre Wahrheit wird nur verbürgt durch die Möglichkeit concrete Beispiele für sie in der Wirklichkeit aufzufinden," ein Satz, der dieselbe Wahrheit, wie für das Individuum, auch für das Menschengeschlecht im Ganzen besitzt. Das Wachsthum der einzelnen Völker sollte gleichfalls aus ihren Anfängen zurückdemonstrirt werden. In dem Fetischdienste des Wilden liegen die rohen und unentwickelten Keime unserer höchsten geistigen Errungenschaften, und in seinen einfachen Lebensverhältnissen, lässt sich bei Abwesenheit äusserer Störungen am leichtesten verfolgen, wie die durch die Einflüsse der Umgebung angeregten Sinnesempfindungen zuerst als Gedanken reproducirt werden und sich in Begriffsreihen zusammensetzen. „Eine Erscheinung ist erklärt, wenn

sie in den Kreis des Nothwendigen zurückgeführt ist," und erst wenn wir nachzuweisen im Stande sind, weshalb mit zwingender Nothwendigkeit schon in der Kindheit des Menschengeschlechtes sich die Gedankenschwingungen zu den überall gleichen Grund-Ideen anordnen, dürfen wir hoffen uns in der Vielfachheit der philosophischen Systeme zurecht zu finden. Der Schlüssel der Psychologie öffnet jedes derselben mit gleicher Leichtigkeit, wie dieselben mathematischen Gesetze den Bewegungen der verschiedensten Maschinenwerke zu Grunde liegen und sie mit Sicherheit erklären, während es nie möglich wäre, durch praktische Uebung allein, die ganze Zahl der möglichen Constructionen in allen ihren Einzelnheiten kennen zu lernen. Auf die Naturreligionen zurückgehend, werden wir einen Blick in die aufgeschlossene Werkstatt des arbeitenden Geistes thun, und Schritt vor Schritt verfolgen können, wie die durch die sinnlichen Erfahrungen angeregten Gehirnfunctionen jene Begriffe erst schaffen, von denen die Philosophie, als gegebenen, aussezt.

Der Verfasser einer, in ihren historischen Forschungen trefflichen, Geschichte der Philosophie*) ver-

*) Trotz Abschüttelung mancher Vorurtheile fallen alle reformatorischen Bestrebungen bald in die alten Irrthümer zurück, Ideen zu combiniren, ohne ihren Ursprung herzuleiten und zu glauben, dass es das Wesen einer Sache ändere, wenn man ihr einen neuen Namen giebt. Da die Speculation ihre letzten Begriffe, als reine Gedankenoperationen, von jeder festen Basis abgelöst hat, so hat sie dadurch allerdings ein sehr bild-

theidigt wieder die Ansicht, dass „das Weltall selbst und seine grossen Theile mit den in ihnen thätigen Kräften, die ernährende Erde, das Alles umspannende Himmelsgewölbe, die grossen Himmelskörper, Licht und Finsterniss, Feuchtigkeit und Wärme, die Quellen alles Wachsthums und Lebens, dass diess Alles die ältesten Götterbegriffe waren." Wie dieses möglich sei, ohne gleichzeitige Annahme der Mythe, dass die Menschen des jetzigen Zeitalters auf den Pfeilern des

---

sames Material gewonnen, sollte sich aber nicht der Selbsttäuschung hingeben, dass sie Erztafeln beschriebe, wenn sie unverdauliche Teigfiguren knetet. Nicht nur ist sie schon lange dazu gekommen, dass es ihr gleichgültig ist, ob sie Ja oder Nein, Alles oder Nichts, Schwarz oder Weiss sagt, sondern Manche sehen eben darin ihren höchsten Triumph. Der Gewandtheit, mit der sie Gegentheile zu verwechseln versteht, ist es oft überraschend genug zuzuschauen und ein wenig Versteckenspielen mag manchmal zur Unterhaltung dienen, aber verständige Männer sollten sich nicht mit solchen Zeitvergeudungen aufhalten. Die Identitätslehre hat mit selbstverachtender Consequenz ihre eigene Aufklärung identisch gemacht und zwar mit der Nacht der Unwissenheit, wo, dem Sprüchworte gemäss, alle Katzen grau und somit identisch sind. Die philosophische Terminologie ist einer Verjüngung durchaus unfähig, da durch den willkührlichen Missbrauch, der von den verschiedenen Adepten mit ihren Ausdrücken getrieben ist, jedem derselben eine solche Menge verwirrender Nebenbegriffe anhaften, dass eine Sichtung derselben schwieriger sein würde, als sie völlig neu zu schaffen. Hätte ein Geschlecht Blindgeborener seit Anfang der Weltschöpfung über das Wesen des Baumes raisonnirt, nach den durch das Betasten seines Stammes und durch das Gefühl seines

Seth die wissenschaftlichen Forschungen des vergangenen schon fertig gelesen hätten, überlasse ich Anderen zu erklären. Selbst in Bezug auf die Begriffe der Religionsphilosophen würde jener Satz manche Einschränkungen zu erleiden haben, aber die Gottheit lag lange in den dunkeln Träumen des Gemüthes, ehe sie vom Geiste angeschaut wurde. Wie das Kind sich weit mehr für seine Spielzeuge intressirt, für sein Essen und Trinken, für seine Wärter und Eltern, als

---

Schatten angeregten Empfindungen, so könnte das von Generation auf Generation (wahrscheinlich in Gehörvorstellungen) vererbte Resultat keine monstruösere Form angenommen haben, als die, in welcher jetzt die Idee des Unendlichen („dessen Affirmation auf der Negation der Negation, auf der absoluten Negativität, beruht") in der Philosophie dasteht. Sollen wir jetzt, wo wir sehend geworden, wo die Naturwissenschaften der Psychologie die Augen aufgeschlossen haben, Mühe und Arbeit verschwenden, diesen Wust verworrener Phantasien, die nur für die Pathologie ein Interesse bewahren werden, auseinanderzulegen und zu erklären? Die verlorene Zeit mag beklagt werden, aber weit vernünftiger würde es sein, jetzt wo der Baum klar vor den Blicken steht, sein Studium frisch und aufs Neue auf sicheren Grundlagen zu beginnen, und eine auf die naturwissenschaftlichen Forschungen gestützte Psychologie wird, besonders wenn sie die Hülfe der Mythologien nicht verschmäht, den Begriff des Unendlichen und Ewigen mit derselben Schärfe und Bestimmtheit festsetzen, als den des Baumes oder der Pendelschwingung. Ich bedaure zu diesen Abschweifungen geführt zu sein, wo mit cursorischen Besprechungen und allgemeinen Bemerkungen Nichts genützt ist, hoffe aber bald Gelegenheit zu einer gründlicheren Darlegung zu haben.

für Sonne, Mond und Sterne, so hat der Naturmensch schon eine unendliche Mannigfaltigkeit der Beziehungen seiner geheimnissvollen Existenz mit der Aussenwelt aufgefunden, ehe er sich zu der Höhe der Speculation aufzuschwingen vermag, das Weltall, als Ganzes, zu denken oder gar Schöpfungstheorien aufzustellen. Die Vernachlässigung des genetischen Princips führt bei den Individuen zu der Annahme angeborener Ideen, (indem das im vollen Besitze seiner Kräfte producirende Mannesalter es verschmäht, in der hinter ihm liegenden Kindheit den ersten Anfängen seines Denkens nachzuspüren), in der Geschichte zu der brahminischen Ansicht von den Yugen, indem man, die Blüthezeit der Philosophie als den Beginn setzend, an ihr das immer schwächer werdende Greisenalter geknüpft sieht und die Vorbereitungsschule der Jugend, die erst jene möglich machte, unberücksichtigt lässt. Die Chemie, Geologie und Physiologie haben längst erkannt, dass man die Gegenwart aus der Vergangenheit, das Sein aus dem Gewordenen verstehen müsse, aber die Philosophen haben es von jeher für bequemer gefunden, die Gegenwart aus der Zukunft zu erklären, in deren nebelhafte Umrisse sich jedes Phantasiegebilde hineinzeichnen liess, ohne fürchten zu brauchen, durch Experimente und Facta widerlegt zu werden.

Ihre allzu grosse Gelehrsamkeit macht die Mythologen gewöhnlich unachtsam gegen das Nächstliegende, sie lassen die Natur unbeachtet und sehen, wie man zu sagen pflegt, den Wald vor Bäumen nicht. Die

Cultur des Westens hat nie jene Warnung des chinesischen Weisen beachtet, dass es zu früh sei den Himmel erforschen zu wollen, bevor die Erde gekannt sei. Wenn man die Avestas und Vedas studirt, um den weit verbreiteten Feuercultus zu erklären, so darf kaum erwartet werden, die unendliche Verschiedenheit individueller Ansichten je auf eine für alle gleichmässig genügende Einheit zurück zu führen. Der Student unseres Nordens steckt seine Lampe mit einem Streichholz an, breitet die Bücher einer vergangenen Zeit vor sich aus und sucht nun Phtah in Hephästos, zieht Vergleichungen zwischen Vesta, Behram und Agni. Das heisst, meiner Ansicht nach, die Sache am Ende, statt am Anfange beginnen. Weshalb bedenkt er nicht zunächst, dass Streichhölzer eine sehr moderne Erfindung sind, dass im Alterthume die Erzeugung des Feuers mit den grössten Schwierigkeiten verbunden war, wie sie noch jetzt unter manchen Wilden stundenlange Vorbereitungen erfordert. Der Lucifer, der uns so zur Gewohnheit geworden ist, dass wir nie daran denken, darüber zu denken, gehörte einst zu dem Mysteriösesten der Wunder, zu den Wundern, die eine um so mächtigere Gewalt auf das menschliche Gemüth ausüben mussten, da von dem Eintreten desselben alle Bedingungen der Bequemlichkeit nicht nur, sondern der ersten Bedürfnisse des Lebens, besonders in kalten Gegenden, abhingen. Hieraus wird sich leicht verstehen, weshalb überall das heilige Feuer in den Capellen leuchtete, weshalb ihm treue Hüter be-

stellt waren, und sein Cultus in die Anordnungen der ganzen Staatsverfassung, wie in jede Verrichtung des Privatlebens eingriff. Hier haben wir eine fest umschriebene, sichere Anschauung, die nicht durch die subjectiven Gedankenoperationen eines Philosophen geschaffen ist, sondern die mit Nothwendigkeit aus den einfachsten Verhältnissen des untersten Naturzustandes emporgewachsen ist und hat emporwachsen müssen, eine Anschauung, die wegen des mit ihr verknüpften materiellen Interesses, zugleich den durchgreifendsten Eindruck auf den stumpfsinnigsten Barbaren hat machen müssen, und die nun graduell, mit der Verfeinerung und Ausbildung desselben, sich auch selbst zu immer reineren und geistigeren Auffassungen abklären wird. Um in diesen letzteren heimisch zu werden, müssen wir jene niedrigste und körperliche Grundlage uns nicht aus den Händen entziehen lassen, an ihr haben wir einen festen Halt, eine bestimmte Landmarke, und wenn wir nur langsam von ihr aus exploriren und sorgsam die eingeschlagenen Wege beachten, um, wenn Kreuzstrassen die Richtung zweifelhaft machen sollten, durch Rückblicke auf dieselbe uns aufs Neue zu orientiren, so werden wir schrittweise verfolgen können, wie sie mit dem Aufblühen der Civilisation sich schliesslich zu jenen abstracten Productionen erweiterte, deren erhabene Gedanken in der persischen und indischen Literatur uns dann nicht nur bewundernswürdig, sondern auch verständlich sein werden. Lassen wir den Boden, aus dem sie sich entwickelten, unbeachtet, so

können sie unseren Blicken nur als ein exotisches Gewächs erscheinen, dass der Dichter besingen mag, der Forscher aber nur schwer wird definiren können. Bei der Vielgestaltigkeit der Formen, die der freie Gedanke aus seiner inneren Fülle anzunehmen vermag, bei dem raschen Wachsthum und der Mächtigkeit seiner Entfaltung, können wir nur hoffen, ihn vollständig zu bemeistern, wenn es uns gelingt, ihn zu haschen, in dem Augenblicke, wo er noch klein und schwach aus dem Ei hervorkriecht. Dann gilt es rasch seine charakteristischen Eigenthümlichkeiten aufzufassen und im Gedächtnisse zu behalten, denn gar bald wird der Göttersohn sich unseren Händen entwunden haben, und, in den freien Aetherlüften schwebend, nur noch in unbestimmten Umrissen dem nachschauenden Auge erkennbar sein. Umschreibt und definirt die Mythologie mit Genauigkeit die Verhältnisse, in denen das Leben der Naturvölker verläuft, die Eindrücke, die sie von ihrer Umgebung erfahren müssen, die Anregungen, die ihnen durch gegenseitigen Ideenaustausch geworden sind, so wird die Psychologie daraus nach feststehenden Gesetzen die Religionsbegriffe, die sich entwickeln *mussten*, ableiten und die gegenseitige Controle beider Wissenschaften die Richtigkeit ihrer Resultate verbürgen.

Nach Moleschott „ist die Entwicklung der Sinne die Grundlage der Entwicklung des Verstandes der Menschheit,“ und hier glaube ich ist der Punkt, wo sich die Psychologie an die Naturwissenschaften anschliessen

muss. Haben die letztern durch ihre feststehenden Forschungen die Verknüpfung der Sinnesempfindung mit dem Gedanken („der Bewegung des Stoffes“) gezeigt, so hat die Psychologie den Faden aufzunehmen und die Fortbildung der Idee in der ewigen Geisteswelt zu verfolgen. Ihr fehlt leider die Hülfe der Experimente jener, aber an ihre Stelle müssen Beobachtungen treten. Dazu werden, ausser den pathologischen Erscheinungen an Geisteskranken, Taubstummen und Blindgeborenen, am natürlichsten die normalen Denkweisen in den Religionsideen dienen, als geistige Verkörperungen nicht von Individuen, sondern von Nationen, und, besser als die uns in starrer Fassung überlieferten Mythen des Alterthums, die noch jetzt lebendig in den verschiedenen Völkern fortlebenden, da in ihnen das genetische Prinzip noch in den Phasen seiner Entwicklung selbst angeschaut werden kann. Je vollkommner sich bei den Wilden sämmtliche Factoren der äussern Umgebung, die zur Bildung seines Mikrokosmos beitragen, berechnen, je genauer sich in jedem einzelnen Falle der Causalnexus zwischen Ursache und Wirkung ausfolgen lässt, ein desto geeigneteres Subject wird er zur Untersuchung abgeben, um aus den Eigenschaften der in ihm aufgefundenen Grundoperationen die Formel abzuleiten, durch welche sie sich zu den höhern Potenzen erweitern, in denen wir beständig zu denken gewohnt sind.

* * *

Die Werkzeuge der Boobies sind roh aus Holz geschnitzt, doch sollen in verschiedenen Theilen der Insel Steinäxte vorkommen, vielleicht von einer verschwundenen Raçe herstammend. Durch den Yamhandel sind sie jetzt vielfach mit eisernen Geräthschaften und Waffen englischer Manufactur versehen.

Während andauernder Regengüsse behängen sie sich, wie die chinesischen Coolies, zum Schutz gegen die Nässe, mit einem phantastischen Strohkostüm, in dem wilde Tänze aufgeführt werden, um das Ende derselben zu beschwören. Es ist überall im Zustande der Extase, dass der Mensch mit dem Göttlichen zu communiciren glaubt, und mit den verschiedenen Erweckungsmitteln derselben sind gewöhnlich aufregende Tänze*) verbunden, die die Fanatiker aller Zeiten, des Heiden- und Christenthums, gleich wohl gekannt haben. Das Warum und Wie dieser Erscheinungen kann nur die Psychologie lösen, die auch allein im Stande sein wird, die immer unter neuen Formen auftauchenden Gespenster des alten Aberglaubens endlich und für immer an der Wurzel selbst umzuhauen.

Bei dem geringen Verkehr, der in Fernando Po zwischen den verschiedenen Stämmen stattfindet, hat

---

*) Wenn man (nach Röth) die Gottesidee Brahma's in Brahmanaspati (Herr des Gebets) von *brih* (sich heftig hin und her bewegen) ableitet, so bedarf es keiner symbolischen Erklärungsmethode, die hier, wie immer, nur zu Trugschlüssen leitet.

sich eine grosse Mannigfaltigkeit der Sprachen gebildet. Man soll fünf mit ziemlich characteristischen Merkmalen unterscheiden können und die Menge der Dialecte kaum zu zählen sein. Der Geldfuss ist indess derselbe auf der ganzen Insel. Sie bedienen sich der Stränge zweier Muschelarten, von dem die kleinere Tschibbu (*Achatina*) heisst, die grössere Tschoko (*Architectonica*), zugleich zum Schmucke gebraucht wird. Die Münze befindet sich in Ballilipo (Melville Bay) nach C. Hutchinson, der auch der Verwendung durchbohrter Muschelschaalen zu schützenden Fetischen erwähnt, damit sich der Teufel, wenn er Lust bekommen sollte die Dorfbewohner heimzusuchen, an ihren scharfen Ecken den Fuss zertrete.

Bei Streifereien durch den Wald traf ich manchmal auf verlassene Dörfer, in denen kein lebendiges Wesen zu sehen war, ausser umherlaufenden Hühnern. Die ganze Bevölkerung zieht zu bestimmten Zeiten bei Tagesanbruch in den Wald, um Palmölnüsse oder Caffeebohnen zu pflücken, binden die Hausthür mit einem Stricke zu und kehren erst am Abend zurück. Aus Furcht vor Fetischen würde Niemand Etwas zu stehlen wagen. Der Neger vermeidet dieselben zu berühren, damit ihn nicht die darüber ausgesprochene Beschwörung treffe. So pflegten die kirchlichen Abschreiber des Mittelalters oft ihren Copien einen Fluch beizufügen gegen Jeden, der sie offen oder heimlich rauben solle. Noch jetzt herrscht mancher-

wärts unter dem Volke der Glaube, dass es gefährlich sei auf der Strasse gefundene Geldstücke aufzuheben, da sie absichtlich dorthin gelegt sein könnten, um eine Krankheit oder ein anderes Uebel mitzutheilen.

Die Insel ist im wahren Sinne des Wortes ein primitiver Urwald zu nennen, denn gewiss sind die meisten ihrer Bäume nie von einem menschlichen Auge erblickt, viel weniger je von einer Axt berührt worden. Trotzdem wird aber, wer eine besondere Mächtigkeit des Baumschlages finden zu müssen wähnt, sich dort, wie in Süd-Amerika, getäuscht finden. Die grosse Menge der zu nahestehenden Bäume und der undurchdringliche Schatten ihres verschlungenen Laubdaches lassen nur selten einzelne Individuen zu einer hervorragenden Entwickelung kommen; sie ersticken und erdrücken sich gegenseitig, und eine Generation nach der andern stirbt hinweg, nur um die mächtigen Humusschichten zu erhöhen, auf denen stets ein neuer Wald erwächst. Einer colossalen Boaconstrictor gleich winden oft die Schlingpflanzen ihre nervigen Stränge um die Stämme, und der mächtigste Baum vertrocknet in Mexico in der wuchtigen Umarmung der Matapalma. Prächtige Exemplare wird man aber dort finden, wo die Anbauung das Dunkel etwas gelichtet hat; dann manifestirt sich die ganze Ueppigkeit des Climas in dem Baume, und in Bengalen wächst die Banyane für sich allein zu einem Walde aus.

Das Thierreich ist nur spärlich vertreten und selbst

Affen*) sicht man selten, doch muss sich eine grosse Menge derselben auf der Insel aufhalten, nach den vielen Nusskernen zu schliessen, die man überall umhergestreut findet.

Ich begleitete Capt. Close auf einem Besuche, den er bei einer alten Bekanntschaft machte, der Wittwe eines seit einigen Jahren verstorbenen Kaufmanns, dessen Geschäft sie fortsetzte. Es war eine ältliche Dame, gemischter Abstammung, die uns freundlich empfing und sogleich ihre Töchter für das nie fehlende *Brandy and water* schickte. In der Verandah sass auf einem niedrigen Schemel ein Neger, den sein starker Körperbau sogleich als einen Grossen des Landes bezeichnete. Er schien in melancholische Meditationen versunken und begrüsste bei unserem Eintreten Capt. Close mit einem leichten Kopfnicken. Derselbe erkannte beim Näherkommen in ihm King Duke von Bimbia, den er bei seinem Kreuzen an der Küste oft besucht hatte. Er ging auf ihn zu, Hände zu

*) Der von Battel *Pongo* genannte Waldmensch, der kürzlich bei Prof. Owen's Untersuchungen über Gorilla gina wieder zur Sprache gekommen ist, heisst bei Dapper, der ihn mit dem Orang-Utang Borneo's vergleicht, *Quojas Morrou.* Battel erzählt, dass sich die Heerden dieses Geschöpfes am Morgen um die Feuer der von den reisenden Negern verlassenen Lagerplätze setzen, bis es ausgeht, aber nicht verstünden, neues Holz aufzulegen. Die Neger meinen vielfach, dass der Affe sehr wohl zu sprechen wisse, aber es aus Klugheit verhehle, damit man ihn nicht zum Arbeiten zwinge.

schütteln, erkundigte sich nach seiner Gesundheit und was ihn nach Fernando Po geführt habe. Ein tiefer Seufzer war die Einleitung zu einer schwermüthigen Geschichte, die uns nur durch Fragen stückweis mitgetheilt wurde. King Duke, dem sein Stolz nicht zuliess, gegen seine Nachbarn King Aqua, King Bell, King Peppel und andere Kings of Kings an Pracht der Hofhaltung zurück zu stehen, hatte sich etwas unüberlegt in weit aussehende Handelsspeculationen gewagt, so dass bald die ihm zugemessene Portion geistigen Lichtes nicht mehr genügte, die intriguanten Fäden des um ihn gewebten Netzes zu entwirren. Der geübte Blick unserer Wirthin, die seine Hauptgläubigerin war, sah bald, dass ein Staatsbanquerott unvermeidlich und durch Nichts abzuwenden sein würde, aber ihr Drängen zur Bezahlung längst fälliger Schulden wurde von dem in unbekümmerter Sorglosigkeit fortschwelgenden König stets auf die nächste Ernte vertröstet. Ein kühner Entschluss war zu fassen. Sie pflegte selbst die Fahrten ihres kleinen Schuners, der zwischen den verschiedenen Plätzen handelte, mit zu machen, und als derselbe das nächste Mal vor Bimbia Anker warf, liess sie dem Könige im Vertrauen mittheilen, dass sich einige Flaschen superfeinen Rums in ihrem Liqueur-Schranke befänden, die sie nur seinem Kennergeschmack würdig halte zu kosten. King Duke langte noch vor Rückkehr des Boten an Bord an, und da er mehrere seiner Minister eifrig vom Lande abstossen sah, um dem schon zu ihnen gedrungenen Dufte des Spiritus

nachzugehen, schlug er selbst eine kleine Spazierfahrt ausserhalb des Hafens vor. Ein solcher Rum hatte seit den Zeiten der brasilianischen Sklavenhändler seine Lippen nicht benetzt, und in glücklichen Träumen vergass er auf dem weichen Sopha der Kajüte bald die Lasten seiner schweren Staatsgeschäfte. Als er am nächsten Morgen etwas verwildert aus dem Fenster schaute, erblickte er die Berge Fernando Po's an der Leeseite. Erstaunt eilte er aufs Deck; aber es war zu spät, man verhehlte ihm sein Geschick nicht länger, er war Staatsgefangener. Und in unserer Gegenwart bekräftigte ihm die muthige Amazone mit wiederholten Schwüren, dass er keinen Fuss ausserhalb ihres Hauses setzen würde, bis der letzte Pfennig bezahlt sei. Trüben Blickes schaute der arme König in die Zukunft, denn die Puncheons Oel, die ihn allein befreien konnten, hatten kaum auf den Bäumen zu knospen begonnen.

Im Hause des Gouverneurs war eine Hochzeits parthie angelangt, aus dem Brautpaare und seinen Verwandten bestehend. Die meisten der Frauen waren sehr kolossal geformt, was umsomehr hervortrat durch einen breiten, schirmartigen Hut, der ein ungeheures Federgewicht trug. Beim Abnehmen desselben zeigten sie ihr Haar, das hinten nestartig aufgebunden war. Die Handgelenke, Oberarme, Knöchel und Schenkel waren mit Muschelsträngen geschmückt, die auf breiten, aus Palmfasern gearbeiteten Ringen befestigt waren, um die Haut nicht durch ihre Spitzen zu verletzen.

Der ganze Körper, Gesicht und Haare waren dick mit dem feuerrothen Pulver beschmiert, das ihr Festgewand bildete.

Der Gouverneur, den ein hölzernes Bein am Gehen hinderte, liess sich von seinen Negern in einer zweirädrigen Kalesche ziehen, für die er eine Strecke Weges im Walde hatte aushauen lassen. Derselbe wurde gut unterhalten und bot bei Tage einen angenehmen Spaziergang. Abends ging man nach dem andern Ende der Bay, wo neben einem hohlen Baume, in dem frühere Missionäre ein Marienbild zurückgelassen hatten, das Monument für die Opfer der unglücklichen Nigerexpedition von 1842 stand. Von der letzten Expedition, die nach den damaligen Nachrichten neben dem Wreck des Dayspring in Rabba campirte, befand sich Herr May, der Master, in Fernando Po, um die Absendung eines neuen Steamers zu betreiben. Er theilte mir einen Plan mit, von dem letzten schiffbaren Punkte zu Lande nach Südosten vorzudringen, und die Ausführung desselben, zu der es seiner Seits gewiss nicht an Energie fehlen wird, würde gerade die dunkelste Parthie unserer afrikanischen Kenntnisse erhellen. Von der Reise du Chaillu's im Gaboon, die gleichfalls ein längst eines Besuches bedürftiges Gebiet zum Ausgang gewählt hat, hörte ich erst bei meiner Rückkehr.

Der erwartete Mailsteamer (die Gambia) von England brachte mir seit langer Zeit den ersten Brief und die Nachricht von der Geburt des Prinzen von Asturien,

für deren Feier die brauchbaren Canonen, meistens aus der Zeit der kurzen englischen Besitzung herstammend, in Thätigkeit gesetzt wurden. Alle 14 Tage wird ein Boot diese Linie expedirt, dass die verschiedenen Häfen der Westküste bis Fernando Po besucht und dann denselben Weg zurückkehrt. Die Gambia hatte noch im Cameroonfluss für einzunehmende Ladung einzulaufen, und als sie nach zweitägiger Abwesenheit zurückkehrte, begaben wir uns an Bord um bald die dunkeln Berge Fernando Po's im Schleier des grauen Nebels, der fast immer die gewaltigen Waldmassen dieser noch jungfräulichen Insel bedeckt, verschwinden zu sehen.

# Anhang.

# CHRONOLOGISCHE DATA.

(Viscount de Santarem Statement of facts). S. S. 26.

---

1481 | João de Sequeira entdeckt das Cap S. Catharina.
Pedro Dias entdeckt den Petrus Dias Flavius.
Fernão Gomes entdeckt den Fluss Gomes ($2^0$ 30″).
Alvaro Martins entdeckt die Bay Martins ($5^0$ S. B.).
Dann folgen die Entdeckungen zwischen $4^0$ und $6^0$ S. B.:
des Golfes dos Montes,
der Dois Montes,
der Praia de S. Domingos,
des Golfes do Indio,
Palmar und Cap das Palmas.

1484 | Diego Cam errichtet den Padrão de S. Jorge. (Nach Duarte Pacheco Pereira).
„ den Pfeiler Santo Agostinho ($13^0$),
„ den Pfeiler Manga das Areas ($22^0$).

1488 | Auf die Vorstellung des João Alvarez Rangel unterdrückt Heinrich VIII. eine geheime Unternehmung, die in England gegen die Besitzungen der Krone von Portugal in Afrika ausgerüstet wurde, das Recht derselben darauf anerkennend.

1490 | Souza besucht Ambeze.

1502 | Heinrich VIII. verbietet in dem zu Entdeckungen in den südlichen und westlichen Seen ausgegebenem Patente die Beunruhigung der portugiesischen Besitzungen.

| | |
|---|---|
| 1512 | Dom Affonso I. huldigt dem Könige von Portugal. |
| 1516 | Heinrich VIII. erkennt das Recht der Portugiesen über die Stämme der westlichen und östlichen Küste Afrikas an. |
| 1539 | Bischofssitz in S. Salvador d'Ambese. |
| 1556 | Königin Marie verbietet den englischen Unterthanen den Besuch der portugiesischen Besitzungen. |
| 1562 | Elisabeth erklärt Angriffe auf die portugiesischen Besitzungen für Piraterie. |
| 1570 | Dom Alvaro huldigt dem Könige von Portugal durch Francisco de Gouvea. |
| 1574 | Walsingham negociirt den Vertrag zwischen Portugal und England, wobei der Handel der Engländer in Afrika auf Algarve, die Azoren, Madeira und die Barbarei beschränkt wird. |
| 1606 | D. Manoel Pereira vertreibt die Holländer von Pinda. |
| 1609 | D. Manoel Pereira vertreibt die Holländer vom Zaire. |
| 1648 | Correã de Sá erobert Angola zurück von den Holländern. |
| 1666 | Lopez de Sequeiros' Sieg über die Congesen. |
| 1671 | Pungo an Dungo erobert durch Lopez de Sequeiros. |
| 1759 | Antonio de Vasconcellos erobert die Pedras de Encoge. |
| 1783 | Die portugiesischen Besitzungen in Afrika in ihrer vollen Ausdehnung anerkannt durch den Vertrag von Paris. |
| 1790 | Unterwerfung des Marquis von Mussulo. |
| 1791 | Errichtung eines Forts am Loge. |
| 1792 | Die Portugiesen unterwerfen die Mussoes. |
| 1794 | Die Portugiesen errichten ein Fort in Cabinde, das von den Franzosen zerstört wird. |
| 1838 | Errichtung von Verbrecher-Colonien in den Häfen von Zaire, Cabinda, Malembo und Ambriz. |
| 1850 | Eroberung von Cassange. |

# DER HANDEL AN DER WESTKÜSTE.

(Folgende abgekürzte Beschreibuug der Art und Weise des Handels ist Carnes Journal of a voyage to the west coast of Africa Boston 1852 entnommen).

„Wenige Tage, nachdem wir Sierra Leone verlassen hatten, wurde Alles angeordnet, um für den Handel fertig zu sein, und als wir auf einer Entfernung von etwa einer Meile vor einem kleinen Dorfe anlangten, dessen Hütten deutlich vom Schiffe aus gesehen werden konnten, wurde eine Kanone gelösst, damit die Eingebornen zum Handeln herbeikämen, aber weder ein Bewohner noch ein Canoe liess sich sehen. Die folgenden Schüsse hatten keinen bessern Erfolg, da wahrscheinlich ein Sclavenschiff in der Nähe gewesen war, vor dem die Bewohner in den Wald geflohen waren . . . . . .

Da sich von diesem verlassenen Dorfe Nichts erwarten liess, setzten wir unsern Weg der Küste entlang mit kleinen Segeln fort und bemerkten vor Tagesanbruch einige Meilen von uns einen scheinbar dichtbevölkerten Flecken. Beim Näherkommen wurde eine Kanone gelösst, und fast gleichzeitig mit dem Schusse sahen wir verschiedene Canoes von der Küste abstossen. Sobald wir vor die Breite der Stadt gelangten, kamen wir 3/4 Meile von

der Küste entfernt vor Anker und waren in wenigen Augenblicken von Canoes umringt, deren Neger in grossen Mengen an Bord kamen. Unter ihre Zahl waren verschiedene Dollmetscher oder Krooneger, die dem Gapitain ihre Empfehlungsbriefe (book) vorzeigten, die ihnen von früheren Capitainen gegeben worden waren und ihre Eigenschaften beschrieben. Nach dem Durchlesen wurden zwei oder drei als Unterhändler engagirt. Sobald die nöthigen Vorbereitungen für den Austausch getroffen waren, wurde ein lebhafter Handel mit den Negern eröffnet. Die Canoes hatten in dem Augenblicke keine Gegenstände von besonderm Werthe, ausser einem ziemlich ansehnlichen Vorrath von Palmöl, das in Calabassen von 2—5 Gallonen an Bord gebracht wurde und von dem wir innerhalb weniger Stunden eine beträchtliche Quantität kauften. Dazwischen wurde für Früchte verschiedener Art, Yams und süsse Kartoffeln. sowie Schweine, Ziegen u. s. w. gehandelt, die wir für sehr mässige Preise zu beiderseitiger Zufriedenheit erstanden. Um einen Handel einzuleiten bedarf es aber meistens erst eines Glasses Rum, als dash.

Der erste Tag unsers afrikanischen Handels war fast vorübergegangen, ohne in seinem Erfolge die Mühe und Arbeit, der wir uns Alle zu unterziehen gehabt, zu lohnen und wir fürchteten schon, dass es nutzlos sein würde, irgend einen weitern Verkehr zu versuchen, wenn nicht werthvollere Artikel zur Ansicht gebracht werden sollten. Unsere Krooneger meinten indess, dass wir wahrscheinlich noch vor Sonnenuntergang einen vortheilhaften Markt finden sollten, und der Erfolg bewies die Richtigkeit ihrer Ansicht, denn in einer späten Stunde des Nachmittags kamen verschiedene flache Canoes zur Seite mit Elfenbeinstücken, Farbe- und Ebenholz, was Alles rasch von dem Capitain gekauft wurde. Schliesslich kam auch unter dem Gesange der Bootsleute die königliche Yacht, und ihre Majestät, mit Kanonenschüssen begrüsst, bestieg das Deck, auf das er das mitgebrachte Elfenbein schaffen liess, damit wir es betrachten könnten. Es waren einige grosse Zähne und verschiedene kleinere (scrivellas), im

Ganzen etwa eine Tonne, was, wenn vortheilhaft gekauft, nicht zu verachten war. Wir bemerkten indess bald, dass wir es mit einem scharfen Kunden zu thun hatten. Der afrikanische Fürst stand in der Mitte des Decks, umgeben von den Dollmetschern, die meistens sehr geschickte Mäkler sind und von verschiedenen seiner Unterthanen, die ihn begleitet hatten und Höflinge vorzustellen schienen, da er oft seine Unterhaltung an sie richtete, um ihre Ansicht über den Preis eines kleinen oder grossen Zahnes zu vernehmen. Anerbietungen wurden ihm durch Mäkler für verschiedene Zähne gemacht und die für den Kauf bestimmten Artikel auf Deck dem Elfenbein gegenüber ausgebreitet, so dass beide Theile eine freie Ansicht davon hatten, aber seine schwarze Majestät war so hartnäckig, dass er zu keinem Vergleiche kommen wollte. Unsere Krooneger liessen dem Capitain wissen, dass, wenn er zu handeln wünsche, es erst eines Geschenks für den König und ein Dash (Glas Rum) für jeden seiner Leute bedürfe, und da wir kein anderes Mittel zum Ziele zu kommen sahen, wurde diesem Ansuchen gewillfahrt. Das für seine Hoheit ausgesuchte Geschenk bestand in einem rothen Uniformrock mit etwas verblichener Goldlitze besetzt, einer Militairkappe, einem alten Hemde, Hosen und Weste, sowie ein Paar Schuhe. Nach Ueberreichung dieser Gegenstände, wurde der König durch seine Begleiter bald darin ausstaffirt und stolzirte längere Zeit damit auf Deck umher, ehe wir wieder zu den Geschäften kommen konnten.

Ein grosses Palaver wurde jetzt zwischen dem Könige, seinen Begleiter und den Mäklern, mit gelegentlicher Einmischung des Capitains gehalten, aber bei Sonnenuntergang wurde plötzlich das Elfenbein ohne Weiteres wieder in die Böte gelassen und der König mit seinem Gafolge kehrten an's Land zurück, uns das Nachsehen lassend. Doch liessen wir uns durch diese Launenhaftigkeit nicht entmuthigen . . . . . .

Am nächsten Morgen sahen wir uns schon früh durch eine Menge Canoes umringt, und waren bald in einem lebhaften

Handel, besonders für Palmöl begriffen. Unsere Fässer lagen fertig im Schiffsraume, um das Palmöl zu empfangen, das in Schaalen oder Calabassen verschiedener Grössen und Arten herbeigebracht wurde. Wir hatten eine Tonne oder Kufe auf dem Deck, mit einem Loche am Boden, woran ein Schlauchrohr befestigt war, der in das untere Fass leitete. In wenigen Stunden hatten wir genug dieses werthvollen Oel's gekauft, um verschiedene Fässer zu füllen. Im Austausch wurden verlangt: blaue Baftas (eine grobe Art indisches Baumwollenzeugs, das längs der Küste für Lendentücher benutzt wird), Gewehre, Pulver, Taback, Rum, Pfeifen, Spiel- und Schmucksachen u. dgl. m. Bei der grossen Menge der Neger, die sich an Bord befanden, war es rathsam wachsam zu sein, da es wohl vorgekommen sein soll, dass sie plötzlich die Mannschaft überfallen und sich des Schiffs bemächtigt haben. Bei der Annäherung des Königs öffneten die übrigen Canoes einen Wsg für sein Boot, und der Capitain beeilte sich, ihn mit gebührenden Ceremonieen zu empfangen. Das mitgebrachte Elfenbein, etwa 1½—2 Tonnen, wurde auf dem Deck ausgestellt, in möglichst anschaulicher Weise, die grossen Zähne, von denen einige fast 150 Pfund wogen, wurden neben einander gesetzt, die kleinern ebenfalls in getrennten Haufen angeordnet, nach ihren verschiedenen Grössen. Als die ganze Menge so zur Befriedigung des Königs entfaltet war, wurde vom Könige und seinem Gefolge ein Palaver gehalten, um sich über den Verkauf zu verständigen, und das Resultat war, dass der schlechteste Scrivella ausgesucht und ein unerhörter Preis dafür gefordert wurde. Wir suchten nun unsererseits die Gegenstände aus, die wir für die einzelnen Zähne zu geben beabsichtigten und legten sie, möglichst in die Augen stechend, denselben gegenüber aus. Der erste Zahn, ein kleiner Scrivella *) von 15 Pfund Gewicht, wurde

*) Rev. Mr. Wilson sagt vom Gaboon: Ein Elfenbeinzahn unter 20 Pfund heisst Scrivella und ist 50—75 Cents per Pfund werth. Wiegt er über 20 Pfund, so wird das Pfund, als prima Sorte, mit 1 Doller bis 1½ Doller bezahlt.

gekauft für ein paar Ellen indisches Baumwollenzeug, einige Nippsachen, wie Glasperlen verschiedener Grössen und Farben, ein paar bleierne Medaillons, eine kleine Quantität Pulver und 2—3 Bouteillen Branntwein. Da der Handel einmal begonnen war, so hatten wir keine grossen Schwierigkeiten auch von den übrigen Zähnen zu kaufen, doch war es nöthig einige Kunstgriffe in der Anordnung und der Auslegung des Kaufgutes auf dem Deck zu gebrauchen, da es besonders wichtig war, dieselben einen möglichst grossen Raum einnehmen zu lassen. Innerhalb weniger Stunden hatten wir die Genugthuung die ganze Quantität des königlichen Elfenbeins in unserm Besitz zu sehen, etwa 2 Tonnen so schöner Zähne, als man nur zu sehen wünschen konnte ......

In Smith's „Trade and travels on the Gulph of Guinea" (London 1851) heisst es:

Nichts überrascht den Europäer bei einem ersten Handelsbesuche so sehr, als die grosse Quantität der Kaufgüter, die auf Treu und Glauben verlangt und gegeben werdeu. Mit vollstem Selbstvertrauen kommt ein fast nackender Bursche um den Werth von 3. 4, oder selbst 5000 Pfund in Kaufgütern auf Credit zu fordern und nicht selten sind Personen bis zu dieser Summe betraut. Ich habe mehrmals Güter anvertraut, deren Erlös zwischen 2—3000 Pfund war. Nicht Einer von Zehn, indess von denen, die Credit verlangen, ist so viele Pfennige werth. Das Creditgeben hängt ganz von Umständen ab. Hat ein Kaufmann einen guten Namen und ein grosses Haus, d. h. viel Frauen und Sklaven, so mag man ihm trauen. Aber manche der jungen Candidaten in der Handelslinie mögen mit derselbeu Sicherheit creditirt werden, als die grossen Häuptlinge. Um reich zu werden, weiss er sehr wohl, dass es eines guten Namens bedarf, und wird desshalb aufmerksam in Geschäften und genau im Zahlen sein. Diese Leute sind leichter zu behandeln als die reicheren Händler.

# ZUR GESCHICHTE DER JAGAS.

Südlich von Abissinien und östlich von Congo, an den Grenzen von Monemugi, wohnen die Giaker oder Agaz der Conger, oder die Galer der Abissinier. Die Portugiesen nennen sie Jager oder Jaggen, sie selbst aber Ibamgoler (Imbier oder Galler), die aus Sierra Leone stammen und die Kumber aus den Serre Leonern sind. (*Dapper.*)

The Suimbas, who destroyed all Guinea, seem to have come from the Gallas. (*Patriarch John Bermudez.*)

In confine de Monemugi concurrono due potenze maggiori, li maggiori e più guerriere, cioè dalla parte de Monomotapa escono in campagna l'Amazoni, da quella de Monemugi li Giachi o Agagi. (*Lopez.*)

Die Jagas kamen von entfernten Ländern um sich in Congo und Matamba niederzulassen, entweder vom Kaiserreiche Monomugi (an den Quellen des Nil und Zaire) als Giakasi oder Engagiaghi (Volk der zwei Quellen) oder von Sierra Leone, (Bei *Cavazzi.*)

The King Peter of Tora, baptised by the Jesuites, was of the man-eating nation of the Manes or Cumbae, which are the

same, which in Congo arecalled Giachae (Jagges) in Angola Gindae, and the same with the Imbiae or Zimbiae (mentioned by Santos) or with the Gallae of the Abassines. (*A. Barrenius* 1606.)

Derartige Verallgemeinerungen trifft man vielfach, bei den alten Berichterstattern, obwohl sie ziemlich werthlos sind, da zu wenig zwischen den Jagas, als Nation und als Secte unterschieden wird.

---

# ZUR NEGERAUSFUHR.

---

Ueber den europäischen Sklavenhandel 1788 giebt Mr. Norris folgenden Ueberschlag:

| | |
|---|---|
| Gambia . . . . . . . . . . . . | 700 |
| Inseln von Los . . . . . . . . . | 1500 |
| Von Sierra Leone bis Cape Mount | 2000 |
| Cap Monte bis Cap Palmas . . . | 3000 |
| Cap Palmas bis Cap Appollonia . | 1000 |
| Die Gold-Küste . . . . . . . . | 10,000 |
| Quitta und Popoe . . . . . . . | 1000 |
| Whydah . . . . . . . . . . . | 4500 |
| Porta Nova, Eppec und Bidagry . | 3500 |
| Lagos und Benin . . . . . . . | 3500 |
| Bonny und Neu-Calabar . . . . | 14,500 |
| Alter Calabar und Cameroons . . | 7000 |
| Gabon und Cap Lopez . . . . | 500 |
| Loango, Malemba und Cabenda . | 13,500 |
| Mayomba, Ambriz und Missoula . | 1000 |
| Loanda, St. Paul und Benguela . | 7000 |
| | 74,200 |

(*Murphy' Discoveries*).

---

## Druckfehler.

S. 22: statt Ambassee lies Ambacca, Z. 2 von oben,
„ 23: „ schädlich lies feucht, Z. 10 von oben,
„ 77: „ darbringen lies anbringen, Z. 5 von oben.
„ 99: „ Visoamitra lies Visvamitra, Z. 21 von oben,
„ 128: „ anstatt lies ausser, Z. 16 von oben,
„ 184: „ er lies und, Z. 12 von oben,
„ 197: „ Nachstellern lies Nachsteller, Z. 8 von oben,
„ 221: „ mein lies meinen, Z. 10 von oben,
„ 240: „ wichtigsten lies mächtigsten, Z. 19 von oben,
„ 242: „ herauf lies heran, Z. 7 von oben,
„ 259: „ giebt lies spielt, Z. 20 von oben,
„ 273: „ entgegensehen lies oft entgegensahen Z. 9 von oben,
„ 284: „ das lies des, Z. 5 von oben.

---

Der Leser wird gebeten in der Vorrede folgende Druckfehler zu verbessern:

S. VI: statt versucht lies verursacht, Z. 4 von oben,
S. VII: statt Authorität lies Autorität, Z. 15 von oben.



